THINKING HANDS

Eine *Social Design*-Methode

THINKING HANDS – A *Social Design* Approach

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades einer Doktorin der Philosophie

Erste Beurteilerin

Marion Elias, ao. Univ.-Prof. Dr.phil. Mag.art.

Universität für angewandte Kunst, Abteilung Philosophie

Zweiter Beurteiler

Ferdinand Schmatz, Univ.-Prof. Dr.phil.

Universität für angewandte Kunst, Abteilung Sprachkunst

eingereicht an der

Universität für angewandte Kunst Wien

University of Applied Arts Vienna

vorgelegt von

Stephanie Guse, Dipl-Des. Akad.Künstl.

Matrikelnummer 1274179

Wien, im Oktober 2015

Ich erkläre hiermit, dass ich die Dissertation selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe, sowie dass die Dissertation bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form zur Beurteilung vorgelegt wurde.

Datum Unterschrift

Zusammenfassung

Social Design stellt aktuell eine weltweite Bewegung dar, deren soziale Intention und Anspruch nach Kooperation, Mitgefühl und Interdisziplinarität eine Herangehensweise erfordert, die sich von der des kommerziellen *Autorendesigns* grundlegend unterscheidet. Durch die Erforschung der Wesenszüge von *Social Design* habe ich entdeckt, dass eine spezielle kollaborative Illustrationsmethode geeignet ist, um diesem Designprinzip zu entsprechen. Diese Methode habe ich *Thinking Hands* genannt.

Thinking Hands bedeutet, dass ein zeichnerisches Gemeinschaftswerk – ähnlich einem *Kollektivgedächtnis* – hergestellt wird. Es entsteht, indem Menschen, die ein gemeinsames Thema verfolgen, zeichnen, sich gegenseitig dabei ergänzen und die Essenz zusammenfügen. Dieser Prozess ermöglicht ein Verstehen von Fremdperspektiven durch Mitgefühl, da Zeichnen eine Handlung darstellt, die vom Gegenüber nachempfunden und somit intuitiv erfasst werden kann. Mitgefühl motiviert zu Kooperation und fördert sozial verantwortungsvolles Verhalten – Parameter, die *Social Design* ebenfalls entscheidend prägen.

Komplexe Fragestellungen können mit dieser Methode barrierefrei bearbeitet werden. Umfassendes Denken, von der kindlichen Logik bis zum Spezialistenwissen, wird visuell kombinierbar. Ein Zugewinn von innovativen Verknüpfungen ist möglich – ein *Ideen- und Designflow* entsteht.

Thinking Hands ist für gesellschaftlich relevante Themen aller Art geeignet. Auch spezielle wissenschaftliche Fragen können nach diesem Verfahren von Forschern selbst visualisiert und abseits von Fachjargon der Öffentlichkeit zum Diskurs angeboten werden. So wird der wichtige Auftrag von Universitäten und Forschungsinstituten, Interesse und Unterstützung in der Gesellschaft zu generieren, wirkungsvoll erzielt, und gleichzeitig bietet sich eine Chance für eine gelebte und vielfach geforderte Interdisziplinarität.

Die vorliegende Arbeit stellt ein Charakterprofil von *Social Design* zusammen und zeigt anhand konkreter Anwendungen, inwiefern *Thinking Hands* für *Social Design* ein sozial-innovatives Werkzeug in Bezug auf Gesellschaft, Bildung und verantwortungsbewusste Zukunftsgestaltung sein kann.

Abstract

Social Design is a currently worldwide movement that strictly requires social justice, cooperation, sympathy, and interdisciplinarity, thereby differing profoundly from commercial and *author based* design. Exploring the nature of *Social Design*, I discovered a specific collaborative illustration method that matches this design practice. I have named it *Thinking Hands.*

Thinking Hands aims to generate an illustrative composite work that functions as a *collective memory*. It develops when people with common interests draw and supplement each other's drawings, finally assembling the essence together. Watching other participants draw creates sympathy for their perspectives because it is an act of intuitively sharing ideas. Sympathy bears cooperation and care, which are requisite features of *Social Design.*

The method allows a barrier-free analyses of complex issues by combining multiple perspectives ranging from childlike logic to expert knowledge. Innovative connections – a flow of ideas and design – become possible.

Thinking Hands is suitable for socially relevant topics as well as for scientific issues. Scientists can visualize their research questions without technical language and thereby more easily engage in public discourse, a relevant objective for universities and research institutions that is crucial in generating societal interest and funding. At the same time, it offers the prospect of lively exchange across disciplines, an increasingly important and desireable goal in consideration of complex social and environmental problems.

This thesis compiles a characterization of *Social Design* and highlights how *Thinking Hands* can be used as a social innovative tool for it with regard to society, education, and responsible design.

Inhalt

Vorwort

Paralleluniversen *8*
MS München 24 ..... *9*
Social Design *11*
Thinking Hands *13*
Dank *14*
Anhang *16*

Methode

Theoretisch: Eine Wolke! *20*
Praktisch: Brangelina – Are They Social Designers? *25*
Angewandt: Thinking Hands *27*
Ganzheitlich *30*
Anhang *37*

Ergebnis

Der Begriff – Ein internationaler Diskurs *80*
Die Eigenschaften von Social Design *87*
Kooperation – Die Grundlage von Social Design *95*
Von Hand zu Hand denken *97*
Thinking Hands – eine innovative Soziotechnik *105*
Interesse generieren *107*
Fazit: eine gemeinsame Sprache als Kooperationsbasis *112*
Anhang *114*

Diskussion

Warum Social Design? *119*
Kommt Social Design eine überlebenswichtige Bedeutung zu? *124*
Helfen statt kämpfen? *127*
Social Design als Berufung *130*
Social Design = Bildung? *133*
Reformpädagogik und Social Design *136*
Thinking Hands Anwendung in der Bildung *141*
Conclusio *146*
Anhang *148*

Bibliografie 164

Vorwort

„Aber letztendlich gleicht es [das päpstliche Appartment, S.G.] *einem umgekehrten Trichter. Es ist groß und geräumig, aber der Eingang ist wirklich schmal. Man tritt tropfenweise ein. Das ist nichts für mich. Ohne Menschen kann ich nicht leben. Ich muss mein Leben zusammen mit anderen leben.“*[1]

(Papst Franziskus)

Paralleluniversen

Als ich in den 1990er-Jahren Grafikdesign an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig[2] studierte, fiel mir auf, dass die Studierenden der Bildenden Kunst und diejenigen der Designstudiengänge (Grafik- und Industriedesign), obwohl auf einem gemeinsamen Campus untergebracht, in Parallelwelten lebten und studierten. Das ergab sich aus der Tatsache, dass die Disziplinen, außer während der Mahlzeiten in der Mensa, räumlich getrennt waren und sehr unterschiedliche Lehrpläne hatten.

Die Künstler arbeiteten in großen Gemeinschaftsateliers im Hochschulgebäude, die nach den jeweiligen Klassenprofessoren benannt waren, zum Beispiel Brus-[3] oder Armlederklasse[4]. Sie identifizierten sich mit der künstlerischen Auffassung und der Lebensphilosophie ihres Professors, der üblicherweise im zweiwöchigen Turnus für einige Tage erschien. Dann fand das Klassenplenum statt, der Vorgang, bei dem die entstandenen Arbeiten präsentiert und besprochen wurden. Dies war einer der wenigen festen Termine. Er war oftmals begleitet von abendlichen Unternehmungen mit dem Lehrer, wie Partys, gemeinsamen Abendessen im Atelier oder Kneipentouren[1], die das freundschaftliche Verhältnis zwischen den Studierenden und dem lehrenden Künstler förderten. Bei diesen Zusammenkünften wurde in der Klasse frei philosophiert und debattiert. Die Persönlichkeit und künstlerische Auffassung des Lehrers dienten sowohl als Reibungs- als auch als Identifikationsfläche.

---

[1] Interview mit Papst Franziskus in Stimmen der Zeit – Die Zeitschrift für christliche Kultur, 19. August 2013

[2] 1963 gegründet als Staatliche Kunsthochschule in Braunschweig, Niedersachsen.

[3] nach Johannes Brus, * 1942 in Gelsenkirchen, deutscher Künstler, Essen

[4] nach John M. Armleder, * 1948 in Genf, schweizerischer Künstler, Genf und New York

Ganz anders die Designer[II]: sie absolvierten, täglichen Stundenplänen folgend, Pflichtkurse in kleinen Seminarräumen. In jedem Fach trafen sie auf andere Professoren, und das Verhältnis zu diesen war eher mit dem zu Lehrern in der Schule vergleichbar: mit dem einen kam man gut klar, den anderen – oder dessen Fach – mochte man weniger. Ein so persönliches Verhältnis zum Professor, wie es die Kunststudenten entwickeln konnten, war hier eher die Seltenheit. Eigene Ateliers für Designer an der Hochschule gab es ebenfalls wenig und deshalb arbeiteten sie entweder daheim oder in den hochschuleigenen Werkstätten.

Grafik- und Industriedesigner hatten untereinander ebenfalls wenig Berührungspunkte, da die Grafiker eher in Werkstätten der Bereiche Drucktechnik, Papier oder Fotografie arbeiteten, während die Industriedesigner sich vor allem in Holz- oder Metallwerkstätten aufhielten.

Diesen strukturbedingten Barrieren waren Berührungsängste und Vorurteile geschuldet, die durch äußeres Auftreten und Nimbus der drei Gruppierungen noch verstärkt wurden. Demnach wurden die Künstler mit ihren farbverschmierten Kleidern und lässigem Verhalten als *geniehafte und trinkfeste Freigeister* wahrgenommen. Die modischen Grafikdesigner erschienen *vorrangig weiblich, gutaussehend und vielbeschäftigt*, während die äußerlich eher unscheinbaren und stilleren Industriedesigner als *langweilige Tüftler meist männlichen Geschlechts* galten.[5] Diese Klischees hafteten nicht nur den Studierenden, sondern auch der jeweils zugehörigen Professorenschaft an.

Des Weiteren herrschte ein Verständnis vor, nachdem die Studiengänge auch in ihrer Bedeutung gewichtet wurden, wobei der freien Kunst, zu der die meisten Studierenden gehörten, der Vorrang vor den Designern eingeräumt wurde. Der Austausch auf Augenhöhe zwischen den Disziplinen war gering und ein Zusammenwirken gab es selten. Eine gängige Kooperation war lediglich, dass Grafiker Plakate und Einladungen für Künstlerausstellungen entwarfen, also zuarbeiteten.

Dieser Zustand erschien mir unbefriedigend.

MS München 24

Die Frage nach den tatsächlichen Qualitäten der freien und angewandten künstlerischen Disziplinen und dem Potenzial, das in einer umfassenden Zusammenarbeit ste-

---

[5] Diese Eigenschaftszuordnungen gehen auf ein Gespräch mit einem damaligen sehr amüsanten Studienkollegen des Industriedesigns zurück. Seine polemische Formulierung war noch radikaler: „dreckige Künstler, impotente Grafikdesigner und langweilige Industriedesigner“.

cken könnte, drängte sich mir auf. Sie war die Initialzündung für ein Projekt, das ich mit meiner Kommilitonin Katrin Funcke[6] startete: *MS München 24*, ein fiktives Kreuzfahrtschiff, benannt nach der Adresse *Münchenstraße 24* unserer gemeinsamen Studentenwohnung. Diesen Ort in ein Schiff umzugestalten erschien uns sinnvoll, um Studenten aller Fachbereiche auf einem möglichst engen Raum zu versammeln und ihnen die Gelegenheit zu geben, sich außerhalb ihrer üblichen Rollenmuster miteinander zu beschäftigen. Das Thema Kreuzfahrtgesellschaft schätzten wir als offen genug und die Phantasie beflügelnd ein, um möglichst vielen Studenten unterschiedlicher Bereiche eine Identifikationsmöglichkeit zu geben.

Wir baten Industriedesigner die Wohnung in eine Schiffskulisse umzugestalten. In Ermangelung eines nennenswerten Budgets improvisierten sie mit Wellpappe und gebrauchten Offsetdruckplatten der Hochschule.

Mit einem befreundeten Schriftsteller, Jörg Sundermeier[7], entwickelten wir eine Novelle zum Thema Kreuzfahrt, die von Katrin Funcke illustriert und von Kommilitonen aus der Grafik als Taschenbuch gestaltet wurde. Das Buch wurde an Studierende und Professoren aus allen Fachbereichen verteilt und mit der Einladung zur bevorstehenden Kreuzfahrt verbunden – im Kostüm und in der Rolle ihrer Wahl![III]

Am festgelegten Tag im Jahr 1995 startete die Kreuzfahrt in der umgebauten Studentenwohnung mit ihren Teilnehmern: Kapitän Koch, Hostessen, einem Heiratsschwindler, dem Musikproduzent Heinz Mikrofon, einer Fitnesstrainerin, dem texanischen Ölbaron, Reisebegleiterinnen, einer Chansonsängerin, Pianist und Barkeeper. Außerdem erschienen eine Herrenskatrunde, eine exzentrische Witwe mit Gesellschafterin und zahlreiche weitere Reisende.

Es wurde zehn Stunden lang frei gespielt und gefeiert. Als besondere Programmpunkte wurden eine *Kapitänsansprache*, das *Kapitänsdinner* und der Auftritt der *Chansonnière* in der *Piano-Bar* geboten.

Zwei Kommilitonen filmten das Ereignis. Einer von ihnen, Wolf Bosse[8], produzierte den Film *MS München 24 – Die Jungfernfahrt*[IV], der öffentlich gezeigt und rezipiert wurde. Insgesamt waren ungefähr einhundert Personen der Hochschule an dem Projekt beteiligt und das Interesse an der Filmpremiere war dementsprechend groß.

---

[6] Katrin Funcke, * 1970 in Bielefeld, deutsche Illustratorin, Berlin

[7] Jörg Sundermeier, * 1970 in Gütersloh, deutscher Journalist und Verleger, Berlin

[8] Wolf Bosse, * 1969 in Olpe, deutscher Werbefilmproduzent, Berlin

Der Effekt war, dass die Hochschule großen Anteil an dem Projekt nahm und das gesamte Hochschulklima davon positiv beeinflußt wurde. Das Zusammenspiel der Leistungen aller Sparten wurde für alle sicht- und nutzbar: die geschickte und humorvolle Improvisation des *Hochseekulissenbaus*, die individuelle Erfindungsgabe und detaillierte Ausstattungsqualität der einzelnen *Mitreisenden*, die Visualisierung des Kreuzfahrtthemas, die Performance der Mitspieler, die professionelle Filmproduktion – also alle Aspekte, die zum Erfolg des Projekts beigetragen hatten.

Der Film wurde nicht nur als Amüsement, sondern vor allem auch als eine große, gemeinschaftliche und kreative Kraft wahrgenommen. Eine wertschätzende und respektvolle gegenseitige Wahrnehmung der Studenten und Fachbereiche war die Folge. Viele Beteiligte lernten sich besser oder überhaupt erst kennen. Das Gefühl, etwas Gemeinsames geschaffen zu haben, beflügelte die allgemeine Stimmung und beförderte die Durchlässigkeit der Studiengänge. Zum Beispiel wurde mir als Designstudentin durch das Projekt der Beitritt in eine *Freie Bildhauerklasse* angeboten, was ich gern annahm, da ich mir erhoffte, damit dem Ziel, zu wissen, was *die Anderen* tun, näher zu kommen.

Schwierigkeiten bereitete damals aber die Einordnung des Projekts in den Design- oder Kunstkontext. Aus Sicht der Sparte Design war das Projekt aufgrund seines immateriellen Nutzens zu wenig vermarktbar. Aus der künstlerischen Perspektive wiederum stand der sozialpädagogische Aspekt einem freien, sich selbst genügenden Werk im Wege. Das Resümee war: die soziale Annäherung hatte funktioniert, aber die fachlichen Schubladen öffneten sich nicht. Der soziale Faktor stand in dieser Zeit – zumindest in meinem Umfeld – weder für Kunst noch für Design im Fokus.

Social Design

Heute ist das anders. Seit dem Jahrtausendwechsel, und besonders seit den 2010-er Jahren, erfährt Gestaltung mit sozialem Anspruch einen Bedeutungsaufschwung. Unter dem Begriff *Social Design* erlebt die Art von Design, die im 20. Jahrhundert bereits von Denkern und Gestaltern wie Ebenezer Howard[9], Richard Neutra[10] oder Victor Papanek[11] praktiziert wurde, eine Renaissance. Weltweit treten derzeit Gruppen[12], Ausstel-

---

[9] Ebenezer Howard, * 1850 in London, † 1928 in Welwyn Garden City, britischer Visionär und Erfinder der Gartenstadt. Sein Buch Garden Cities of Tomorrow schlägt Stadtplanung mit Fokus auf demokratischen und kooperativen Prozessen in kleinen Kommunen vor, bei der durch eigenen Landbesitz und Selbstverantwortlichkeit ein nachhaltiges und sinnstiftendes Leben für die Stadtbewohner möglich wird.

[10] Richard Joseph Neutra, * 1892 in Wien, †1970 in Wuppertal, österreichischer Architekt, dessen Werke vor allem auf der Analyse der Bedürfnisse seiner Auftraggeber basieren.

[11] Papanek, Victor * 1923 in Wien, † 1998 in Lawrence, Kansas, austro-amerikanischer Designer und Designphilo-

lungen[13], Initiativen[14], Internetplattformen[15], Studiengänge[16], Forschungen[17], Stiftungen und Preise[18] sowie Symposien[19] unter der Bezeichnung *Social Design* und über *Social Design* in Erscheinung.

Diese Bewegung befördert in Fachkreisen das Ringen um eine Definition des Begriffs *Social Design*. So heißt es auf dem hinteren Umschlag des Readers[20] der *3. Biennial for Social Design* in Utrecht 2009:

„The texts in this reader touch upon the complexity and even the contradictions of social design. They contribute to the conversation about the question *What is social design?* that this edition of the biennial aims to facilitate.“ [21]

In der aktuellen Diskussion fällt auf, dass es vielumfassende Definitionen und zahlreiche *Social Design-Projekte* gibt, aber nur ganz wenige so benannte *Social Designer*. Die meisten Protagonisten stammen eher aus dem breiten Feld der angewandten und freien künstlerischen Berufsgruppen oder auch aus ganz anderen Bereichen. Dieser Widerspruch ist interessant und legt die Vermutung nahe, dass Menschen *Social Designer* sind, ohne es zu wissen oder wenigstens ohne sich selbst so zu bezeichnen. Ein ähnliches Phänomen ist auch bei Parallelbewegungen wie dem *Responsible Research and*

---

soph, dessen weltweit publiziertes Buch Design for the Real World Gestaltung vorrangig in den Dienst von lebenswichtigen Bedürfnissen, Ökologie, Sozialaspekten, Randgruppen und gerechter Verteilung stellt.

[12] Zum Beispiel *Terreform1*, gegründet 2006, eine gemeinnützige und interdisziplinäre Design- und Forschungsgruppe in New York City, die innovative Stadtkonzepte und Technologien unter sozio-ökologischen Prämissen hervorbringt.

[13] Zum Beispiel Der Traum einer Sache. Social Design zwischen Utopie und Alltag, 2009, Universität für angewandte Kunst in Wien oder Design for Social Impact, 2014, Museum of Design Atlanta oder Utrecht Manifest – Biennal for Social Design, seit 2005 in Utrecht, Niederlande.

[14] Zum Beispiel *Skateistan*, eine seit 2007 in Afghanistan und Kambodscha basierte Organisation, die Skateboarden mit Bildung koppelt und damit Kindern beiderlei Geschlechts Zukunftsperspektiven öffnet.

[15] Zum Beispiel seit 2007: http://www.socialdesignsite.com, eine Homepage, die Social Design Projekte weltweit präsentiert.

[16] Zum Beispiel seit 2012 Masterstudiengang *Social Design* an der Universität für angewandte Künste in Wien oder seit 2012 Masterstudiengang *Design for Social Innovation* an der *School of Visual Arts* in New York City.

[17] Zum Beispiel am *Kompetenzzentrum für Social Design* an der Hochschule Niederrhein seit 2009 oder die Publikation Social Design Principles and Practices, 2014, http://socialdesignresearch.fa.ulisboa.pt an der Universität Lissabon.

[18] Zum Beispiel seit 2014 *Orange Social Design Award* vom Magazin *KulturSpiegel* und *Spiegel Online* oder *Hans Sauer Award 2015*, http://hanssauer award2015.com

[19] Zum Beispiel 2013 *Social Design – Public Action Symposium* an der Universität für angewandte Kunst in Wien oder *Social Design: Geschichte, Praxis, Perspektiven, 2014*, eine Tagung der Gesellschaft für Designgeschichte und des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg.

[20] Zusammenfassung von Texten für eine Konferenz, ein Seminar oder ein Symposium zu einem speziellen Thema.

[21] „Die Texte in diesem Reader nähern sich der Komplexität und auch den Widersprüchen von Social Design. Sie tragen zur Auseinandersetzung über die Frage *Was ist Social Design?* bei, die die diesjährige Biennale fördern möchte.“, (Übersetzung S.G.)

Innovation (RRI)[22] zu beobachten, dessen Prinzipien stark denen von *Social Design* ähneln und dessen Vertreter ebenfalls aus diversen Disziplinen kommen.

Die folgende Arbeit versteht sich als Denkansatz, der der Frage *Was kennzeichnet Social Design und Social Designer?* nachgeht und dabei zu den Fragen *Warum* und *Wie sozial gestalten?* gelangt. Diese wiederum sind allgemein gültig und müssen sich nicht zwangsläufig an Berufsdesigner richten, denn jedem Menschen bietet sich grundsätzlich sozialer Gestaltungsspielraum. Der erweiterte Begriff *Jeder ist ein Social Designer* steht damit zur Diskussion und wirft die Frage auf, auf welche Weise viele Menschen an der Gestaltung teilhaben und kollaborieren können.

Thinking Hands

Mein Vorschlag dafür ist *Thinking Hands*, eine Gestaltungstechnik, die sich durch die Zusammenarbeit mit einigen der Designer und Künstler, die schon bei *MS München 24* dabei waren, entwickelte und die ich hier darlegen möchte. Sie rückte erst während der Recherchen zu *Social Design* in den Mittelpunkt dieser Arbeit, da ich die ideale Verbindung zwischen *Social Design* und *Thinking Hands* erst durch die gleichzeitige Beschäftigung mit beiden – der denkenden und praktischen Arbeit – erkannte. Aber gerade das spricht für *Thinking Hands*: die Kombination von Denken und Tun wirkt auf zweierlei Ebenen inspirierend und kann Erfindungen befördern, die bei bloßer Fixierung auf ein Thema oder eine Ebene nicht offenbar werden. Wie sich dies noch potenziert, wenn nicht nur Gedankenwelt und Handwerk einer Person, sondern mehrerer Menschen miteinander verknüpft, und vor allem auch gemeinsam visualisiert werden, möchte ich im Folgenden zeigen und mögliche weiterführende Anwendungen skizzieren.

Vorausschicken möchte ich noch, dass ich dem Beispiel meiner Betreuerin Marion Elias folgend auf das Binnen-I zur gendergerechten Benennung von Personen verzichten möchte, weil es mir als den Lesefluss hemmend und ästhetisch unattraktiv erscheint. Da ich aber leider keinen besseren Vorschlag für die typografische Lösung dieses Sachverhaltes habe, bezeichne ich gemischte Personengruppen mittels der geschlechtslos gemeinten männlichen Schreibweise.

Stephanie Guse, Wien, Oktober 2015

---

[22] Ein interaktiver und transparenter Forschungs-, Entwicklungs- und Innovationsprozess, der die Auswirkungen auf Gesellschaft und Umwelt in den Mittelpunkt stellt. RRI wurde im wissenschaftlichen und technologischen Kontext entwickelt und wird von der Europäischen Kommission durch Projektförderungen unter stützt.

Dank

Die besten Ideen entstehen, meiner Erfahrung nach, in der Auseinandersetzung – daher bin ich sehr dankbar für die vielen Gespräche mit Menschen, deren Meinung mir wichtig ist.

Mein Dank gilt vor allem meiner Betreuerin Marion Elias, deren Werk, persönliche Motivation und Präsenz mich fachlich und menschlich sehr beeinflusst haben. Ihr ist zu verdanken, dass meine Doktorandenkollegen und ich im Privatissimum einen offenen Umgang mit den verschiedensten Themen und Erlebnissen im Forschungsprozess pflegen konnten, der mir sehr geholfen hat, eigene Fragen zu beantworten und Hürden zu überwinden.

Darüber hinaus möchte ich mich herzlich bei Ferdinand Schmatz bedanken, der sich als zweiter Begutachter meiner Arbeit angenommen hat.

Meinem Mann Ralf Edelmann danke ich für die Initialzündung, meine Interessensschwerpunkte innerhalb einer Dissertation zu verarbeiten.

Meiner Schwester Annika Guse möchte ich für ihr Interesse und für ihre Unterstützung und Kooperation auf persönlicher und beruflicher Ebene danken.

Besonderer Dank gebührt meinem Freund Soenke Hollstein, der sich spontan bereit erklärte, mich als Lektor zu begleiten. Seine Korrekturen förmlicher und Einwürfe inhaltlicher Art schätze ich sehr.

Auch meinem Schwager Jens Seliger möchte ich sehr herzlich für die Arbeit an meiner Homepage danken, denn er sorgte dafür, dass in den vergangenen drei Jahren die Entwicklung der Dissertation dokumentiert und der Zusammenhang zwischen der künstlerisch praktischen und der theoretischen Arbeit auch visuell dargestellt werden konnte.

Meinen Freunden und Kollegen Katrin Funcke, Kristina Heldmann, Ute Helmbold und Stefan Michaelsen danke ich sehr, dass ich die Künstlergruppe *Bettine* für mein Anliegen gewinnen konnte und dass sie in all ihrer Kooperations- und sehr ehrlichen Kritikbereitschaft für mich da sind. Juliane Wenzl bin ich dankbar, da sie als Gastillustratorin 2014 bei *Bettine* spontan bereit war, sich ebenfalls auf mein Thema einzulassen sowie für die hilfreiche analytische Ausführlichkeit mit der sie den Arbeitsprozess im Nachhinein kritisch bewertet hat.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch meiner Freundin Anne Frechen danken, die uns den Aufenthalt im Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf ermöglichte, uns in die Künstlergemeinschaft der Stipendiaten integrierte und den Rahmen für unseren Arbeitsprozess immer sehr mitfühlend gestaltet.

Für gute Gespräche zum Thema möchte ich danken: Marion Elias, Gerald Bast, Nicolas Beucker, Barbara Putz-Plecko, Josef Seiter, Johanna Coulin-Kuglitsch, James Skone, Michael Wimmer, Raphaela Stammeier, Christina Schraml, Thomas Geisler, Harald Gründl, Maria Auböck, Gisela Klammsteiner, Janina Gospodarek, Roswitha Peintner, Tatjana Schneider, Evert Ypma, Manfred Wagner, Gert Hasenhütl und Marie Kerschbaum.

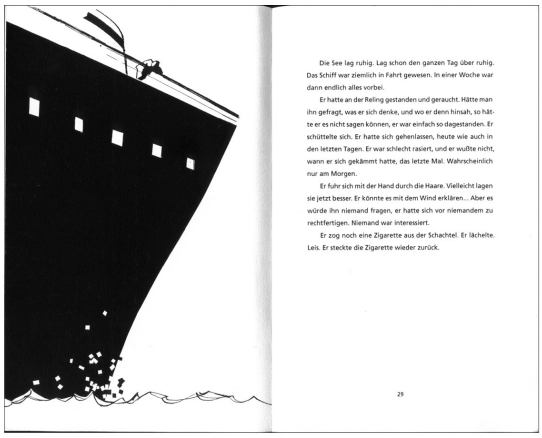
Und fürs gute Zuhören möchte ich mich herzlich bei meinen Freundinnen Mariam Wahsel, Doris Wildmann, Susanna Schwarz, Pamela Meyer-Siebrasse, Katrin Funcke und Petra Stuckmann bedanken.

Abschließend gilt mein Dank auch ganz besonders meinen Eltern Gertraud und Bernd Guse, die mich immer unterstützen.

I oben, Abb. 1: Kunststudenten der Brus-Klasse 1995, Hochschule für Bildende Künste Braunschweig, © Will Larson, Austin, Texas

II unten, Abb. 2: Grafik-Design Studenten 1995, Hochschule für Bildende Künste Braunschweig, © Frank Flöthmann, Berlin

III Abb. 3 bis 9: Gestaltung *MS München 24*, oben: Das Buch Hochseegefühle, darunter: Bordkarten, darunter: Umbaumodell der Studentenwohnung und Umbau der Dachterrasse, unten: Dachterrasse vor und nach dem Umbau, © Katrin Funcke, Berlin und Stephanie Guse, Wien



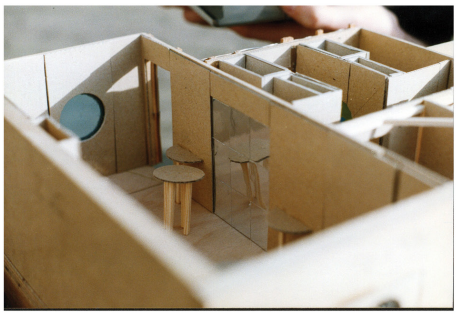
Die See lag ruhig. Lag schon den ganzen Tag über ruhig. Das Schiff war ziemlich in Fahrt gewesen. In einer Woche war dann endlich alles vorbei.

Er hatte an der Reling gestanden und geraucht. Hätte man ihn gefragt, was er sich denke, und wo er denn hinsah, so hätte er es nicht sagen können, er war einfach so dagestanden. Er schüttelte sich. Er hatte sich gehenlassen, heute wie auch in den letzten Tagen. Er war schlecht rasiert, und er wußte nicht, wann er sich gekämmt hatte, das letzte Mal. Wahrscheinlich nur am Morgen.

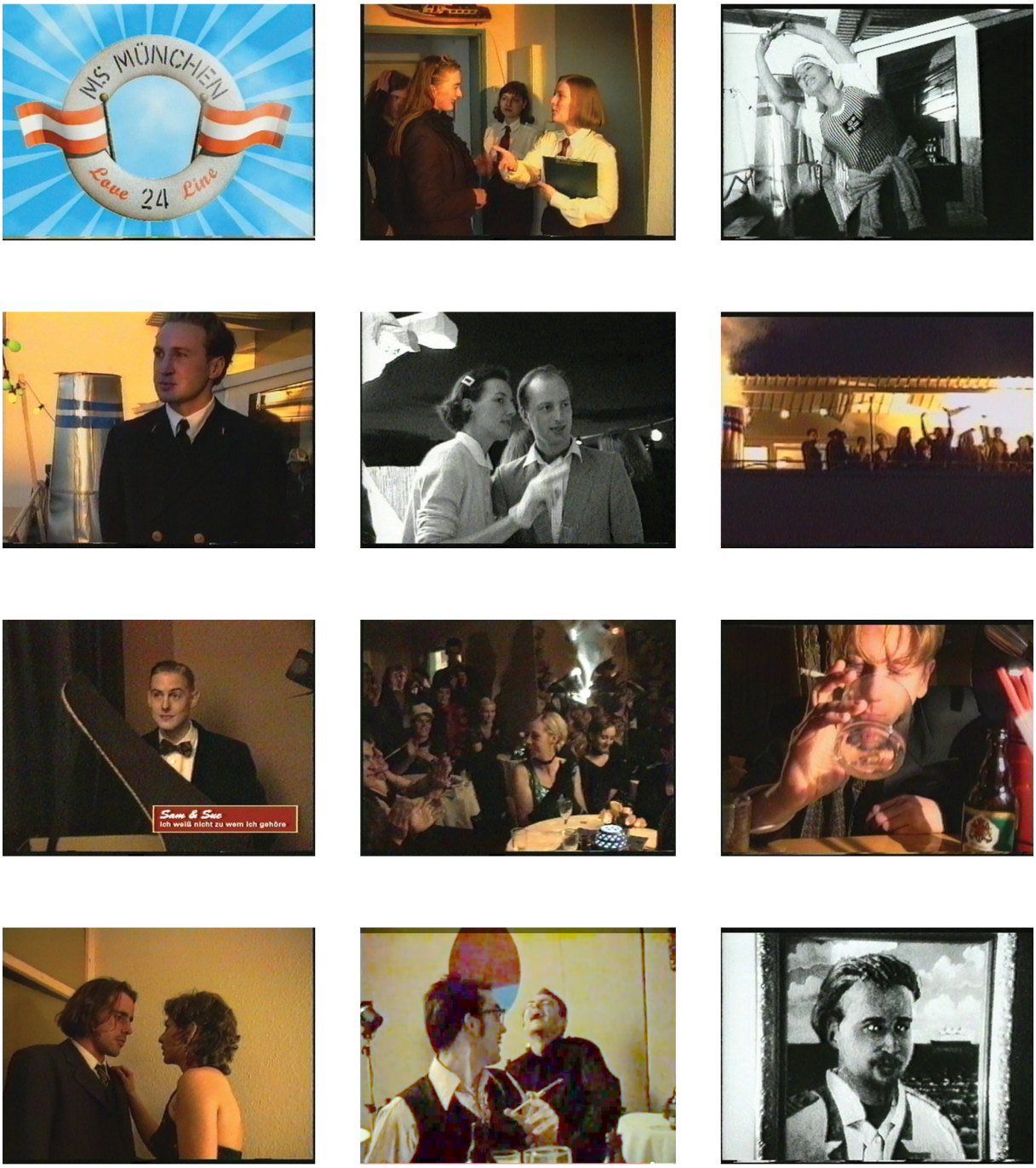
Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare. Vielleicht lagen sie jetzt besser. Er könnte es mit dem Wind erklären... Aber es würde ihn niemand fragen, er hatte sich vor niemandem zu rechtfertigen. Niemand war interessiert.

Er zog noch eine Zigarette aus der Schachtel. Er lächelte. Leis. Er steckte die Zigarette wieder zurück.

29



IV Abb. 10: Filmstills *MS München 24*, Video,17 min, 1995 © Katrin Funcke, Berlin und Stephanie Guse, Wien – http://stephanieguse.com/research/ms-muenchen/



Methode

„ ... Wenn man methodisch an ein Problem herankommen will, braucht man doch immer irgendwelche Lösungsmodelle, also ein Gestaltungsprinzip im Organisieren, das dann im höchsten Maße ein künstlerisches Prinzip ist. Das kann doch nicht dort enden, wo Maler bloß Bilder malen oder Bildhauer aus Ton etwas kneten, das muß doch eine Sache sein, die für die Menschen in ihrer Gesamtheit eine Lösung darstellt. Wenn ich nicht überzeugt davon wäre, für die Kunst beziehungsweise im Sinne des erweiterten Kunstbegriffs: für das Leben eine Lösung gefunden zu haben, dann würde ich meine Sachen doch in den Eimer schmeißen und würde nicht wagen, das ganze Zeug nach New York ins Guggenheim-Museum transportieren zu lassen." [23]

(Joseph Beuys)[24]

Theoretisch: Eine Wolke!

Mit der Formulierung „*Social Design* has many different definitions and the term is put to very different uses across the globe. ..."[25] macht uns Wikipedia[26] sofort klar, dass es eine diffuse und vielgestaltige Sache ist, für die wir uns interessieren. Eine Wolke! - so nennt es Raphaela Stammeier[27], die 2009 als Kuratorin an einer Ausstellung über *Social Design*[28] beteiligt war:

„..., die Zweifler [...] merken an, dass es völlig unklar ist, was dieser Begriff [Social Design, S.G.] meint. ..."

---

[23] Interview mit Joseph Beuys, 1980 in der Mai-Ausgabe des Magazins *Penthouse*

[24] Joseph Beuys, * 1921 in Krefeld; † 1986 in Düsseldorf, deutscher (Aktions-) Künstler und Kunsttheoretiker, der unter anderem für den erweiterten Kunstbegriff und die Soziale Plastik steht.

[25] „*Social Design* hat viele verschiedene Definitionen und der Begriff wird für viele verschiedene Anwendungen weltweit gebraucht. ...", Übersetzung der Autorin

[26] Wikipedia heißt die Online-Enzyklopädie im Internet, die mit der *Wiki* Software arbeitet. Wiki bedeutet „schnell" auf hawaiisch und das besondere an dieser Software ist, dass die Benutzer Wissen gemeinsam sammeln, dokumentieren und veröffentlichen können. Es handelt sich damit um einen kollektiv erstellte Enzyklopädie, die sich in ständigem Wandel und Erweiterung befindet. Jeder, der Internetzugang hat, kann partizipieren. Neue Beiträge können zur Diskussion gestellt werden, und wenn sie von der Gemeinschaft der freiwillig Mitautoren angenommen werden, fließen sie in die Sammlung ein. Das Prinzip kann, meines Erachtens, als ein Social Design Projekt gesehen werden, da es offen, von hohem allgemeingesellschaftlichem Nutzen und iterativ ist.

[27] Raphaela Stammeier, * 1977 Gütersloh, deutsche Kommunikationstrainerin, Köln

[28] Der Traum einer Sache. Social Design zwischen Utopie und Alltag, 2009, Universität für angewandte Kunst, Wien

Um dieser unklaren Sache näher zu kommen, war es notwendig Meinungen von Protagonisten und Experten dieses Bereiches einzuholen. Neben der Sammlung aktueller internationaler Schriften[29], lag es nahe, Gespräche mit den beteiligten Studenten, Lehrenden und Mitarbeitern[30] des Studiengangs *Social Design, Arts as Urban Innovation* an der *Universität für angewandte Kunst* in Wien zu führen. Der Studiengang existiert seit 2012 und gehört neben der Installierung der *Papanek Foundation*[31], dem *Social Design – Public Action Symposium 2013*[32] und einigen einschlägigen Ausstellungen[33], zu den Faktoren, die Wien derzeit zu einem *Hotspot* in Sachen *Social Design* machen. Dass der neue Studiengang in kurzer Zeit über die Grenzen Wiens wahrgenommen wird, zeigt ein Kommentar von Bo Le-Mentzel[34]:

„ ... In Wien kann man „Social Design" in vier Semestern lernen. Zwei Professoren stecken dahinter. Hm. Ich frage mich, ob das nicht ein Widerspruch ist: Soziales Gestalten als Studienfach, wo jemand anderer Dir sagt, was richtig und falsch ist. Wo jemand anderer Noten vergibt und einen Lehrplan aufstellt? ..."[35]

Le-Mentzels Neugier und Skepsis scheinen nachvollziehbar in Anbetracht seiner, von dem Wunsch nach einem guten Karma angetriebenen, eigenen Aktivitäten:

„ ... Meine Arbeiten drehen sich nur um eine Frage: Wie kann ich mithilfe meiner Arbeits- und Lebenszeit das Karma verbessern. Für mich, meine Familie, meine Nachbarn, meine Straße, meine Stadt. Wer sich diese einfache Maxime stellt, wird ganz anders gestalten. Denn plötzlich wird man mitten im Schaffungsprozess merken, dass man doch lieber Fairtrade Schuhe machen will statt Möbel, oder man macht sich Gedanken, wie man Kita-Erzieherinnen entlasten kann (Burnout ist dort anscheinend die Regel) und erfindet daraufhin ein Stipendium. ..."[36]

---

[29] Zum Beispiel Inês Veiga und Rita Almendra: Social Design Principles and Practices, Universität Lissabon, 2014 oder Cameron Tonkinwise: Is Social Design a Thing?, School of Design, Carnegie Mellon Univerisity

[30] Zum Beispiel eine Umfrage unter Studenten zu den Beweggründen Social Design zu studieren, oder Gespräche mit Gerald Bast (seit 2000 Rektor der Universität für angewandte Künste in Wien) und Barbara Putz Plecko (Vizerektorin der Universität für angewandte Künste in Wien und Expertin für Bildende Kunst im Masterstudiengang Social Design)

[31] eine Stiftung innerhalb der Universität für angewandte Künste, das das *Papanek Archivs* beheimatet und regelmäßig ein *Papanek Symposium* und eine *Papanek Lecture* veranstaltet.

[32] Universität für angewandte Künste in Wien

[33] zum Beispiel *Think Global, Build Social*, 2014, Architekturzentrum Wien

[34] Bo Le-Mentzel, * 1977 in Laos, Architekt, Berlin, ist bekannt geworden durch das Projekt *Hartz-IV Möbel*, einem Do-It-Yourself Konzept mit dem Anspruch Design für wenig Geld und für viele Menschen zu ermöglichen.

[35] Auf der Tagung *Social Design: Geschichte, Praxis, Perspektiven* der Gesellschaft für Designgeschichte und des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg, 2014

[36] Ebd.

Seine *Karmawirtschaft*[37] eint allerdings dennoch mit *Social Design*, dass beide Begriffe ebenso wohltönend wie leider auch schwammig daherkommen. Und man müßte Le-Mentzel auch sagen, dass der Studiengang in Wien nicht auf einem klassischen Lehrplan basiert, sondern hier Lehrende wie Studierende idealerweise auf Augenhöhe in Teams arbeiten, wobei der Fokus auf dem Thema und nicht auf „richtig oder falsch" liegt. Es gibt dort auch keine eigens dafür installierte Professur, sondern ein Expertenteam, das sich aus einer Mischung von Architekten, Designern und Künstlern zusammensetzt.[38] Allerdings: eine Prüfung und Beurteilung gibt es schon, denn es handelt sich um einen Masterstudiengang, der mit einer Masterarbeit abgeschlossen wird. Der Widerspruch zwischen der Beurteilung von sozialer Gestaltung und individuellen akademischen Leitfiguren ist aber tatsächlich nicht ganz von der Hand zu weisen.

Vielleicht sollten die abschließenden Benotungen durch die Zielgruppen der sozialen Projekte erfolgen anstelle der hochschulinternen Experten? Also der Erfolg tatsächlich lieber an der Realität gemessen werden?

Realitätsbezug zum Thema liefert auch die Befragung außeruniversitärer Experten. Hier ist beispielsweise das *Institut für Soziales Design*[39] zu nennen, das von 1975 bis 2013 in Wien aktiv war. Mitinitiator Josef Seiter[40] erstellte einen Überblick über die Tätigkeitsbereiche der Kooperation, zum Beispiel behindertengerechtes Küchendesign, das, zeitgemäß von Victor Papanek und seiner Forderung nach der Lösung von fundamentalen menschlichen Problemen durch Design, inspiriert war. Diskriminierung durch Gestaltung aufzuheben war ein Grundanliegen des Instituts.

Wie eine moderne Variante dessen erscheint das *Institute for Design Research Vienna*[41], 2008 von Harald Gründl[42] ins Leben gerufen. Das Ziel dieser Organisation ist es vor allem einen Beitrag in Form von Gesprächsrunden, Ausstellungen und Publikationen zum Diskurs über Ökologie und Nachhaltigkeit im Design zu liefern.

---

[37] Ein von Bo Le-Mentzel selbst kreierter Begriff

[38] Interview mit Anton Falkeis, Eikon - Internationale Zeitschrift für Photographie und Medienkunst, Ausgabe 84/85, März 2014, Seite 60 ff

[39] http://sozialesdesign.org, Dieter Berdel, * 1939 in Kittsee, Herbert Hammerschmied (1946-1983), Hans Hovorka (1946-2002), Peter Pruner * 1945 Bregenz, Josef Seiter * 1950

[40] Josef Seiter, * 1950 in Wien, österreichischer Pädagoge und Kulturwissenschaftler, Wien

[41] http://www.idrv.org

[42] Harald Gründel, * 1967 in Wien, österreichischer Designer und Designforscher, Wien

Die Erforschung dieser organisierten und bewußten Formen der Betätigung im *Social Design* bilden neben Gesprächen mit weiteren Pädagogen, Designern und Kuratoren wichtige Quellen, um sich dem Phänomen des *Social Design* zu nähern.

Dazu zählen auch die Schriften und die Korrespondenz mit Nicolas Beucker[43], dem derzeit einzig namentlich benannten *Professor für Public und Social Design* in Deutschland. Besonders seine sechs Maxime zur Beschreibung des Verständnisses von *Social Design* an seiner Hochschule in Krefeld helfen, den Begriff und seine Möglichkeiten anschaulich zu klären. Dass *Social Design* mehr eine Frage der Haltung, denn einer Gestaltungspraxis ist, hat er im Sinn, wenn er im Hinblick auf eine Definition postuliert: „Social Design benötigt Empathie statt Egoverstärker"[44].

Wenn *Empathie*[45] tatsächlich Vorraussetzung für eine *Social Design* Betätigung ist, dann stellt sich die nächste Frage ganz im Sinne von Le-Mentzel: *Kann man das lernen? Wenn ja: wie?*

Hierzu ziehe ich die umfassende Untersuchung von Tania Singer[46] heran, die mit Ólafur Elíasson[47] in Berlin ein großangelegtes Projekt zum Mitgefühl startete. Das multimediale E-Book dazu, Mitgefühl in Forschung und Alltag,[48] bietet die Möglichkeit dem Thema in einer beeindruckenden Weise wissenschaftlich und künstlerisch umfassend nahezukommen, und hat meines Erachtens das Zeug, ein Kernstück zur Vermittlung von *Social Design* zu sein – ohne, dass die Beteiligten diesen Begriff hier je aufwürfen.

---

[43] Nicolas Beucker, * 1970 in Düsseldorf, deutscher Industriedesigner, Düsseldorf

[44] Nicolas Beucker, Social Design als Gestaltgebung von Verantwortung, innerhalb der Ringvorlesung *Bedürfnissen Gestalt geben* an der Hochschule Niederrhein, 2009/10

[45] Als Empathie wird das Vermögen sich in die Gefühle, Beweggründe und Charaktereigenschaften anderer hineinzuversetzen bezeichnet. Vorraussetzung dafür ist die Wahrnehmung der eigenen Gefühlswelt, die Selbstwahrnehmung, auch Selbstempathie genannt. Die Hirnforscherin Tania Singer (siehe[46]) unterscheidet aufgrund von Experimenten mittels Hirnscans während Meditationen zwischen Empathie und Mitgefühl. Ihr zufolge bezeichnet Empathie eine eher passive Gefühlswelt, die vorrangig das Miterleben von zb. Schmerzen bewirkt und dadurch zu negativen Gefühlen, eigenem Leid und sogar Burnout führen kann. Mitgefühlszustände dagegen bewirken eine warmherzige positive Teilhabe am Schmerz des anderen und aktivieren das soziale Verhalten, dh. das Bedürfnis aktiv zu werden und zu helfen. Mitgefühl wirkt sich demnach nicht schädlich auf das eigene Gefühlsbild aus und ist damit geeignet für sozial motivierte Handlungen. Beucker trifft diese Unterscheidung zwar nicht, es ist aber davon auszugehen, dass ihm mitfühlendes Verhalten vorschwebt, wenn er Empathie benennt.

[46] Tania Singer, * 1969 in München, deutsche Neurowissenschaftlerin und Psychologin

[47] Ólafur Elíasson, * 1967 in Kopenhagen, dänischer Künstler isländischer Herkunft, Berlin und Kopenhagen

[48] Tania Singer, Matthias Bolz, Herausgeber: Mitgefühl. In Alltag und Forschung, 1. Ausgabe 2013, Max Planck Gesellschaft München http://www.compassion-training.org

In diesem Zusammenhang ist auch die Forschung des Neurophysiologen Giacomo Rizzolatti[49] von Bedeutung, der als erster 1992 die Entstehung von Mitgefühl im Gehirn durch die Identifizierung der *Spiegelneurone*[50] nachweisen konnte.

Spiegelneurone sind Hirnzellen, die sowohl bei einer selbstausgeführten, als auch bei einer beobachteten Tat aktiv sind. Desgleichen gilt für selbstempfundene Gefühle und beobachtete Gefühlsäußerungen beim Mitmenschen. Mit dieser Entdeckung werden Empathie und soziales Verhalten biologisch erklärbar, was sozialen Handlungen und damit auch dem Feld des *Social Design* eine hohe Relevanz für den Menschen verleiht. Dem schließt sich Christian Keysers[51] an, der angelehnt an Rizzolattis Erkenntnisse darlegt, warum wir mit anderen fühlen können und warum dieses Mitgefühl und soziale Interaktion sogar ein grundlegenes menschliches Überlebensprinzip darstellen[52].

Der Faktor Empathie kristallisierte sich innerhalb der korrespondierenden Zusammenstellung von Expertenmeinungen und -definitionen zu der Frage *Was kennzeichnet Social Design und Social Designer?* als so entscheidend heraus, dass sich daraus die nachfolgende Untersuchung ableitete. Sie zielt darauf ab *Social Design* nicht nur intellektuell zu begreifen, sondern auch fühlend zu erleben und zwar ganz im Sinne der Sache selbst: *mitfühlend.*

Empathiegesteuertes Design benötigt naturgemäß ein Gegenüber in das man sich durch Gespräch, Beobachtung und Nachahmung einfühlen kann, und damit war klar, dass eine Teamarbeit sinnvoll ist - eine Teamarbeit in der praktische Gestaltung und Debatte sich verbinden. Gemeinsames Gestalten unterstützt auch Beucker mit der weiteren Maxime „Social Design ist Design ohne Autor"[53], womit er dem Wunsch nach einem breiten Perspektivspektrum für komplexe gesellschaftliche Probleme Ausdruck verleiht.

Parallel zur theoretischen Definitionscollage erschien es mir wichtig eine praktische Annäherung an das Thema stattfinden zu lassen, und spontan wandte ich mich dafür an eine Künstlergruppe, die der eingangs erwähnten Studienzeit an der *Hoch-*

---

[49] Giacomo Rizzolatti, * 1937 in Kiew, italienischer Neurophysiologe, Universität Parma

[50] Rizzolatti bezeichnet Nervenzellen, die sowohl aktiv sind, wenn eine Handlung ausgeführt als auch, wenn dieselbe Handlung bei jemand anderem beobachtet wird, als Spiegelneurone. Er entdeckte sie im Experiment mit Affen, deren Hirnströme gemessen wurden während sie eine Nuß aßen oder nur beobachten konnten, wie ein anderer Affe eine Nuß verspeiste. In beiden Fällen waren die gleichen Hirnzellen aktiv.

[51] Christian Keysers, * 1973 in Belgien, deutsch-französischer Neurowissenschaftler, Keysers war Post-Doktorand bei Rizzolatti

[52] Christian Keysers, Unser empathisches Gehirn, Warum wir verstehen, was andere fühlen, 1. Auflage erschienen 2014, btb, München; englische Originalausgabe, The empathic Brain. How the Discovery of Mirror Neurons Changes Our Understanding of Human Nature, 2011 erschienen bei Social Brain Press

[53] siehe [44]

schule für Bildende Künste in Braunschweig[54], dem Ort meiner ersten Gehversuche in Sachen Social Design, entstammt: *Bettine*[55].

Praktisch: Brangelina – Are They Social Designers?

Bettine ist ein sechsköpfiges Kollektiv[56] [V]bestehend aus Künstlern, Designern und Illustratoren, die sich seit ihrer Studienzeit in den neunziger Jahren an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig kennen. Ich selbst bin ebenfalls Teil dieser Gruppe. Obwohl seither getrennt voneinander in Berlin, Essen und Wien beheimatet, treffen wir uns seit 2008 jedes Jahr im *Künstlerhaus Schloß Wiepersdorf*[57] in Brandenburg, um ein gemeinsam gewähltes Thema zeichnerisch zu erschließen. Die Besonderheit an *Bettine* ist, dass Bilder gemeinschaftlich gestaltet werden. Alle zeichnen oder malen auf dasselbe Blatt, Bilder werden zerschnitten, zerstört und wieder neu zusammengefügt – Konflikt und Konsens inklusive. Die Beteiligten geben die *Einzelautorenschaft* zugunsten einer Melange von Ansichten auf.

Besonders die Eigenschaften Einfühlungsbereitschaft und Vielperspektivität prädestinierten die Gruppe meines Erachtens – und dem Verständnis von Beucker folgend – für die künstlerische Auseinandersetzung mit *Social Design.*

Bettine konnte sich bei meiner Anfrage allerdings nicht spontan entscheiden die Fragestellung *Was kennzeichnet Social Design und Social Designer?* zu bearbeiten, da das Thema im Gegensatz zu weiteren Alternativvorschlägen wie beispielsweise einer literarischen Kurzgeschichte, einigen als zu abstrakt und damit schwer abbildbar schien. Erst nach umfangreichen E-Mail Konversationen und Skypekonferenzen ging die Abstimmung knapp zugunsten von *Social Design* aus. Im Juni 2014 wurde somit auf der Basis meiner im Vorfeld stattgefundenen Recherche eine Woche lang in Wiepersdorf gezeichnet und debattiert.[VI]

---

[54] siehe Einleitung [2]

[55] Der Name geht auf die deutsche Schriftstellerin der Romantik, Bettine von Arnim (*1785 in Frankfurt am Main; † 1859 in Berlin), zurück, denn das erste gemeinsame Werk der Künstlergruppe illustrierte ihr Leben und Schaffen: http://www.bettinefries.de

[56] dazu gehören: Katrin Funcke, siehe Einleitung [5] / Kristina Heldmann, *1970 in Kassel, deutsche Illustratorin, Berlin / Ute Helmbold, *1958 in Bremen, deutsche Illustratorin, Essen / Soenke Hollstein, *1969 in Wittingen, deutscher Illustrator und Grafiker, Berlin / Stefan Michaelsen, *1970 in Braunschweig , deutscher Illustrator und Grafiker, Essen / Stephanie Guse, die Verfasserin dieser Arbeit

[57] Schloß Wiepersdorf liegt ca. 80 km von Berlin entfernt und war 1814 bis 1831 der Wohnsitz Dichterpaares Bettine und Achim von Arnim. Seit 2006 wird das Anwesen unter anderem als Stipendienstätte für Künstler aus Musik, Literatur und Bildender Kunst unter der Leitung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz genutzt.

Die im Vorfeld vermuteten Schwierigkeiten des Illustrierens des umfassenden und abstrakten Themas traten tatsächlich auf, und die Gruppe fand erst nach einigen Überlegungen zu einer gemeinsam akzeptierten, und auf den ersten Blick verblüffenden, Projektionsfläche: *Brangelina*[58]. Die daraus entstandene umfangreiche Bilderserie mit dem Titel *Brangelina – Are they Social Designers?*[VII] (siehe Bilderserie im Anhang) interpretiert die Lebensphilosophie und das sozialpolitsche Engagement des prominenten Paares Angelina Jolie[59] und Brad Pitt[60], im Hinblick auf Kernfragen und -kompetenzen von *Social Design*. Zitate aus dem Reich des *Social Design* wie „Now that we can do anything, what will we do?"[61] von Bruce Mau et al. werden den (kollaborativ gezeichneten) Situationen und Aktionen von *Brangelina* gegenübergestellt und nähern sich damit, spielerisch und nicht ohne Begeisterung für Berichte der Klatschpresse, einem sowohl idealisierten als auch infragezustellenden Bild des *Social Designers*. Das Werk und sein Entstehungsprozess wird im Ergebnisteil genauer erläutert.

Diese Methode einer *künstlerischen Forschung*[62], ebenfalls ein aktuell vielbemühter und klärungsbedürftiger Begriff, ist stark von der Zusammensetzung der Gruppe abhängig. Sie bestimmt den Prozess, das Ergebnis und auch die (Nach-) Wirkung auf die Beteiligten und ihre Beziehungen zueinander. Sie ist damit im höchsten Maße sozial. Aus diesem Grund ist auch die im Anschluß stattgefundene Befragung der Illustratoren [VIII] *(Interview im Anhang)*, die die persönliche Motivation und offen kritischen Einschätzungen zum Thema und zur Kollaboration benennt, aufschlußreich, und soll ebenfalls nachfolgend analysiert werden.

---

[58] ein Portmanteau-Wort, bestehend aus den Vornamen von Brad Pitt und Angelina Jolie, seit 2005 in der Pressedarstellung zu *Brangelina* verschmolzen

[59] Angelina Jolie, * 1975 Los Angeles, US-amerikanische Schauspielerin und Filmemacherin, UN Sonderbotschafterin

[60] Brad Pitt, *1963 in Shawnee, Oklahoma, US-amerikanischer Schauspieler und Filmproduzent

[61] „Jetzt, da wir alles tun können, was tun wir da?", Übersetzung der Autorin. Zitat aus: Bruce Mau, Jennifer Leonard, Institute Without Boundaries, Massive Change, Phaidon Press, 1. Auflage 2004

[62] Unter künstlerischer Forschung ist der Einsatz von künstlerischen Methoden zum Erkenntnisgewinn zu verstehen. Sie beruft sich auf die Diskursqualität der Künste, bezihet intuitive Praktiken mit ein, und bemüht sich, die geltende Trennung von Kunst und etablierten Wissenschaften aufzubrechen. Klassischerweise wird unter wissenschaftlicher Forschung ein neutral motivierter, auf Fakten basierender und methodischer Erkenntnisgewinn verstanden, die der Erstellung von Systemen und Gesetzmäßigkeiten dient. Aus diesem Verständnis resultieren die Ressentiments gegenüber dem künstlerischen Vorgehen, das allgemein eher mit persönlicher Motivation und Kreation verbunden ist. Allerdings muß man auch sagen, dass auch auch die klassische Forschung beeinflußt von Vorlieben und Möglichkeiten des jeweils Forschenden sein kann. Beispielsweise wenn die Auswahl des Forschungsthemas aus persönlicher Erfahrung (mit Krankheiten wie Krebs, Alzheimer, mit menschlicher Ausgrenzung oder mit Umweltschäden ...) motiviert ist. Wünschenswert wäre meiner Meinung nach, dass sich beide Forschungsmethoden aufeinander zubewegten, um ihre Kräfte zu bündeln uns Schwierigkeiten auf beiden Seiten zu überwinden - vielleicht kann der Schwachpunkt des einen mittels der Methode des anderen überwunden werden?

Angewandt: Thinking Hands

Aus dem Experiment mit *Bettine* geht die Praxis des *kollaborativen Zeichnens* als ein sozial wirksames und kommunikatives Mittel für Forschungs- und Gestaltungsfragen hervor und evoziert damit die nächste Frage nach einer realitätsbezogenen Anwendung: *Können auch Menschen, die, anders als Designer, Künstler, Architekten etc., gewohnheitsmäßig nicht zeichnen, dieses Mittel ebenfalls sinnvoll und profitabel einsetzen?* Beucker erachtet eine ausserkünstlerische Beteiligung für notwendig, wenn er sagt: „Dann nämlich, wenn die Fragestellung das Wissen der Designer übersteigt, müssen sie sich auf andere einlassen."[63]

Social Design sollte demzufolge, wie die Politik im Idealfalle, für Meinungen und Ideen der Gesellschaft offen sein. Claudia Banz[64] versteht die Definition ebenfalls so, wenn sie sagt:

„..., for me social design is a principle in the sense of Jeremy Bentham's creating the best possible world for the gratest possible number of people."[65]

Könnte, diesen Forderungen nach der Beteiligung vieler und verschiedener Menschen folgend, die Bettine'sche Methode Vorbild und ein sinnvolles Kreationsmittel für sozialorientierte Gestaltung sein?

Um herauszufinden, ob sich *Social Design* mittels *eingreifendem Zeichnen* in der Realität einsetzen läßt, diente das Experiment mit einer Biologischen Forschergruppe der Universität Heidelberg. Die Kooperation ist meiner Schwester Annika Guse[66] zu verdanken, die als Biologin das Labor für *Molecular Basis of Coral Symbiosis*[67] innerhalb eines fünfjährigen Prozesses leitet. Hier wird die, der Fortpflanzung dienende, Symbiose zwischen Algen und Korallen untersucht. Sie lud mich und Katrin Funcke ein, ihr und ihrem Team innerhalb eines Workshops die Kooperationsweise zu vermitteln. Dahinter stand ihre Absicht, eine neue intern und extern nutzbare Kommunikationsform, zum Beispiel für Meetings oder Vorträge, für ihr Team zu erwerben, einen visuellen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand zu erhalten, und das Zusammengehörigkeitsgefühl ihres Teams zu stärken. Wichtig war ihr dabei die Kommunikation auf Augenhöhe: Leitung, Doktoranden und technische Mitarbeiter sollten gleichberechtigt sein. Neben diesen Anforderungen stand für mich aber im Sinne der *Social Design*

---

[63] Nicolas Beucker, Social Design als Gestaltgebung von Verantwortung

[64] Claudia Banz,* 1966, deutsche Kunsthistorikerin und Museumskuratorin

[65] Reader, Unresolved Matters, Unforeseen Magic, Urgent Methods, User's manual, United Minds Utrecht Manifest 2009, Biennial für Social Design – 3rd Edition, Herausgeber: Utrecht Biennal Foundation, 2009

[66] Annika Guse, *1976 in Bielefeld, deutsche Biologin, Heidelberg

[67] http://guselab.de

Forschung auch vor allem die Frage im Raum, ob mit den Nichtkünstlern eine Visualisierung ihres hochspeziellen Themas möglich ist, und ob das entstehende Material für Aussenstehende als Gestaltungsbasis verwendet werdet kann.

Im Herbst 2014 fand das Experiment mit der sechsköpfigen Gruppe in Heidelberg statt. *Thinking Hands* war der Titel des Vorhabens, der die Verbindung von Denken und Tun betont. Dies zum einen begriffen als visualisierende Forschung und zum anderen im Hinblick auf das Prinzip der Spiegelneuronen, die uns die Handlungen und Empfindungen des Gegenübers miterleben lassen.

Zur Verfügung stand ein gemeinsamer Raum und Basismaterial wie Papier, Bleistift, Aquarell, Pinsel und Filzstift. Eine Einführung in grundlegende Zeichenprinzipien wie beispielsweise Erzeugung von Dreidimensionalität durch Schatten, stellte den Startpunkt des Vorhabens dar. Wichtig hierbei war im Vorfeld, Prämissen festzulegen, die diese Art des Zeichnens von der klassischen Künstlerzeichnung unterscheidet und damit die Mitmachhemmschwelle der Biologen abzubauen. Wir legten fest:

1. Es geht um Inhalte - nicht um Stilbildung.
2. Kombination und Eingreifen ist erlaubt.
3. Es geht um das Experiment - nicht um das Ergebnis.

Da nur ein einziger Tag eingeplant war, war der Ablauf von meiner Kollegin Katrin Funcke und mir sowohl thematisch als auch zeitlich genau strukturiert, um die Biologen möglichst schnell in den *Kollaborationsmodus* zu bringen. Das Programm sah Folgendes vor:

1. *Das Ganze*: die Symbiose[68] der Anemone „Aiptasia" mit Algen
2. *Das Eigene, Teil I*: der spezielle Forschungsfokus des Einzelnen
3. *Das Fremde*: Bilder aufhängen, kombinieren, diskutieren und eingreifen

[68] Als Symbiose bezeichnet man das Zusammenwirken und -leben von Lebewesen unterschiedlicher Art, das für beide Seiten vorteilhaft ist. Beispielsweise wird das Zusammenspiel von Blüten und Bienen als Bestäubungssymbiose bezeichnet. Die Bienen generieren aus der Sammlung von Pollen einen Nahrungsgewinn, während sich die Pflanzen durch das Weitertragen der Pollen durch die Bienen fortpflanzen. Bestäubungssymbiose findet nicht nur zwischen Blüten und Bienen statt, sondern auch in Kombination mit anderen Insekten, Vögeln oder Fledertieren statt. Dasselbe Prinzip existiert im Falle von Korallen und Algen. Die Symbiose zwischen diesen beiden ist lebenswichtig für die Existenz und Fortpflanzung von Korallenriffen. das Guse-Lab in Heidelberg untersucht dieses Phänomen und wie es durch Umwelteinflüsse verändert wird.

4. Das Gemeinsame: gemeinsam die Abfolge, das Symbioseschema, festlegen
5. Umsetzung: das Ergebnis digitalisieren und allen zur Verfügung stellen
6. Das Eigene, Teil II: das Ergebnis mit persönlichen Vorlieben zb. Architektur, Kochen, Literatur, ... verbinden, um ganz neue Zusammenhänge herzustellen.

Für jeden Part war circa eine Stunde eingeplant, wobei ab Punkt vier sich die Zeiteinschränkung erübrigte, da sich das Arbeiten verselbständigte und eigene Prioritäten und Methoden entwickelt wurden.[I]

Ungeachtet der Bevorzugung des Experiments vor dem Ergebnis, gab es ein vorzeigbares Resultat. Es entstand eine illustrierte Gesamtdarstellung[69] [II] des Forschungsgebietes, die die Teilbereiche der Einzelnen im Zusammenhang zeigt und damit eine übergeordnete Ebene visualisiert.

„Um wirklich zu verstehen, was passiert, müssen wir aufhören von Teilen auszugehen, und statt dessen müssen wir uns vom Ganzen zu den Einzelteilen arbeiten."[70] vertrat schon sehr vehement und eindrucksvoll Buckminster Fuller[71] im 20. Jahrhundert. Sich vom gegenseitig abgrenzenden Spezialistentum abzuwenden war eine seiner dringlichsten Kernforderungen. Er sah die Chance, die Zusammenhänge der Welt nachzuvollziehen, sie zu erhalten und sozial gerecht zu gestalten, vor allem in der Auflösung der Spezialkompetenzen und Trennungen, verursacht durch Religionen, Sprachen und Kulturen.

Auf die Auswirkungen des Perspektivwechsels bei den Heidelberger Biologen soll im Ergebnisteil eingegangen werden.

Vorwegzunehmen ist aber, dass die bisher zeichnerisch ungeübte Gruppe das Mittel der kollaborativen Zeichnung spontan erfolgreich anwenden konnte und dies eröffnet die Möglichkeit auf ein weiteres Vorgehen nach diesem Prinzip.

---

[69] auch zu sehen auf der Homepage des Labors unter http://guselab.de/wp-content/uploads/2014/10/Thinking-Hands.mov

[70] deutsche Übersetzung der Autorin des englischen Originalzitats: „In order to really understand what is going on, we have to abandon starting with parts, and we must work instead from the whole to the particulars.", Richard Buckminster Fuller, Education Automation, Comprehensive Learning for Emergent Humanity, Lars Müller Publishers, New edition, based on R. Buckminster Fuller on Education, 2010, Seite 29, Zeile 23 ff

[71] Richard Buckminster Fuller, * 1895 in Milton, Massachusetts; † 1983 in Los Angeles, US-amerikanischer visionärer Archtiekt, Designer und Philosoph. Durch seine Betrachtung der Erde als Raumschiff, das die Menschheit durchs All steuert, zeigt er den großen Handlungs- und Gestaltungsspielraum auf, der sich den Menschen bietet, der aber durch die Blickwinkelverengung durch allgemeine Spezialisierungen nicht wahrgenommen wird. Statt Spezialistentum bietet er *Komprehensivistentum* an, das sich Aneignen von vielen Bereichen und Themen, um Zusammenhänge erkennen und verantwortungsvoll handeln zu können.

Welches Potenzial bietet das visualisierte Spezialistenwissen auch für andere? In diesem Falle hieße das: In welchen weiteren noch größeren Zusammenhängen kann die Korallen-Algen Symbiose gesehen werden? Was bedeuten die Korallen für die Erde? Wie kann die entstandene Visualisierung eingesetzt werden, um das Wissen über die Symbiose zu verbreiten, und um sinnvolle und visionäre Ideen daraus zu generieren? Wem kann die Darstellung in einem nächsten Schritt als Basis für Eingriffe, Ableitungen und Gestaltung dienen?

Diejenigen deren Tätigkeit sich hier anschlösse, könnten *Social Designer(!)* sein – egal welchem Kultur-, Lebens- und Arbeitsbereich sie entstammen. Sie könnten im Dienste eines Perspektivwechsels stehen und den Blick auf die Gesamtheit der Welt richten – gar ganz im Beuys'schen Sinne „für das Leben eine Lösung finden".

Ganzheitlich[72]

Das sind einerseits große Worte: die ganze Welt, die Menschheit, das Leben! Aber vielleicht lohnt es, sich andererseits nicht vom weitgefaßten Blickwinkel einschüchtern zu lassen. Vor allem, wenn im Gegensatz dazu, die Folgen von Detaillösungen eventuell gesamtgesellschaftlich gefährlich sein können.

Emmanuel Todd[73] sieht beispielsweise den Erfolg der Europäischen Koalition stark durch den eingeschränkten Blickwinkel der Deutschen gefährdet, die seiner Forschung nach durch ihren „rigiden Effizienzwahn" in Detailfragen „den Rest des Kontinents erniedrigen."

Im Interview mit der ZEIT antwortet er auf die Frage: Haben wir [die Deutschen, S.G.] uns wirklich nicht verändert? mit:

„Ich forsche seit 40 Jahren. Was mich am meisten verblüfft, ist die lang anhaltende Beständigkeit der Sittensysteme. Dabei geht es meistens um nationale Sitten, und das begründet meine Sorgen um Deutschland. Dieser Hang zur Technik, die Disziplin, die Tendenz, mit großer Effizienz ein Teilproblem zu lösen, statt der Gesamtheit des Lebens gerecht zu werden, allen voran der Fortpflanzung: Das alles bleibt ein potenziell explosives Gemisch deutscher Eigenschaften. Einmal untersuchte ich die Mischehen in

---

[72] Ganzheitlich ist ein Adjektiv, das die Betrachtungsweise oder Umsetzung eines Sachverhaltes unter möglichst vielen seiner Ursprünge, Möglichkeiten, Wechselwirkungen und Ziele beschreibt. Bekannt ist der Begriff besonders durch die Verbindung mit Medizin oder Pädagogik. Ganzheitliche Pädagogik schließt Lernen mit allen Sinnen ein, also über das denkend intellektuelle Begreifen hinaus auch durch fühlen, ausprobieren, sehen, nachahmen, tasten, schmecken, singen oder weitere Möglichkeiten des Erfahrens durch Körper, Verstand und Gemüt.

[73] Emmanuel Todd (* 1951 in Saint-Germain-en-Laye) ist ein französischer Autor, Anthropologe und Historiker

Deutschland und Frankreich: Zwischen 1 bis 2 Prozent der jungen Türkinnen in Deutschland hatten einen Deutschen geheiratet, aber 25 Prozent der jungen Algerierinnen in Frankreich hatten einen Franzosen als Ehepartner gefunden. Daran zeigt sich die Beständigkeit der Sitten, und mir scheint: Die negativen Folgen der französischen Unordnung sind niemals so schlimm wie die negativen Folgen der deutschen Effizienz."[74]

Speziell als im Ausland, in Österreich, lebende Deutsche fühle ich mich von diesem Zitat angesprochen, denn als Emigrantin bin ich sensibilisiert für typisch deutsche Eigenschaften. Im Ausland wird man auf viele eigene Charakterzüge und Prägungen aufmerksam, die im Heimatland, im eigenen Fahrwasser, gar nicht hinterfragt werden. Grundsätzlich würde ich unter diesen Bedingungen Todd zustimmen, was den Hang meiner Nation zur Technik, zur Disziplin und zur Effizienz Probleme zu lösen, betrifft. Als Beispiel für Todds These kann da die sich verschärfende Situation in sehr migrantenstarken Vierteln wie Kreuzberg in Berlin dienen.

„Kreuzberg vergrault die letzten deutschen Eltern."[75] titelt der *Tagesspiegel* in 2007 und berichtet, dass deutsche Eltern mit Klagen und dem Umzug in ein anderes Viertel drohen, wenn ihre Kinder keinen Platz in einer der raren migrantenschwachen Grundschulen bekommen.

Die Durchmischung der Schüler zu fördern wird politisch gewünscht, es existiert aber bislang kein tiefgreifendes Konzept. Kinder zum Schulbesuch in fremde Bezirke zu schicken, was aber lange und oft gefährliche Schulwege für die Kleinen zur Folge hat, ist zu kurz gedacht. Diese Situation fördert langfristig sogar die Ghettoisierung, da die Eltern Gegenmaßnahmen ergreifen. Auf meine Frage, was es mit der Idee, Kinder in fremde Bezirke zur Schule zu schicken, auf sich hat, schrieb mir eine Berliner Freundin, deren Kinder von diesem Phänomen betroffen sind:

„Das Ziel ist, wenn man es positiv formulieren will, die Integration durch Durchmischung der Bevölkerungsgruppen - Negativ formuliert: *Problemschulen* und *Problemkieze*[76] sollen in ihrer starren und schwierigen Durchmischung aufgelöst und dadurch *entproblematisiert* werden.

Die Kritik war, dass die *Problemkieze* erst durch falsche Integrationspolitik entstanden sind, also ein hausgemachtes Problem darstellen, und dieses nun auf dem Rücken der Kinder ausgetragen werden soll.

---

[74] DIE ZEIT, Nr 22/2014 vom 24. Mai 2014, Eure Unfähigkeit zur Selbstkritik!, Interview mit Emmanuel Todd

[75] Kein Weg zur Wunschschule, Der Tagesspiegel, 24.4.2007, http://www.tagesspiegel.de/berlin/kein-weg-zur-wunschschule/838112.html

[76] Als Kiez wird in Berlin die nähere Umgebung, Nachbarschaft und Nahversorgung eines Bewohners innerhalb seines Stadtteiles bezeichnet. In Wien wird dieser Bereich als Grätzel bezeichnet.

Es gibt hier Schulen mit einem Migrantenanteil von 97%, monokulturell, also z.B. fast rein arabisch-türkisch. Oft wird am Migrantenanteil gemessen, wie positiv durchmischt eine Schule ist – das ist aber nicht immer korrekt. Unsere Schule zum Beispiel gibt da ein ganz falsches Bild ab, weil wir eine Europaschule, deutsch-französisch, sind. Da gibt es natürlich auch viele Kinder mit Migrationshintergrund, ich schätze den Anteil auf 40 Prozent, aber das sind hauptsächlich Akademikerfamilien. Kinder aus dem arabischen Raum sind es sehr wenige. In den Klassen meiner Kinder gibt es nur ein Mädchen (Eltern: arabische Christen) und einen Jungen (Vater: Professor an der FU Berlin).

Und ja!, das mit der Effizienz ist da durchaus passend. Hier ist es die Kosteneffizienz. Kinder in andere Schulen schicken kostet ja nichts! Also eine billige Lösung des Problems. Das war der Vorwurf an die Politik.

Noch ein anderes Beispiel für Effizienz in diesem Zusammenhang: jede Schule sollte ein besonderes Profil herausarbeiten, um die Schülerzusammensetzung zu steuern. Da lag also die Verantwortung wieder bei der Schule - nicht bei der Politik! und kostet den Senat auch nichts! ..."

Hier scheitert die Berliner – beziehungsweise die deutsche Integrationspolitik ganz offensichtlich tatsächlich an ihrer Effizienz und Kurzsichtigkeit. Statt Probleme zu lösen, werden neue erzeugt, die langfristig schwere Folgen erahnen lassen.

Für das Denken in größeren Zusammenhängen gibt es speziell in Deutschland jedoch auch ein sehr prominentes und konstruktives Beispiel: den *Deutschen Fußballbund (DFB)*[77], der Integration als Vereinsziel und Erfolgsfaktor öffentlich kommuniziert.

Einer der größten Erfolge, die der circa sieben Milllionen Mitglieder zählende Verein mit der Integrationskultur erzielt hat, ist der Gewinn der *Fußballweltmeisterschaft (WM) 2014.* Das deutsche Nationalteam besteht zum Zeitpunkt der *WM* fast zu fünfzig Prozent aus Spielern mit Migrationshintergrund. Sie oder ihre Vorfahren kommen aus Ländern wie beispielsweise Türkei, Polen, Spanien, Afrika, Tunesien und Albanien. Einige von ihnen singen nicht die deutsche Nationalhymne zum Beginn von Länderspielen, um ihrer multinationalen Identität gerecht zu werden. Der türkischstämmige Mittelfeldspieler Mesud Özil zum Beispiel hat öffentlich erklärt, dass er, wenn

[77] Der deutsche Fußballbund ist ein gemeinnütziger Verein, der am 28.1.1900 in Leipzig gegründet wurde. Er hat heute seinen Hauptsitz in Frankfurt am Main und ist der Dachverband von 27 deutschen Fußballverbänden, die aus mehr als 25.000 Fußballvereine bestehen. Laut Wikipedia ist er mit seinen circa 7 Millionen Mitgliedern der größte nationale Sport-Fachverband der Welt.

er ein Tor gegen die Türkei erzielt, aus Respekt vor dem Heimatland seiner Eltern, nicht auf dem Platz jubelt. Dies wird in Deutschland öffentlich diskutiert und auf breiter Ebene akzeptiert. Der *DFB* unterstützt die Diskussion, indem er im Rahmen einer umfangreichen Kampagne einen Imagespot geschaltet hat, der den Migrationshintergrund der deutschen Mannschaft thematisiert. Er zeigt eine multikulturelle Gartengrillparty, bei der die Beteiligten ein Länderspiel im Fernsehen verfolgen und ein Sprecher aus dem Off die Frage stellt: *Was haben diese Menschen gemeinsam?* Und auch die Antwort gibt: *Ihre Kinder spielen alle in der deutschen Nationalmannschaft!*

Der *DFB* hat erkannt, dass nicht nur der Sport, sondern auch die Gesellschaft als Ganzes enorm vom Potenzial der Migranten profitiert und sein Beitrag ist somit nicht zu unterschätzen, denn das Nationalteam des Breitensports prägt das Nationalbewußtsein der Deutschen entscheidend. Auch ganz speziell die Spielkultur des deutschen Fußballs, lange Zeit gemäß den von Todd genannten Eigenschaften wie Disziplin und Effizienz als die alles überrollende „Panzermentalität" im Ausland kritisiert, wurde durch die ethnische Durchmischung mit Qualitäten wie Verspieltheit, technische Raffinesse, Eleganz und Risikobereitschaft angereichert – Eigenschaften, die üblicherweise eher dem südeuropäischen oder südamerikanischen Fußball zugescvhrieben werden.

Der *DFB* ist trotz seiner ungeheuren Größe straff organisiert, was ebenfalls den von Todd angesprochenen typisch deutschen Eigenschaften zuzurechnen ist, denn Vereinskultur und organisiertes Verhalten sind in Deutschland stark verankert. Daher werden Spielkultur und Vereinsideologie von *Bambini* (Spieler ab drei Jahre) über die *Junior Mannschaften*, Männer – und Frauenmannschaften bis zum Seniorenteam übermittelt. Auch hier setzt der Verein ganz klar auf Integration, denn derzeit hat jedes fünfte Mitglied einen Migrationshintergrund. Der demografischen Entwicklung Deutschlands zufolge, wird erwartet, dass das im Jahre 2030 sogar bei fünfzig Prozent der Mitgliedern der Fall ist.

Der Exkurs zum *DFB* und zur deutschen Nationalmannschaft lohnt sich auch im Hinblick auf *Social Design*, denn speziell für die *Weltmeisterschaft 2014* in Brasilien wurde ein eigener Campus für den dortigen Aufenthalt des Team gestaltet, dessen Fokus mittels Architektur, sozialer Zusammensetzung und der Abläufe auf dem Erzeugen von Teamgeist liegt: *Campo Bahia*.

Es handelt sich dabei um eine Anlage, die acht Kilometer nördlich von Santa Cruz Cabrália, abseits von Städten und Badeorten Brasiliens, für das deutsche Team gebaut wurde. Der Ort wurde ausgewählt, wegen eines Trainingsplatzes in Sichtweise und eines

Flughafens in dreißig Kilometern Nähe; darüberhinaus auch, weil er in der Nähe und in derselben Klimazone wie die Orte der Vorrundenspiele der deutschen Mannschaft lag.

Die Anlage selbst ist so angelegt, dass die Unterkünftshäuser sich um die Versammlungsorte wie Lounge zur Besprechung, Pressezentrum oder Pool und Restaurant zur Rekreation, gruppieren. Damit wurde gewährleistet, dass Gemeinsamkeit im Zentrum steht, gleichzeitig aber Privatsphäre auch angemessen ermöglicht wird.

Die Unterkünfte sind nach dem Prinzip von Wohngemeinschaften gestaltet, wobei die Mannschaft auf vier Häuser verteilt wurde. Jedes dieser Häuser beherbergte fünf bis sechs Spieler, die sich einen zentralen Gemeinschaftsbereich mit Küche teilen. Die Zusammensetzung dieser Gruppen wurde genau festgelegt und zwar nicht nach dem Prinzip, wer mit wem gut kann und sich schon länger kennt, sondern im Gegenteil wurde auf eine Durchmischung der Vereinskollegen und der Altersstruktur Wert gelegt. Jedes Haus wurde von einem *Hausmeister*, verkörpert duch einen älteren und erfahrenen Spieler, der auch gleichzeitig dem Mannschaftsrat angehört, angeführt.[78]

Dieses Gestaltungsprinzip kann meines Erachtens als erfolgreiches *Social Design* betrachtet werden – wenn auch *Design* für eine besondere und privilegierte Gruppierung –, denn Medien und Spieler äußerten sich vielfach dahingehend, dass speziell der Rückzugsort *Campo Bahia* den Teamgeist gestärkt und damit den Gewinn der Weltmeisterschaft ermöglicht hätte.

„Das Campo ist perfekt. Mit dem Pool und der Bar in der Mitte haben wir den optimalen Ort, um zusammenzukommen. Und wer keine Lust auf Gesellschaft hat, zieht sich in sein Zimmer zurück. Das hat einen Teamgeist erzeugt, der uns so weit gebracht hat.“, kommentierte Benedikt Höwedes[79]. [80]

„[Thomas] Müller[81] berichtet in einer *Sport-Bild*-Kolumne: „Wir waren ein bunter Haufen und hatten viel Spaß zusammen. Alle haben sich sehr gut verstanden.”

Das Leben im Quartier beschränkte sich jedoch keineswegs auf die Wohngemeinschaften - das öffentliche Leben spielte sich rund um den Pool ab. Hier wurde Tischtennis oder Darts gespielt, hier schauten die Spieler in lauschiger Atmosphäre zusammen die WM-Spiele und hier führte Bundestrainer Joachim Löw seine wichtigen Vier-Augen-Gespräche mit den Spielern. Ein Gefühl von Freiheit machte sich in der Mannschaft breit. Selbstverantwortung hieß das Zauberwort. „Das war die perfekte Lösung,

---

[78] http://www.prosieben.at/stars/news/wm-2014-mit-mario-goetze-und-co-das-ist-die-geheime-wg-zusammensetzung-der-dfb-elf-186938

[79] Benedikt Höwedes (*1988 in Haltern), deutscher Fußballspieler. 2014 im Nationalteam in Brasilien.

[80] Die Welt: Campo Bahia war das beste deutsche WM-Quartier, 11.07. 2014

[81] Thomas Müller, * 1989 in Weilheim, deutscher Fußballspieler. 2014 im Nationalteam in Brasilien.

meint Müller."[82]

Diese Äußerung zeigt, dass der Spieler Müller die bewußte Gestaltung nicht als aufgezwängtes Prinzip, sondern als lebendiges und soziales Vereinsleben erlebte. Das spricht für das Konzept, das beinhaltete dass, im Gegensatz zur Konkurrenz, das Team sich nicht mit bestehenden Strukturen von Hotels und Umfeld auseinandersetzen mußte, sondern abgeschirmt war und von einer *Entourage* unterstützt wurde, die bis zum *Wasserträger*[83] in einer, dem Mannschaftsleben zuträglichen, Situation verankert war. Hier wurde die Gesamtlösung einem Konglomerat von vielen Detaillösungen und Adaptionen vorgezogen und scheint in diesem Fall ein entscheidender Erfolgsfaktor auf sozialer Ebene und einhergehend damit auch sportlicher und wirtschaftlicher Ebene gewesen zu sein.

Dieses Beispiel führt zum anfänglichen Postulat „*Social Design* has many different definitions and the term is put to very different uses across the globe. ..." zurück, denn obwohl *Campo Bahia* nicht für benachteiligte oder ausgegrenzte Menschen gestaltet wurde, ist es das Design, das den sozialen Faktor maßgeblich beeinflußte. Das daraus entstehende Lebensgefühl einer kleinen Gruppe, geprägt von Teamgeist und Integration, hatte Auswirkungen, die sich auf das Befinden einer ganze Nation, also letztendlich doch einer umfassenden Volksgesellschaft, erstreckten.

Es wird deutlich, dass nur größtmögliche Offenheit und gesamtheitliches Denken, Denkern wie Beuys und Buckminster Fuller folgend, Methoden sein können, um sich dem Geist, den Ausprägungen und Möglichkeiten von *Social Design* zu nähern.

Während meiner Nachforschungen habe ich nicht, wie von mir selbst im Vorfeld und landläufig von Dissertationen angenommen, immer stärker fokussiert, um Antworten zu bekommen und Schlüsse ziehen zu können. Ganz im Gegenteil habe ich erlebt,

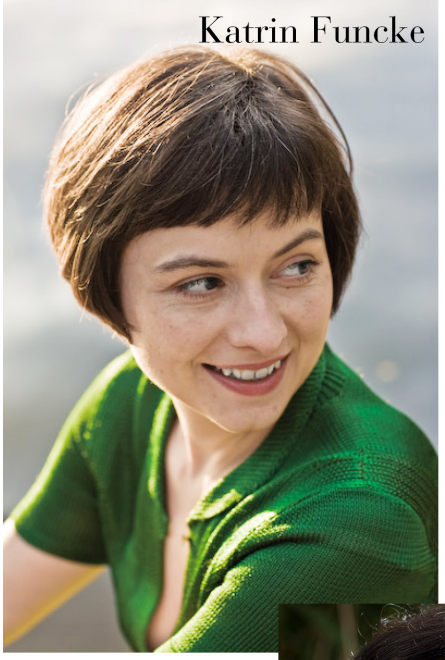
---

[82] Focus Online: Der Geist vom Campo Bahia ist der Schlüssel zum Titel, 18.07.2014

[83] Als Wasserträger wird jemand benannt, der grundlegende Arbeiten für jemanden verrichtet, die dazu beitragen, dass der so Bediente, sich auf seine eigenen, vorrangigen Aufgaben konzentrieren kann. Damit unterstützt der Wasserträger den Erfolg aus dem Hintergrund. Bei der Nationalmannschaft gibt es viele Personen, die das Wohlergehen der Spieler bei einem so wichtigen Tunier wie der WM oder EM mit Handreichungen unterstützen. Bei der WM in Brasilien wurde sogar der Nationalspieler Per Mertesacker als Chef-Wasserträger bezeichnet, als er während eines Spieles, das er als Ersatzmann von der Bank verfolgen mußte, durch Aufmunterungen der Kollegen den Teamgeist stützte. Sein Kommentar: „... Was ich heute auf der Bank erlebt habe, war sensationell, das möchte ich auch nicht missen. Ich habe den Teamgeist aus einer anderen Perspektive erlebt. [...] Egal ob man Wasserträger ist oder Aufmunterer, man muss diese Rolle ernsthaft annehmen. Wir haben bei Weltmeisterschaften die letzten beiden Halbfinals verloren. Das wollen wir nicht wiederholen. ...", Bild Online: Motivator Mertesacker - Der wichtigste Wasserträger der WM, 06.07.2014

dass das Öffnen vieler Türen und die Erweiterung der Betrachtungsweise diesem Thema zuträglich sind. Fast zwangsläufig drängt sich auch aufgrund dieses Vorgehens die These *Jeder ist ein Social Designer* auf, und fordert meines Erachtens zu Selbstbestimmtheit und Kooperation gleichermaßen - also ganzheitlichem sozialen Denken und Tun - heraus.

V Abb. 11 bis 16: ***Bettine,*** die beteiligten Künstler



VI Abb. 17 und 18: ***Bettine* beim gemeinsamen Arbeitsprozess,** Künstlerhäuser Schloss Wiepersdorf 2014

VII Abbildungsserie 1: **Illustrative Untersuchung *„Brangelina – Are they Social Designers?*** *Bettine*, 2014, © Katrin Funcke, Berlin / Kristina Heldmann, Berlin / Stephanie Guse, Wien, Ute Helmbold, Essen / Soenke Hollstein, Berlin, Stefan Michaelsen, Essen, Juliane Wenzl, Leipzig

BRANGELINA – ARE THEY SOCIAL DESIGNERS?

Titel

NOW THAT WE CAN DO ANYTHING, WHAT WILL WE DO?

Bruce Mau

1/2

3/4

SOLUTIONS TO WICKED PROBLEMS ARE NOT RIGHT OR WRONG Jeff Conklin

5/6

7/8

DANN NÄMLICH, WENN DIE FRAGESTELLUNG DAS WISSEN DER DESIGNER ÜBERSTEIGT, MÜSSEN SIE SICH AUF ANDERE EINLASSEN Nicolas Beucker

2005 zerstörte und überflutete Hurrikan Katrina New Orleans.
Brad Pitt gründete 2007 die *Make it Right Foundation*, nachdem die vorwiegend schwarze Bevölkerung dort bis dahin noch immer keine Hilfe erhielt.

9/10

Make it Right Foundation :
1. homes for people in need
2. green building.
3. affordable and available for everyone
4. through innovative partnerships and community-led design sessions, we are educating others to change the way buildings are designed and built.

11/12

EMPATHIE STATT EGO-VERSTÄRKER

Nicolas Beucker

Seit 2001 ist Angelina Jolie Sonderbotschafterin des UN-Flüchtlingshilfswerks.

13/14

„... Ich möchte helfen. Ich glaube nicht, dass ich mich dabei von anderen Menschen unterscheide. Ich denke, wir wünschen uns alle Gerechtigkeit und Gleichheit, eine Chance für ein Leben mit Bedeutung. Wir alle würden gerne daran glauben, dass uns jemand beistünde, sollten wir einmal in eine schlechte Situation geraten.“ Angelina Jolie

15/16

ZUM WELT-BÜRGER WERDEN HEISST, SICH MIT DEN GROSSEN MENSCHHEITS-FRAGEN AUSEIN-ANDERZUSETZEN

Jürgen Hofmann

17/18

19/20

Brangelina ist mit 3 adoptierten und 3 eigenen Kinder ein Vorbild als multikulturelle Patchworkfamilie.

21/22

2006 zahlt das Magazin *People* für die ersten Fotos von Brangelinas Tochter Shiloh: 4,1 Mio US Dollar.

2008 zahlen sie für die Fotos der neugeborenen Zwillinge:
14 Mio Dollar!

Der Erlös wurde gespendet und fließt in die Stiftungen.

23/24

WOULDN’T IT BE GREAT IF ...

John Thackara

In 2006, Brad Pitt said he and Angelina would not get married until everyone in the country legally could, and on June 26 2013, the Supreme Court supported marriage equality by striking down the Defense of Marriage Act and reinstating gay marriage in California.
Holiday Life, 2013

2014 Hochzeit Brangelina

25/26

Brangelina werfen politische und gesellschaftliche Fragen auf.
Aus Angst vor einer Krebserkrankung hat sich US-Schauspielerin Angelina Jolie vorsorglich beide Brüste abnehmen lassen. ... “Als ich wusste, dass dies meine Realität ist, habe ich mich entschieden, proaktiv zu sein und das Risiko so weit wie möglich zu minimieren.”
Spiegel Online, 2013

27/28

A WORLD BASED LESS ON STUFF AND MORE ON PEOPLE

Bruce Mau

29/30

SOCIAL DESIGN IST DESIGN OHNE AUTOR.

Nicolas Beucker

31/32

And who is a Social Designer anyway?
HELLO
THE FOCUS OF
OUR ACTIVITIES
HAS SHIFTED TO
CREATION
Jeff Conklin

33/34

VIII Interview mit *Bettine* und dem Gast Juliane Wenzel, nach der Umsetzung von „Brangelina – Are they Social Designers?".
Vorrauszuschicken ist, dass Soenke Hollstein seit 2012 der Gruppe nicht mehr angehört. Da er aber das Arbeiten mit Freunden während der Gruppentreffen in Wiepersdorf schätzt, begleitet er den Prozess auch weiterhin. Seine spezielle Position erläutert er in einer per E-mail durchgeführten Befragung, deren Ergebnisse hier zum Abschluss angehängt sind.

1. Was hat Dich bewogen an der Kooperationsarbeit teilzunehmen?

Katrin F.: Beim ersten Mal: Neugier, man wird mitgerissen. Die Kooperation in dieser Mischung macht immer Spaß. Ich mag die Dynamik. Oder meinst du bezogen auf das Thema Social Design? Dann: weil es „Steffis Thema" war.

Kristina H.: Ich finde euch alle super und freue mich schon immer das ganze Jahr auf unsere schöne Wiepersdorf-Zeit. Außerdem erweitert unsere Zusammenarbeit meinen kreativen Horizont und die Auseinandersetzung empfinde ich immer als interessant und fruchtbar – selbst in schwierigen Jahren, wie dem letzten …

Stefan M.: Erstens die alten Freunde: ich freue mich jedes Mal sehr, alle wieder zu sehen. Sich in Wiep[ersdorf, S.G.], an diesem besonderen Ort, zur Zusammenarbeit zu treffen ist nochmal was anderes als sich zuhause zu besuchen – wir haben (idealerweise!) eine gemeinsame Aufgabe, idealerweise auch ein gemeinsames Ziel.
Zweitens das Ergebnis: wie es mal so schön gesagt wurde – es entsteht zusammen mehr als die Summe seiner Teile.
Drittens die Auszeit, das Zeichnen: das hat aber nichts mit der Kooperation, sondern mit dem speziellen Ort zu tun: man ist raus aus dem Alltag, kann hier kaum etwas anderes machen, und die „Abmachung" ist, dass gezeichnet wird. Für mich ein gutes Training, da ich sonst viel digitaler arbeite ...

Ute H.: Die liebgewonnene Tradition, einmal im Jahr mit liebgewonnenen Freunden gemeinsame Zeit auf einem Schloss zu verbringen. Wobei ich nicht meine, an diesem konkreten Projekt teilgenommen zu haben ... [Ute Helmbold hat in dem Jahr parallel eine eigene Arbeit gestaltet, S.G.]

Juliane W.: Da ich ohne eigenes Projekt unterwegs war und die gemeinsame Arbeit an

einem Thema als Herausforderung und Bereicherung empfinde, habe ich es genossen, in Wiepersdorf dabei zu sein. Die Gelegenheit hat's möglich gemacht; ich bin neugierig auf andere Arbeitsweisen und Standpunkte, wie die Dinge zusammengehen und was aus einer gemeinsamen Arbeit entsteht.
Ich arbeite seit 2001 in inter- und transdisziplinären kooperativen Projekten und habe es nie bereut, da es einen Ausgleich zu der Arbeit am Schreibtisch allein mit meiner Zeichnung oder meinem Text ist. Die beiden Arbeitsweisen ergänzen sich für mich gut.
[Juliane Wenzl hat in dem Jahr als Gast teilgenommen, S.G.]

Stephanie G.: Zum einen fühle ich mich als Teil dieser speziellen Gruppe besonders wohl und zum anderen bin ich ein Freund von kooperativem Arbeiten, weil ich gern diskutiere.
Darüberhinaus habe ich mich sehr gefreut, die Gruppe für die Umsetzung meines Themas gewinnen zu können. Ich wusste, dass das Ergebnis und die Bewertung des Arbeitsverfahrens wertvoll für meine Dissertation sein würden und daher war ich sehr froh, wieder mit so unterschiedlichen, erfahrenen und sehr professionellen Künstlern zusammenarbeiten zu können.

2. Was ist Deine spezielle Eigenschaft und damit Dein Input innerhalb des Teams?

Katrin F.: Schöne Zeichnungen machen, Seiten gestalten, manchmal Zusammenhänge herstellen.

Kristina H.: Ich bin schnell mit dem Pinsel bei der Hand, produziere gern und ziere mich nicht, wenn es dem Projekt dient, auch mal Hintergründe auf Bestellung zu malen.

Stefan M.: Ich ordne, klebe die Schnipsel zusammen und versuche den Überblick zu behalten, das Ganze zu sehen. Komposition kann ich ganz gut, außerdem kann ich (wenn ich wieder in Übung bin) zielgerichtet, sozusagen auf Bestellung, zeichnen.

Ute H.: Wer mag sich jetzt aufs Eis begeben?... Ich bilde mir jedenfalls ein, immer wieder zu versuchen, einen Konsenz zu finden. Zu versuchen, die Fäden wieder zusammenzuführen, die aus den sehr unterschiedlichen persönlichen (An-)Sichten immer wie-

der in entsprechend unterschiedliche Richtungen (gedanklich, argumentativ) abdriften.

Juliane W.: Da ich neu in ein bestehendes Team gekommen bin, habe ich eher den Zaungast gegeben und mich zurückgehalten; eventuell konnte ich so manchmal einen „neutraleren“ Blick von außen geben.
Normalerweise würde ich sagen, meine die Teamarbeit bereichernden Eigenschaften sind, mich in ein Thema einarbeiten zu können, es auch theoretisch reflektieren und anbinden zu können, und zu einer pragmatischen Umsetzung fähig zu sein, die Rücksicht auf die vorhandenen Ressourcen nimmt. Aus der Situation heraus hat meine Eigenschaft eher darin bestanden, mich einzuordnen und mein Ego hintenanzustellen, um mich erstmal in die Gruppe reinzufühlen – was vollkommen ok war.)

Stephanie G.: Im Arbeitsprozess besteht mein Part im Collagieren. Dies mache ich gern auf Zuruf, da mir selbst oft die konkreten Bildideen fehlen. Das mag daran liegen, dass ich im Gegensatz zu den Anderen, die im Alltag stark illustrativ auftragsbezogen arbeiten, meine Bildideen aus dem Arbeitsprozess und -material selbst schöpfe – sie entstehen zufällig und sind daher nicht planbar.
Desweiteren sehe ich mich speziell innerhalb dieser Gruppe als Anwalt für künstlerische Offenheit und Freiheit, da mir die vorgeschlagenen Vorgaben, wie z. B. sich auf schwarz-weiß beschränken und ein festes Format, zu eng scheinen. Generell interessieren mich der Arbeitsprozess und das Thema mehr als die künstlerische Ausarbeitung von Details.

3. Wo siehst Du die Stärken dieser speziellen Kooperation?

Katrin F.: Bezogen auf jedes Projekt: die einzelnen Handschriften korrespondieren sehr gut miteinander. Es ergibt eine interessante Mischung. Bezogen auf dieses Jahr: Leichtigkeit – auf der Kippe zum Blödsinn.

Kristina H.: Die Stärke der Kooperation liegt in dem Vertrauensverhältnis, durch das es möglich ist, die verschiedenen Persönlichkeiten und Arbeitsweisen unter einen Hut zu bekommen, die Diversität zu kanalisieren und dem Projekt zuträglich zu machen.

Stefan M.: Erstens menschlich: Sie ist ein Vehikel, uns die Freundschaft zu erhalten, obwohl wir uns entfernungsbedingt kaum mehr sehen und wir ohnehin in sehr unter-

schiedlichen Lebenssituationen stecken (Job, mit und ohne Kinder etc.).
Zweitens Arbeitsergebnis: zusammen mehr als die Summe seiner Teile.

Ute H.: Das Ganze ist mehr als die Summe der Einzelteile.

Juliane W.: Dass sich die meisten der Beteiligten gut kannten, ihre Arbeitsweisen, Stärken und Schwächen und so auch in der Lage waren, sehr direkt miteinander zu interagieren (gemeinsam gemalte Bilder) macht eine Zusammenarbeit an vielen Stellen einfacher. Die Freiwilligkeit, mit der sich die Beteiligten an der gemeinsamen Aufgabe versucht und sich auf diese eingelassen haben, der Wille, etwas gemeinsam zu gestalten, hat ebenso wie die Professionalität der Beteiligten und die Tatsache, dass sie sich gut ergänzen, dazu beigetragen, dass in der recht kurzen Zeit etwas entstehen konnte.
Die Entscheidung, auf einen Aspekt des Themas zu fokussieren, der durch seine Protagonisten *Brangelina* ausreichend Bildmaterial bot und sexy ist, hat es ermöglicht, das Projekt zu einem befriedigenden Abschluss zu bringen.

Stephanie G.: Die Stärke liegt in der besonderen Zusammensetzung der Gruppe und ihrer Professionalität im Arbeiten. Wie in einer Band spielt jeder sein Instrument, um zum Gelingen des Vortrags beizutragen. Es gibt ein gemeinsames Ziel und es zu erreichen macht Spaß.
Gut finde ich auch die Möglichkeit „Gäste" zu integrieren, wie in diesem Falle Juliane Wenzl. Sie bringen etwas Unerwartetes ins Team. In Julianes Fall war das ein besonderer Zeichenstil, ernsthafte Diskussion mit neuen Aspekten und menschlich die Fähigkeit ausgleichend in Auseinandersetzungen zu wirken.

4. Wo siehst Du die Schwächen dieser speziellen Kooperation?

Katrin F.: Vielleicht der Blödsinn.

Kristina H.: Es besteht die Gefahr, dass jeder seiner Stärke entsprechend immer die gleiche bestimmte Aufgabe übernimmt, bzw. Rolle einnimmt. Dadurch würde der Einzelne in seiner Freiheit beschnitten und eingeschränkt. das wäre schade. Der Diskurs zur Festlegung eines Themas darf nicht ausarten und das ganze Projekt überschatten. Daran müssen wir arbeiten.

Stefan M.: Mittlerweile sind deutlich Abnutzungserscheinungen / Rollenverteilungen / Verhaltensmuster zu erkennen. Das muss nicht schlimm sein, könnte aber langweilig werden. Ebenso werden die immer ähnlichen Ergebnisse irgendwann keinen Reiz mehr ausüben. Das Gemeinsame gerät aus dem Blick zugunsten der jeweiligen Vorstellungen des Einzelnen – was die zunehmenden Debatten über Thema etc. aus meiner Sicht zeigen. Die Kooperation läuft Gefahr, zu zerfallen (wenn sie es nicht schon ist, in diesem Frühjahr.)

Ute H.: Wenn die (gedanklichen) Einzelteile sich nicht summieren lassen, immer wieder neu in Frage gestellt und diskutiert werden ...

Juliane W.: Das Thema *Social Design* ist sehr komplex und breit gefächert und hat so nur sehr schwer einen konkreten Zugriff erlaubt. Zudem gerät der Versuch, Theorien zu illustrieren, sehr schnell in eine Schieflage, in der Theorie vereinfacht und Bilder hingebogen werden, was beiden Seiten nicht gut tut (so z.B. Arbeiten von Andreas Siekmann – den ich persönlich sehr schätze – die teilweise im schlimmsten Sinne ‚illustrativ' sind). Diese Ausgangslage hat das In-die-Arbeit-hinkommen sehr schwer gemacht und, glaube ich, auch zu einer gewissen Unzufriedenheit und Frustration geführt, weil deutlich wurde, dass dem ursprünglichen Thema *Social Design* mit der Kooperation nicht beizukommen war.

Stephanie G.: Wie in einer Band jeder neue Song diskutiert und erarbeitet wird, nähert sich auch *Bettine* immer wieder einem neuen Thema, und das kann mühsam sein. Manchmal fällt es schwer, den eigenen Standpunkt in der Kritik zu sehen oder die Vorlieben eines anderen zu tolerieren, vor allem, wenn es sich wiederholt. Gruppendynamische Spannungen führen dann vielleicht zu dem Wunsch, sich lieber auszuklinken: siehe Soenke [Hollstein; sein Statement im Anschluss, S.G.]. Auch dies kennen wir aus der Welt des Musikbusiness, man denke nur an die Beatles oder Oasis, denen das Zusammenarbeiten ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr möglich war, obwohl das künstlerische Ergebnis sehr erfolgreich war.
Eine solche Separation hat auch bei uns stattfgefunden. Bei dem speziellen Projekt „Brangelina – Are they Social Designers?" fehlen mir deshalb die künstlerischen Positionen von Soenke und Ute. Sie hätten das Ergebnis sicher noch besser gemacht und durch ihren speziellen Stil stark bereichert. Im Falle von Soenke war dies schon im Vorfeld klar. Im Falle von Ute kam es überraschend für mich, denn ich hatte durch die vorher stattgefundene Diskussion und Einigung auf das Thema ihr Einverständnis und

ihre Mitarbeit vorausgesetzt.

5. Was ist Dein Fazit/Urteil zum Ergebnis?

Katrin F.: Das Thema war extrem schwer fassbar. Das Ende des Erzählstrangs ist schwammig und schnell zusammengehauen. Ich habe ein unfertiges Gefühl. Es ist nicht richtig zu Ende erzählt. (Da war die Woche mal wieder zu kurz.)

Kristina H.: Soweit alles prima – wir lernen ja dazu!

Stefan M.: Frage: Was meinst Du mit „Ergebnis"?
Die Arbeitsergebnisse haben in meinen Augen rechte Schwächen im Hinblick auf das „Kommunikationsdesign": Die Botschaften sind m.E. für Außenstehende kaum nachzuvollziehen. Das scheint aber dem Publikum (wie die verschiedenen, man könnte wohl sagen erfolgreichen Ausstellungen gezeigt haben) überraschend egal zu sein. Schöne Bilder reichen völlig aus. Ich selbst bin ebenfalls ein visueller Mensch, dem ein schönes Bild immer Freude macht – Botschaft ist aber auch ganz nett.

Ute H.: ... wir lernen nicht dazu.

Juliane W.: Für mich persönlich ist das Ergebnis des Projektes befriedigend. Ich habe Spaß gehabt, ich habe gezeichnet, ich habe dies in einer Gruppe mit netten, intelligenten Menschen getan, von deren Ansichten und Arbeitsweisen ich profitieren konnte. Ich finde, es sind viele sehr gute, spannende Bilder entstanden. Mein persönliches Fazit also: Toll, gern wieder.
Wenn ich auf das konkrete Ergebnis (Bildstrecke / Buch) schaue, fällt mein Fazit ein wenig anders aus. Das Buch ist ästhetisch, es ist interessant; aber ich denke, es funktioniert nicht. Die Narration bricht in dem Moment, wo sie anfängt, kritisch zu hinterfragen bzw. auf die Projekte der beiden einzugehen, und wird zum einen sehr assoziativ, zum anderen läuft die Bildstrecke zu sprunghaft und ermöglicht weder formal noch inhaltlich einen Lesefluss.
Ich könnte mir vorstellen, dass Projekt nicht als Buch / Bildstrecke zu zeigen, sondern als Präsentation im Raum, wo Cluster gebildet und mit weiterem Bild-/Textmaterial ergänzt werden, so dass die Idee dahinter deutlicher ahnbar wird.
Wenn ich davon ausgehe, dass das Thema *Social Design* hätte sein sollen, ist das Er-

gebnis zu kurz gegriffen. Weder wird sich hier wirklich mit *Social Design* auseinandergesetzt (eher mit dem Phänomen *Brangelina* und der Frage danach, was man macht, wenn alles möglich ist), noch ist die Zusammenarbeit wirklich eine Kooperation im Sinne von *Social Design* (nach meinem Verständnis) gewesen, dafür fehlt mir eine Transdisziplinarität, eine Problemanalyse, der Einbezug bestimmter Öffentlichkeiten usw.

Stephanie G.: Das Ergebnis ist für mich der Beweis, dass durch die Kooperation eine Arbeit eine überraschende Wende erfahren kann. Keiner der Beteiligten hat im Vorfeld geahnt, dass wir uns *Brangelina* widmen würden. Diese Zielsetzung entstand aus der Diskussion und den Bedürfnissen der Gruppe, was es aus meiner Sicht zu einem *Social Design*-Projekt macht. Im Gegensatz zur Bearbeitung des von mir aufgeworfenen Themas Social Design und der Illustration desselben, wurde es zur Umsetzung eines gemeinsam recherchierten und interpretierten Phänomen. „Mein Thema" wurde zum Ausgangspunkt für „unser Thema", was sehr in meinem persönlichen Interesse war. Ich konnte hierbei die Interessen und Meinungen der anderen erfahren und mich im „Zulassen des Anderen" üben. Speziell im *Social Design* ist Empathie wichtig (N. Beucker) und gerade das Einfühlen passierte in unserem Projekt aus zwei Ebenen: zum Einen in die Protagonisten (*Brangelina*) des Themas und zum anderen in die Ideen der beteiligten Künstler.
Dass die Kooperation aber auch seine Grenzen hat wurde sehr deutlich durch Ute, die sich von der Gruppe abwandte. Sie entzog sich nach zwei Tagen der Gruppenarbeit und begann ein eigenes vom Thema abweichendes Projekt, wozu sie an der Wand mit dem Rücken zur Gruppe arbeitete, während alle anderen an gemeinsamen Tischen einander zugewandt positioniert waren. Für sie haben die Parameter der gemeinsamen Arbeit hier scheinbar nicht funktioniert.

6. Was ist Dein Wunsch für zukünftige Kooperationen?

Katrin F.: ---

Kristina H.: Weitermachen, weiter uns ausprobieren, nicht stagnieren und weiter dazu lernen. Zusätzlich wäre es schön, mehr Interesse von außen für unsere Kooperation zu kreieren.

Stefan M.: Sollte es nochmal dazu kommen, dürfte es weniger nervig sein, die Abnut-

zungserscheinungen sollten wir in den Griff bekommen. Wir lernen dazu!

Ute H.: Wir lernen dazu, können uns frühzeitig einigen und sind im Sinne der Einigung/Festlegung kompromissbereit und produktiv/ergebnisorientiert.

Juliane W.: Das Thema sollte, wenn unter ähnlichen Voraussetzungen gearbeitet wird, genauer gefasst sein; es braucht inhaltlich oder formal engere Vorgaben. Ein derart offenes, komplexes Thema (selbst wenn wir jetzt nur an *Brangelina* denken) müsste – aus meinem Anspruch heraus – im Vorfeld der Zusammenarbeit bereits gemeinsam mehrfach diskutiert sein, so dass die Beteiligten mit der Problematik vertraut sind. Vielleicht wäre es gut, nicht unbedingt das Buch als adäquates Präsentationsmedium anzunehmen (s. o. Anmerkung zu einer möglichen Ausstellung).

Stephanie G.: Inhaltlich und künstlerisch mehr Offenheit und Überraschungen. Im formalen Umgang eine humorvollere und elegantere Streitkultur – hier sehe ich Soenke als ein gutes Vorbild.

7. Weitere Bemerkungen:

Katrin F.: ---

Kristina H.: Ischliebeuschalle, Alta!

Stefan M.: Mehr fällt mir im Moment nicht zum Thema ein.

Ute H.: ---

Juliane W.: Auch wenn meine Antworten vielleicht kritisch klingen, hatte ich doch viel, viel Spaß und bin sehr dankbar für die Erfahrung. Ich glaube, ohne derart professionelle Mitstreiter_innen, denen an einer Zusammenarbeit lag, wäre längst kein so gutes Ergebnis dabei herausgekommen und auch wenn sich Vieles daran problematisieren lässt, ist es doch eine Bildstrecke geworden, die ich mir gern ansehe und die für mich, da ich das Hintergrundwissen ja mitgeliefert bekommen habe, auch immer Neues zu entdecken und zu fragen bietet. Insofern denke ich wirklich, es würde sich lohnen, über eine Einbettung für ‚unwissende Betrachter' nachzudenken.

Stephanie G.: Für mich ist die persönliche Ebene unter den Beteiligten wichtiger als die Projekte, aber gleichzeitig ist mir klar, dass diese zwei Faktoren in einer Wechselwirkung stehen. Die künstlerische Kooperation bedingt die Reflexion und Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen, individuellen Ansichten und „Spleens" der Gruppenmitglieder. Hierfür ist meines Erachtens Toleranz, Einfühlungsvermögen und vor allem Humor nötig. Ich glaube, dass *Bettine* noch weit über sich hinauswachsen und viel visionärer sein könnte.

Am 20.06.2014 um 14:42 schrieb Stephanie Guse:
Lieber Sönke, Warum bist Du aus Bettine ausgestiegen?
Wie siehst Du Deine jetzige Rolle in Bezug auf die Gruppe?

Soenke H.: Huhu, na denn, folgende Gründe – hoffentlich nicht zu harsch formuliert (je länger ich drüber nachdenke, desto länger wird die Mail ... :-)):

Abweichender Arbeitsprozess:
Vorweg: ich halte ich es für ziemlich normal, eigenständig kreativ arbeiten zu wollen, ohne Beeinflussung von außen. Das kollidiert allerdings mit der in unserer Ausbildung vorherrschenden Haltung, dass für den kreativen Prozess ständiger Austausch und permanentes Feedback sinnvoll sind. Dies wird mir zunehmend bewusst (daher auch kein Gemeinschaftsatelier für mich). [gemeint ist: zusammen mit Kollegen in Berlin, S.G.]

Ein „fertiges" Bild entsteht bei mir vor dem geistigen Auge, wird durch Skizzen konkretisiert und dann in einem relativ zeitaufwändigen Prozess umgesetzt. Die Motivation entsteht dabei durch diesen Prozess, und die „Vorfreude" auf das umgesetzte Endergebnis (weswegen es mir auch Probleme bereitet, auf Rückmeldungen der Gruppenmitglieder – oder Deiner lieben Schwester Annika :-)))) – während der Arbeitsphase einzugehen). Das Ergebnis weicht dabei natürlich meist von der Vorstellung ab – das liegt dann aber in „meiner" Verantwortung. Ausnahmen bestätigen wie üblich die Regel; natürlich können Hinweise von außen oft hilfreich sein.

Notwendige Kompromissbereitschaft für einen funktionierenden Gruppenprozess:
Bei der Wahl der Thematik oder der Beurteilung von Bildideen hat die Gruppe sehr un-

terschiedliche Auffassungen und ist daher zu Kompromissen gezwungen – was ich aber für kontraproduktiv halte. Das sehe ich z. B. derzeit wieder an der Diskussion um den *Rheinsberg*-Titel – für mich geht der weißgelbe Titel mit den Lerchen gar nicht (grafisch schön, erzählt aber – aus meiner Sicht – etwas „Falsches" nämlich Novembertag, Jagdausflug) und wäre daher ein „no go" für diese sommerleichte Liebesgeschichte. Im Gruppenprozess muss ich aber mit einem solchen Kompromiss leben.
[Im Juni 2014 wurde die Veröffentlichung eines weiteren Gruppenprojekts – entstanden 2012 – vorbereitet und kontrovers diskutiert; es handelt sich um eine illustrierte *Rheinsberg*-Ausgabe, basierend auf der Novelle von Kurt Tucholsky; Anm. S.G.]

Ich stelle fest, dass für mich das Interesse an den Ergebnissen meiner Arbeit deutlich nachlässt, sobald es sich um ein Gruppenergebnis handelt. Ich bin auch generell mit meinem Anteil an diesen Gruppenergebnissen weniger zufrieden als ich es mit einem eigenem Ergebnis wäre. „Unserer" Aussage zum *Rheinsberg*-Klappentext „die Bilder sind zusammen mehr als die Summe ihrer Teile" stimme ich daher auch nur bedingt zu. Rheinsberg wäre in dieser Form ohne die Gruppe natürlich nicht entstanden; andererseits wäre das „Produkt" als solches ohne viele der dem Gruppenprozess geschuldeten Kompromisse aus meiner Sicht besser.

Fehlende Beurteilungskriterien:
Zur Zusammenstellung der meisten Gruppenergebnisse kann ich nichts beitragen, da mir die Kriterien fehlen, nach denen die anderen Gruppenteilnehmer die Arbeit beurteilen, zusammenstellen oder verwerfen. Dazu kommt – s. oben – auch eine gewisse Gleichgültigkeit meinerseits, wo es sich um Ergebnisse handelt, die durch Kompromiss oder mangelnde Motivation entstanden sind. An der Komposition der Ergebnisse war ich im Grunde daher nie beteiligt (wiederum: Ausnahmen bestätigen die Regel); im Zweifel habe ich nur „Grundlagen" geliefert.
Die im Prozess oft gestellte Frage „Erkennt man das noch?" würde ich in vielen Fällen negativ beantworten und in diesen Fällen grundsätzlich die Bildidee anders umsetzen.

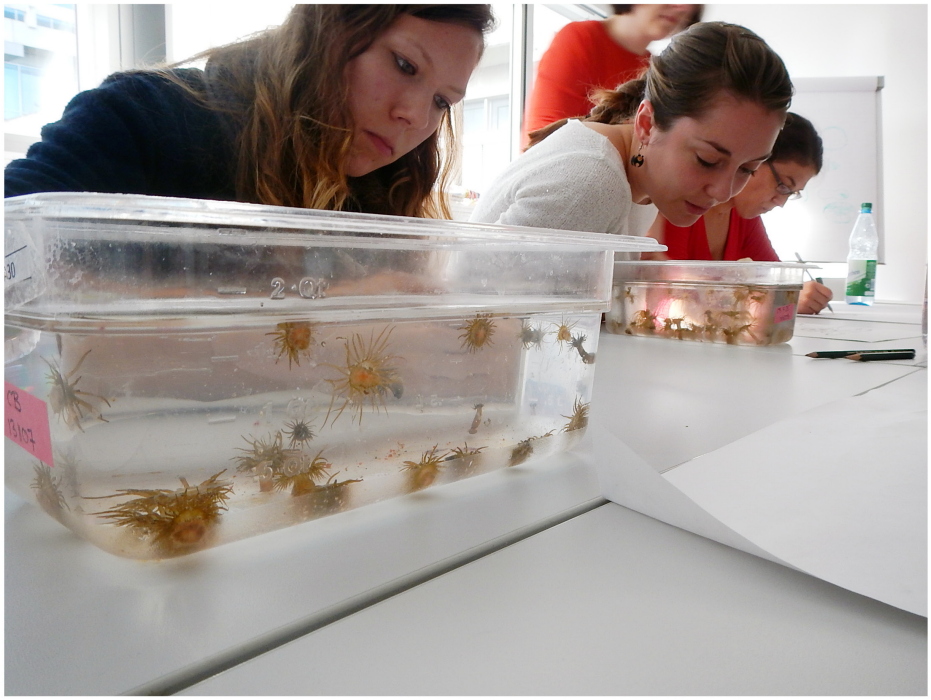
Unzufriedenheit mit dem Gruppenprozess an sich:
Dieser ist schwerfällig, zeitraubend, im schlimmsten Fall von Kontroversen begleitet. Kontroversen und Reibungen motivieren mich aber nicht zur Arbeit, sondern bremsen mich aus. Im Falle von Ergebnissen – wie *Rheinsberg* – sehen wir ja auch, dass der „demokratische" Ablauf viel Zeit kostet, ganz zu schweigen von rechtlichen, steuerlichen Fragen etc.

Ich empfinde es aber durchaus angenehm, mit Freunden zeitweise räumlich zusammenzuarbeiten – allerdings halt nicht als Teil der Gruppe.

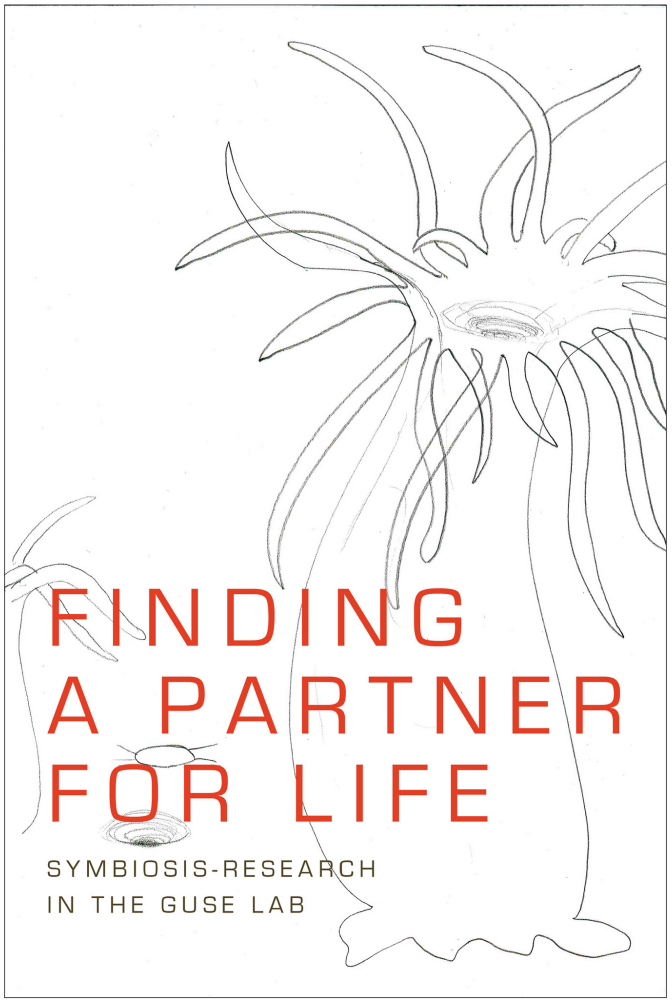
Meine jetzige Rolle:
Derzeit bemühe ich mich, mich aus dem Prozess komplett herauszuhalten (das ist dieses Jahr aus meiner Sicht besser gelungen als letztes Jahr); alles andere – also eine Art „Beraterfunktion“ oder „Stimme aus dem Off“ – fände ich unsinnig: man macht mit oder lässt es sein. Entsprechend der oben geäußerten Ansichten sollte man das Ergebnis erst kommentieren, wenn die Gruppe es fertiggestellt hat – wobei das natürlich nicht immer gelingt; „Zwischenrufe“ kommen sicher vor.

LG – Soenke

IX Abb. 19 und 20: **Katrin Funcke erklärt den Biologen grundlegende Zeichenprinzipien,** © Stephanie Guse, Wien



X Abbildungsserie 2: **Finding a Partner for Life –** Ein Ablaufschema, das den Weg von der Anemonenlarve zeigt, die eine Symbiose mit Algen eingeht, sie in ihre Zellen aufnimmt und sich dann niederlässt um zu einer Anemone auszureifen.
Illustrationsserie der biologoschen Forschungsgruppe, Universität Heidelberg, © Madeline Bucher, Désirée Grawunder, Annika Guse, Liz Hambleton, Natascha Quednau, Iliona, Heidelberg

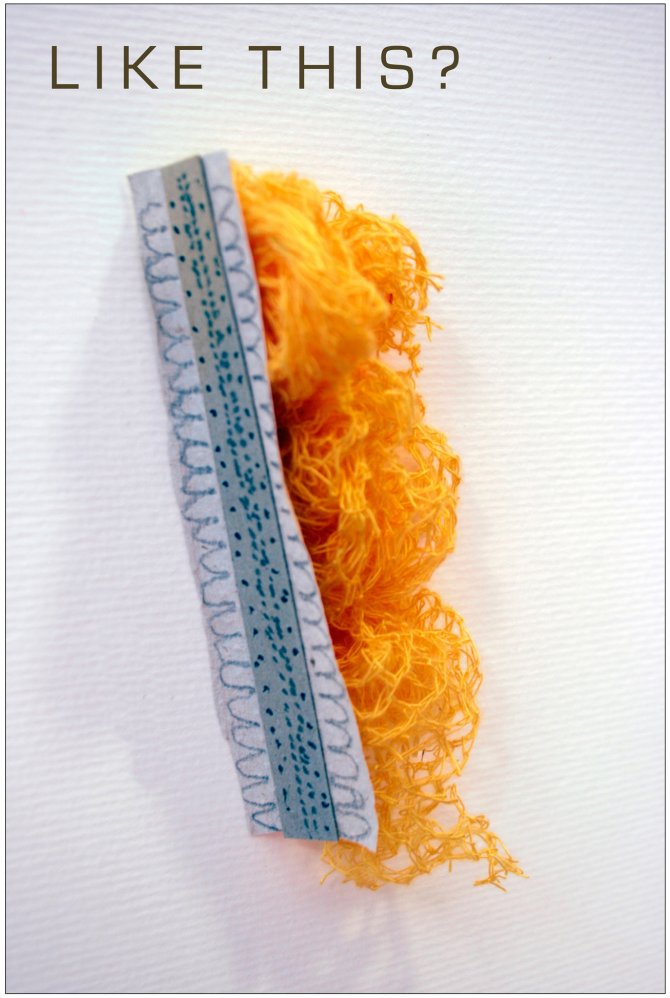


Titel

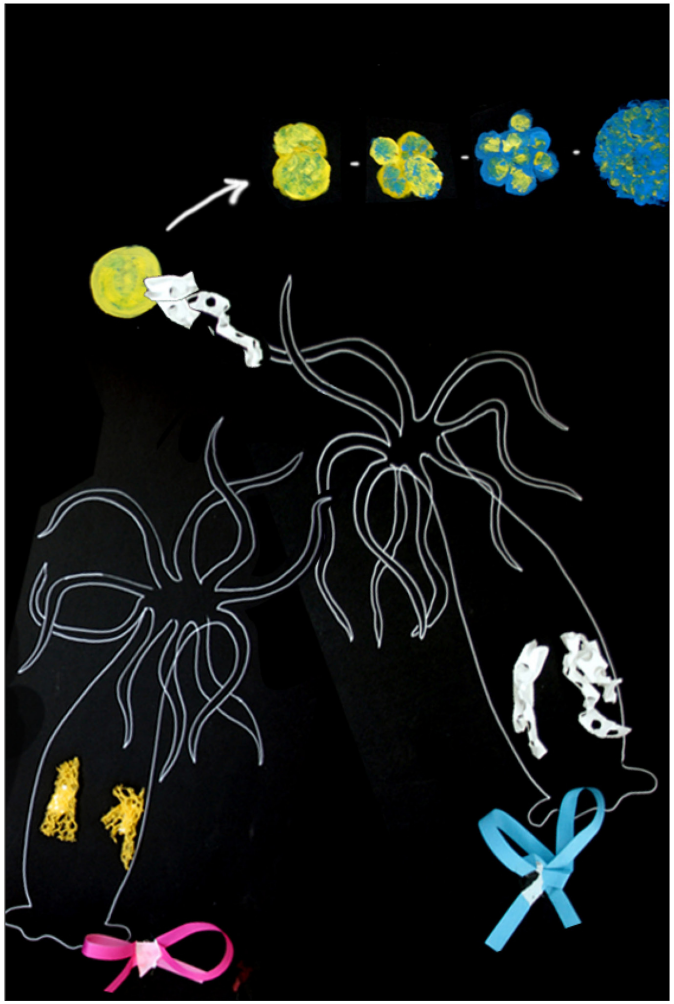
LIFE STARTS
WITH SEX.

1

2



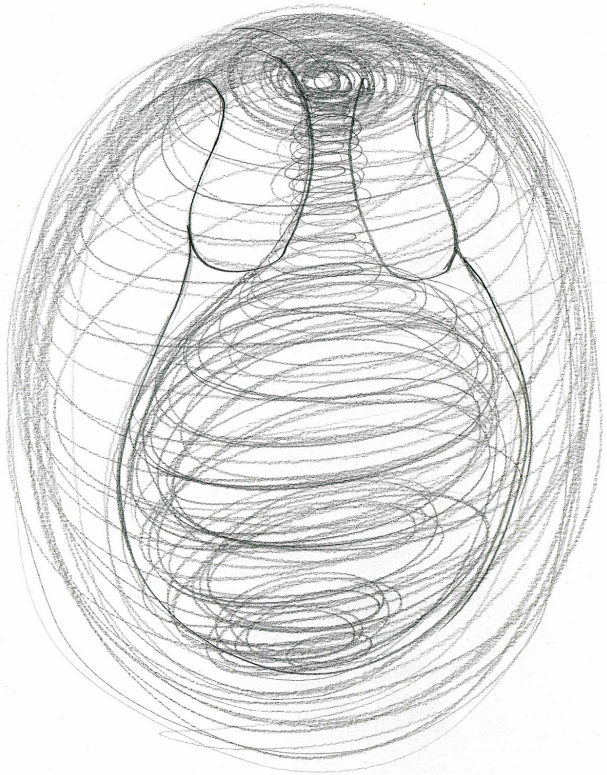
3



4

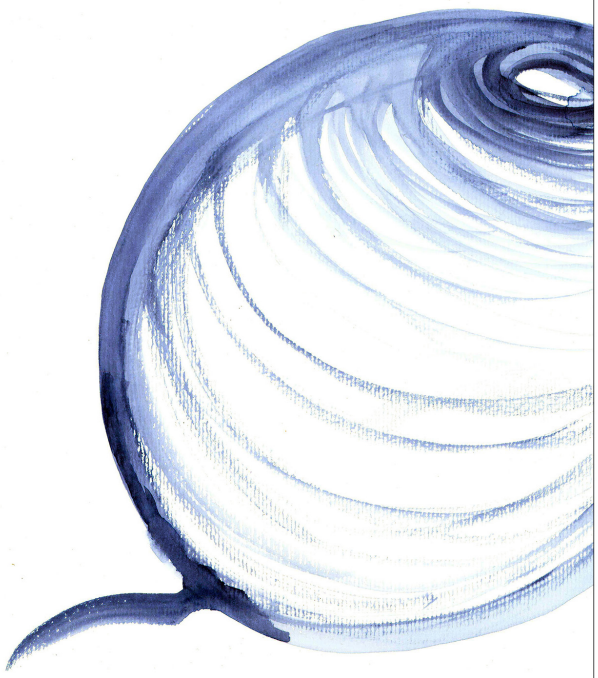
WHAT TRIGGERS
ANEMONES
TO SPAWN?
AND WHICH
STEPS ARE NEXT
TO DEVELOP
A FERTILIZED
EGG INTO ...

5



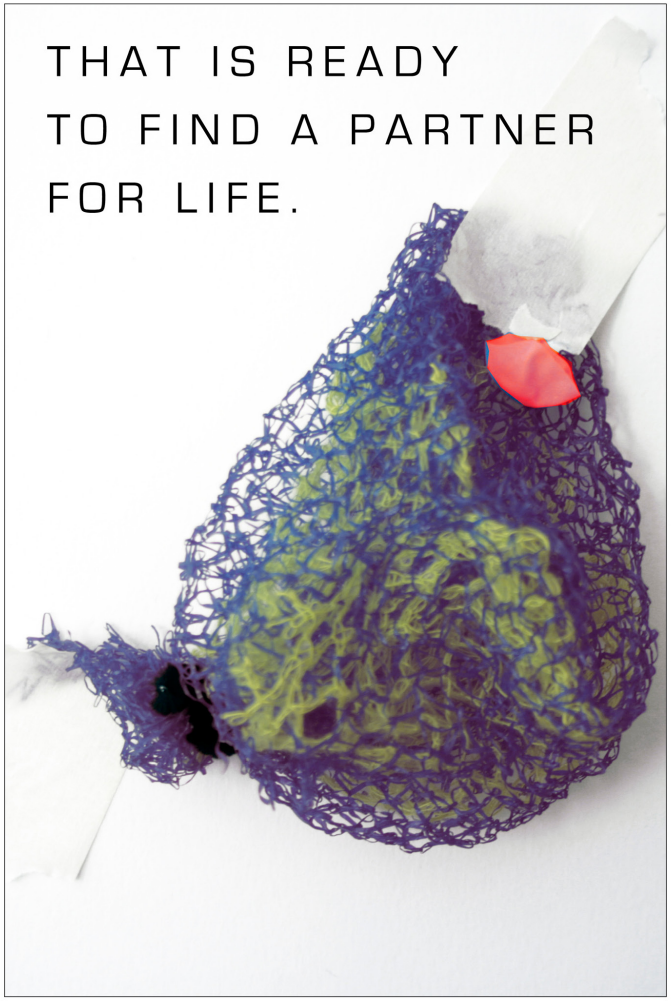
... A FUNCTIONAL LARVA?

6



THAT SWIMS.

7


THAT IS READY
TO FIND A PARTNER
FOR LIFE.

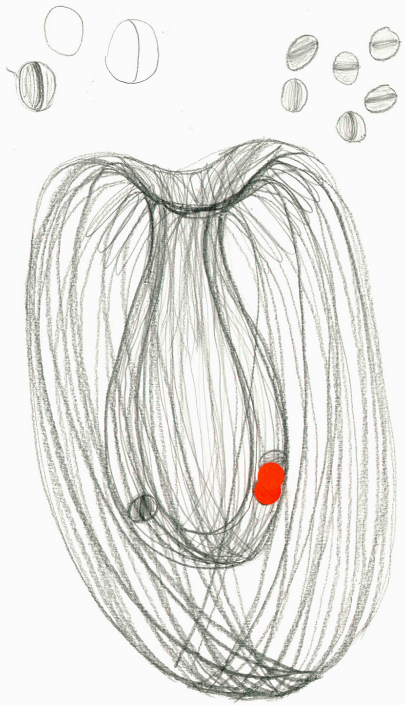
8

WHEN DOES THE LARVA RECOGNIZE
THAT AN ALGA COULD BE THE RIGHT ONE?

9

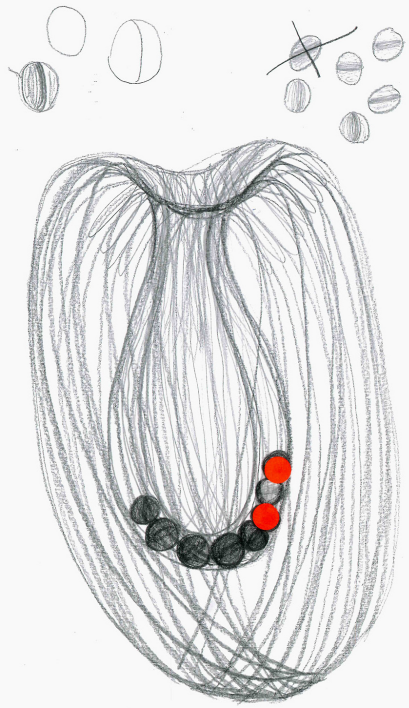
BEFORE, DURING OR AFTER
TAKING IT UP INTO CELLS?
AND HOW DOES THAT WORK?

10



ONCE SYMBIOSIS IS ESTABLISHED,
DOES THE LARVA SEARCH FOR
MORE ALGAE?

11



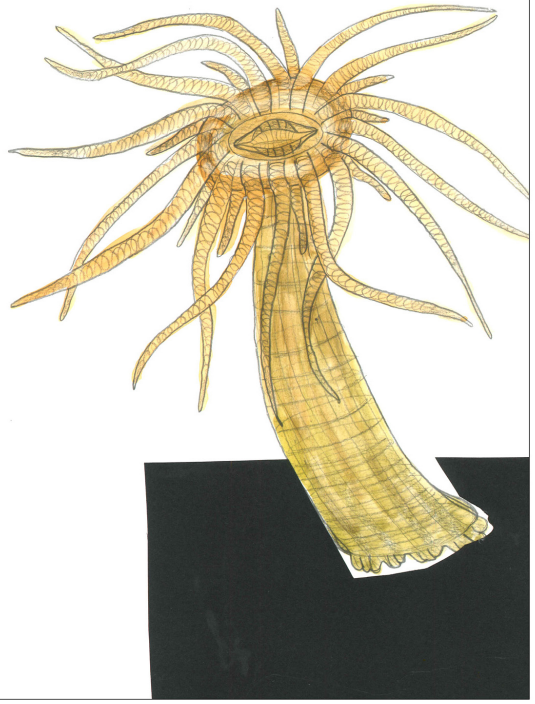
OR IS IT MORE IMPORTANT TO JUST BE A GOOD HOST?

12

DO SYMBIONTS HELP WITH SETTLING DOWN AND GROWING UP?

13

AND WILL THE LIFE-LONG SYMBIOSIS INFLUENCE THE NEXT GENERATION WHEN IT IS READY TO FIND A PARTNER FOR LIFE?



14

GUSE LAB

The workshop was held on September 26th 2014 at Heidelberg University for members of the ANNIKA GUSE LAB including Madeline Bucher, Désirée Grawunder, Annika Guse, Liz Hambleton, Natascha Quednau and Iliona Wolfowicz.

The Guse lab uses the SEA ANEMONE AIPTASIA to analyze the molecular basis of coral symbiosis, a relationship that is vital for the survival of coral reefs.

Global climate change increasingly threatens coral reefs by causing the symbiotic relationship to break down, a phenomenon known as coral bleaching.

About

Ergebnis

„Die Aufbereitung unseres Soziallebens ist möglicherweise die beliebteste Standardbeschäftigung unseres Gehirns, vergleichbar der beliebtesten Fernsehshow. Nur wenn das Gehirn sich auf eine unpersönliche Aufgabe konzentriert, sich also beispielsweise mit dem Bankkonto beschäftigt, werden diese „Personenschaltkreise" heruntergefahren. Im Gegensatz dazu müssen die Regionen, die für die Bewertung von Objekten zuständig sind, erst aus dem Ruhezustand hochgefahren werden. Vielleicht erklärt dieser Befund, dass wir für Urteile über Menschen etwa eine Zehntelsekunde weniger benötigen als für Urteile über Objekte."[84]

(Daniel Goleman)[85]

Der Begriff – Ein internationaler Diskurs

In der niederländischen Stadt Utrecht fand im Oktober 2009 zum dritten Mal das *Utrecht Manifest*, die *Biennial for Social Design* statt, deren Intention darin lag, festzustellen, wie und wo das Soziale aktuell produziert wird. Dabei lag der Fokus weniger auf der Vorführung von erfolgreichen *Social Design-Projekten*, denn auf dem Ingangbringen von Fragestellungen und von Projekten vor Ort. Dazu nutzten die Initiatoren die üblichen Medien einer Biennale von Ausstellungen über Interventionen im öffentlichen Raum bis zu Pressebeteiligung und Kommunikation als soziokulturelle Modelle, die aus sich selbst heraus jeweils ihre eigene Fragestellung zur Relevanz von *Social Design* kreieren sollten. In der Praxis hieß das, dass die Kommunikation auf Augenhöhe zwischen Initiatoren, Designern, Teilnehmern und Publikum im Vordergrund stand – dies auch schon in der Planungsphase, in der dem potenziellen Publikum Anregungsmaterial zum Beispiel in Onlineforen zur Verfügung gestellt wurde. Die hieraus hervorgegangenen Beiträge der Öffentlichkeit wurden in die spätere tatsächliche Präsentation aufgenommen.

Der zur Biennale herausgegebene *Reader* versammelt Meinungen der Initiatoren und Teilnehmer, also Experten in diesem Bereich, in Bezug auf *Social Design* anhand

---

[84] Daniel Goleman, Soziale Intelligenz, Droemer Verlag, 2006, Seite 109, Zeile 29 ff bis Seite 110, Zeile 1–5. Originalausgabe: Social Intelligence, Bantam, New York

[85] Daniel Goleman, * 1946 in Stockton, Kalifornien, US-amerikanischer Psychologe und Wissenschaftsjournalist.

von konkreten Fragen, wie beispielsweise *What does Social Design mean to You?*[86] Die Antworten sind vielfältig und eher vage. Der künstlerische Direktor des *Utrecht Manifests* Guus Beumer[87] antwortet darauf mit „I am not sure; in fact I am rather confused by this couple of words, notwithstanding their long marriage."[88]

Dies erscheint zunächst verblüffend in Anbetracht seiner zentralen Position bei dieser Biennale, aber zu beachten ist, dass er mit dieser Aussage nur die Begriffsbildung *Social Design* und nicht die Sache an sich in Zweifel zieht.

Ebenfalls unzufrieden mit der Begrifflichkeit sind die Wiener Sabine Dreher[89] und Christian Muhr[90], die als Designbüro *Liquid Frontiers* an der Biennale teilnahmen. Für sie bedeutet die Kombination der Begriffe *Social* und *Design* eine Minderung des gemeinsamen vielversprechenden potenziellen Inhaltes.

„In general we prefer the German word *Gestaltung* to design because of its less instrumental, technical and more comprehensive connotation. In this perspective the term social design seems to be almost contradictory if it wants to emphasise the integrative and correlative character of both – the social and design – by adressing it through a special term. In our understanding the combination of these two words says less than what each single word means by itself. If social design becomes a special design discipline for talking about the general implications of design and the social, we think it is missing the point. So for us to develop and apply a special expertise called social design means to reduce a rich phenomenon and to make it poorer."[91]

Auf einen ähnlichen begrifflichen Widerspruch macht Louise Schouwenberg[92] aufmerksam, wenn sie fragt:

---

[86] Was bedeutet Social Design für Dich? (Übersetzung S.G.)

[87] Guus Beumer, * 1955, niederländischer Sozialwissenschaftler, Publizist und Kurator.

[88] „Ich bin nicht sicher; eigentlich verwirrt mich der Begriff und ich verstehe seine langandauernde Verbindung nicht." (Übersetzung S.G.); Originalzitat: Reader Utrecht Manifest 2009, Utrecht Biennial Foundation, Seite 44

[89] Sabine Dreher, * 1968, Designerin, Wien

[90] Christian Muhr, * 1963 in Wien, Philosoph und Kurator, Wien

[91] „Im Allgmeinen bevorzugen wir den deutschen Begriff *Gestaltung* anstelle von *Design*, weil er umfassender und weniger instrumentalisiert. In dieser Hinsicht scheint der Begriff *Social Design* fast widersprüchlich, wenn er den integrativen und korrelierenden Charakter beider – den des *Sozialen* und den des *Designs* – durch einen speziellen Begriff betonen soll. Unserem Verständnis nach drückt die Kombination dieser zwei Worte weniger aus, als jedes für sich allein. Falls *Social Design* eine eigene diskutierbare Disziplin werden soll, verfehlen die allgemeinen Bedeutungen von *sozial* und *Design* das Ziel. Demnach bedeutet für uns die Entwicklung und Einsetzung eines Spezialfaches, das *Social Design* heißt, die Reduzierung und Verarmung eines gehaltvollen Phänomens." (Übersetzung S.G.) Originalzitat: Reader Utrecht Manifest 2009, Utrecht Biennial Foundation, Seite 58

[92] Louise Schouwenberg, *1954 in Belfeld, niederländische Psychologin, Bildhauerin und Designtheoretikerin

„Social Design ... isn't design always, inevitably and irrevocably social?" und weiter erklärt: „Even in it's most autonomous expressions, there is still a relation with a user, with a context. Since no single product finds its significance or *raison d'être* in isolation, there is always a network of social relations with the design itself and that inseparable duo of design and user (even if the latter's role is confined to that of spectator). [...]"[93]

Dem stimmt die Designforscherin Gesche Joost[94] zu, wenn sie im Rahmen der ebenfalls 2009 durchgeführten Ausstellung *Der Traum einer Sache – Social Design zwischen Utopie und Alltag* formuliert:

„Social Design ist insofern ein beinahe tautologischer Begriff, als dass sich Design immer im Raum des Sozialen bewegt, notwendig in unseren Alltag eingreift und in permanenter Interaktion mit verschiedensten Akteuren der Gesellschaft steht. Social Design darf daher auch nicht zu kurz gefasst werden im Sinne einer Political Correctness, die für eine Gestaltung des per se Guten eintritt – denn was soll das sein? [...]"

Diese Aussagen machen deutlich, dass zur Beantwortung der Frage *Was ist Social Design?* vorerst der Begriff selbst zur Diskussion steht, da er, anders als die bekannten Designdisziplinen wie Grafik-, Industrie-, Produkt- oder Interfacedesign, sich nicht auf konkrete gestaltbare Objekte und Medien bezieht, sondern einen Kontext benennt, der nicht nur als Gegenstand schwer fassbar, sondern auch hochkomplex, vielfältig und ständigem Wandel unterworfen ist. Das Soziale ist ein Zustand und kein Objekt. Es liegt nie vor uns und wartet auf Gestaltung, sondern wir sind automatisch und permanent ein Teil davon. Und dies, Daniel Goleman zufolge, mit allerhöchster Priorität. Es stellt damit ein natürliches menschliches Hauptanliegen dar.

Kann Social Design dann überhaupt eine (erlernbare) (Gestaltungs-)Disziplin sein? Oder bleibt dann nur die Möglichkeit der Beobachtung und Analyse des Sozialwesens und seiner Ausdrucksformen – also eine rein theoretische Dsiziplin?

„Is Social Design a Thing?" betitelt Cameron Tonkinwise[95] im März 2015 sein Plädoyer dafür, dass *Social Design*, trotz vieler Zweifel in der weltweiten Diskussion,

---

[93] „Social Design ... ist Design nicht immer, unvermeidbar und unabänderlich sozial? Auch in seinem ganz eigenständigen Ausdruck gibt es immer einen Beziehung zum Benutzer oder zum Kontext. Da kein Produkt seine Bedeutung oder seinen Daseinsgrund in der Isolation findet, gibt es immer ein Netzwerk von sozialen Beziehungen innerhalb des Designs und dem untrennbaren Duo von Design und Nutzer (sogar dann, wenn die Rolle des Letzteren die des Betrachters ist)." (Übersetzung S.G.), Originalzitat: Reader Utrecht Manifest 2009, Utrecht Biennial Foundation, Seite 66

[94] Gesche Joost,* 1974 in Kiel, deutsche Designforscherin und Politikerin

eine *Sache*, und damit auch eine Disziplin, sei. Er begründet das mittels einer Auflistung von zehn Punkten[96], die mögliche Bedeutungen des Sozialen innerhalb *Social Designs* aufzeigen. Beispielsweise wertet er die dem Designprozess innewohnenden kollaborativen Aktivitäten und Entscheidungen, anders als die oben erwähnten Kritiker, als einen Beweis für die Existenz von *Social Design* als eigene Sache. Oder auch, dass Designer tätig werden und Designtechniken zum Einsatz kommen, und dass Dinge gestaltet werden, die soziale Auswirkungen haben. Seine Argumentation gipfelt im zehnten und letzten Punkt, der die vorhergehenden Punkte (in Klammern) subsumiert:

„Social Design = Design-enabled social change
Social Designing with respect to unmet needs (9) that is more than remedial (8), that resists the danger of being a kind of marketizing service design (6) of government (7) and non-government sectors, must afford signficant social change. Its outcomes must be substantial sociotechnical innovations (3). These are political acts (1), but ones that make use of design's particular transdisciplinary research-led (5) expertise with respect to the sociomaterial (2), even and especially in social media contexts (4). The scale of this challenge, precisely in its negotiation of design's commercial genealogy, demands that Social Design be undertaken as a thing in its own right."[97]

Hiermit macht Tonkinwise auf einen interessanten Umstand aufmerksam. So wie die sozialen Qualitäten von Design den Zusatz *Social* tautologisch erscheinen lassen, erschwert auch die Ursprungsintention von Design, die Förderung von Industrialisierung und Kommerz, das Zusammenkommen von *Social* und *Design* – gehören doch diese zu den Faktoren, die Arbeit entmenschlichten und gesellschaftlichen Status vorrangig an Besitz knüpften. Tonkinwise sieht es als spezielle Herausforderung an, dem *Social Design* auf dieser widersprüchlichen Basis ein eigenes Profil und eigene Regeln zuzuweisen. Der von ihm formulierte politische Anspruch und die Überwindung des

---

[95] Cameron Tonkinwise, US-amerikanischer Philosoph, Direktor im Fachbereich Design an der Carnegie Mellon University, Pittsburgh

[96] Cameron Tonkinwise, Is Social Design a Thing?, 2015, https://www.academia.edu/11623054/Is_Social_Design_a_Thing

[97] Social Design = Sozialer Wandel auf Designbasis
Soziale Gestaltung im Hinblick auf unbefriedigte Bedürfnisse (9), die mehr als lindernd ist, die der Gefahr widersteht absatzorientierte Dienstleistungsgestaltung (6) der Regierung (7) sowie Nicht-Regierungssektoren zu sein, benötigt besondere soziale Veränderungen. Die Ergebnisse müssen grundlegende soziotechnische Innovationen sein (3). Es handelt sich um politische Handlungen (1), die besondere transdisziplinäre Forschungskompetenzen von Designern im Hinblick auf soziale Faktoren nutzen und dies besonders im Zusammenhang mit Sozialen Medien (4). Das Ausmaß der Herausforderung, dies innerhalb des kommerziellen Ursprungs von Design zu verhandeln, erfordert, dass Social Design als eine eigene Sache mit eigenen Regeln ausgeführt wird. (Übersetzung S.G.)

Kommerzgedanken dürften auch der *Utrecht Manifest*-Biennale-Teilnehmerin Binna Choi[98] gefallen, die vermutet:

„Perhaps it is the term comparable to political art, [...]. It emerged with a critical awareness to rethink the possible roles of design in our society which is inflated with a design that only contributes to increasing surplus value and serving the society of consumerism and class separation. ...“[99]

Die Idee den Begriff mit der Bezeichnung *Politische Kunst* zu vergleichen, scheint, auch im Sinne von Tonkinwise, naheliegend. Sowohl bei Politischer Kunst als auch bei *Social Design* sollen gestaltete Artefakte und Aktionen, die über ästhetische Wahrnehmung hinaus Aussagen treffen, das Denken der Gesellschaft beeinflussen und sozialen Wandel bewirken.

Wäre also Political Design der treffendere Ausdruck? Welche Alternativterminologien sind noch denkbar?

Victor Papanek, der als einer der Begründer humanorientierter Gestaltung und Designphilosophie gilt, verwendete im 20. Jahrhundert den Begriff *Socially Responsible Design*, also *sozial verantwortungsvolles Design.*[100] Die Papanek-Expertin Martina Fineder erklärt dazu:

„[...] Dabei sollte nicht eine eigene, neue Kategorie neben den bereits bestehenden innerhalb des Design eingeführt werden, sondern er wollte seine Sicht von Design als integralen Bestandteil jedes Gestaltungsprozesses sehen“.[101]

Papanek forderte damit ein, dass eine sozial verantwortungsvolle Haltung jedem Designprozess innewohnen solle, da erst diese ihn vervollkommnet. Er gibt dem sozialen Aspekt, den Louise Schouwenberg als designimmanent erkennt, eine weitere Qualität: die Verantwortung. Damit wird auch Gesche Joosts Frage nach dem, was das *per se Gute* am *Social Design* sein soll, beantwortet. *Social Design* kann nicht an sich gut sein,

---

[98] Binna Choi,* 1977 in Seoul, Kuratorin, Amsterdam und Utrecht.

[99] „Vielleicht ist der Begriff vergleichbar mit Politischer Kunst, [...].Er erschien mit dem kritischen Bewusstsein die möglichen Rollen von Design in unserer Gesellschaft zu überdenken – einer Gesellschaft, die überflutet ist mit Design das nur Waren vermehrt und damit der Konsum- und Klassengesellschaft dient. ...” (Übersetzung S.G.); Originalzitat: Reader Utrecht Manifest 2009, Utrecht Biennial Foundation, Seite 48

[100] Martina Fineder und Thomas Geisler, Eine demokratische Idee der Gestaltung, Die Angewandte Thema, Magazin der Universität für angewandte Kunst Wien, Ausgabe 02/2009, Seite 6
Fineder und Geisler sind Papanek-Experten, die als wissenschaftliche Mitarbeiter der Universität für angewandte Kunst Wien 2007 den Nachlass Victor Papaneks in den USA entdeckten und maßgeblich am Aufbau des Papanek-Archivs in Wien beteiligt waren.

[101] Ebd.

aber verantwortungsvoll zu handeln, kann eine Maxime des *Social Designs* darstellen. Ob das dann aus unterschiedlichen Perspektiven letztendlich positiv bewertet werden kann oder nicht, ist sicherlich kritisierbar.

Und kritisiert wird offenbar auch, wie oben gezeigt wurde, der Begriff *Social Design* an sich. Die genannten Alternativen sind ernstzunehmen und ich möchte dem ebenfalls einen Vorschlag hinzufügen: *Common Design*, worin sich Qualitäten wie *gemeinsam*, *allgemein*, *alltäglich* und *gesamt* ausdrückten. Qualitäten also, die, in Zusammenhang mit dem sozialen Anspruch von Design an sich, den gesamtgesellschaftlichen Aspekt betonten. Damit unterschiede *Common Design* sich von den herkömmlichen Designdisziplinen, die vorrangig von dem sehr kleinen Teil der Weltbevölkerung in Anspruch genommen werden, der sie sich leisten kann.

Dieses Ungleichgewicht inspirierte die Kuratorin Cynthia Smith zur Betitelung der Ausstellung „Design for the other 90%"[102]. Diese Ausstellung, die viel Aufsehen erregte, präsentierte *World Designs to end Poverty*[103]: dreißig Projekte, deren Anspruch die Lösung existenzieller Probleme der Weltbevölkerung ist. Darunter befinden sich Ideen wie *One Laptop per Child*[104], ein kostengünstiges und energieeffizientes Laptopdesign, das Bildungszugang für Kinder in Entwicklungsländern ermöglicht.

Common Design wäre hinsichtlich der Betonung auf dem Gemeinsamen und des Universalen sicher geeignet, allerdings existiert diese Wortpaarung schon und benennt leider etwas völlig anderes. Es handelt sich um einen feststehenden amerikanischen Begriff, der innerhalb der amerikanischen Rechtstradition das gemeinsame verbrecherische Vorgehen von Personen bezeichnet. Diese Rechtsdoktrin wurde nach dem zweiten Weltkrieg auf internationales Recht übertragen, und kam zum Beispiel bei der Bewertung der Kollektivschuld der nationalsozialistischen Verbrechen zur Anwendung.

Unter diesen Umständen kann *Common Design* nicht als Begriffsalternative für *Social Design* eingesetzt werden.

An der Universität Lissabon haben zwei Forscherinnnen[105] *Social Design*-Prinzipien und -Praktiken zusammengetragen und analysiert. Dabei erstellten sie auch eine Sammlung von Idiomen, die sozial motivierte Gestaltungsaktivitäten bezeichnen. Sie kommen zu dem Schluss, dass es die umfangreichen Alternativbegriffe sind, die die

---

[102] Cooper Hewitt, Smithsonian Design Museum, New York, 2007

[103] Cynthia E. Smith, Design for the Other 90%, Cooper Hewitt, Smithsonian Design Museum, New York, 2007, Seite 11, Titelzeilen 1+2

[104] http://one.laptop.org

[105] Inês Veiga, PhD Studentin, und Rita Almendra, Designerin, beide Universität Lissabon

Kontroversen im Diskurs um *Social Design* und seine Definition entscheidend befördern.

„Therefore, nowadays this new area in design is shrouded in great controversity, doubt and ambiguity due to a multitude of terms and expressions that came into view to identify and describe it, such as: Social Design, Design for the Base/Bottom of the Pyramid (BoP), Humanitarian Design, Design as Development Aid, Socially Responsible Design or Socially Responsive Design, Design for Social Good, Design for Social Change, Design for Social Impact, Design for Social Innovation, Design for Social Innovation and Sustainability, Social Economic Environmental Design, Useful Design, Transformation Design, Design for Public Good, etcetera.“[106]
Und sie schlagen vor: „Social Design in our view is the right term that could be adopted by the design community as the umbrella term capable of encompassing all the dispersed „social“ practices and practitioners while disciplining the current state of multiplicity. This way it facilitates the identification, description and mostly the understanding of this area.“[107]

Es scheint sinnvoll diesen Vorschlag vorerst anzunehmen, denn Fakt ist: Social Design wird als Begriff weltweit ausgiebig benutzt. Er ist eingeführt und bereits zu einem Etikett für eine Vielzahl von ernstzunehmenden Aktivitäten geworden. Für die Zukunft wäre wünschenswert, wenn sich Papaneks Vision erfüllte, dass die ganze Bandbreite des Designs generell unter sozialen, ökologischen und moralischen Gesichtspunkten entstünde, so dass sich die begriffliche Tautologie erübrigte. Dies schlösse ökonomischen Erfolg nicht aus – im Gegenteil.

Für das weitere Vorgehen innerhalb dieser Arbeit bleibe ich daher bei dem Ausdruck Social Design, und betrachte die vielfältigen ähnlichen Bereiche mit ihren variierenden Bezeichnungen als darin eingeschlossen.

---

[106] „Deshalb ist heutzutage diese neue Designrichtung umwoben von Kontroversen, Zweifeln und Zwiespältigkeit. Dies ist einer Vielzahl von Begriffen und Benennungen geschuldet, die in Erscheinung traten, um ihn zu identifizieren und zu beschreiben, wie beispielsweise: Social Design, Design for the Base/Bottom of the Pyramid (BoP), Humanitarian Design, Design as Development Aid, Socially Responsible Design or Socially Responsive Design, Design for Social Good, Design for Social Change, Design for Social Impact, Design for Social Innovation, Design for Social Innovation and Sustainability, Social Economic Environmental Design, Useful Design, Transformation Design, Design for Public Good, etcetera.“ (Übersetzung S.G.), Inês Veiga, Rita Almendra, Social Design Principles and Practices, University of Lisbon, 2014

[107] „Social Design ist unserer Meinung nach der richtige Ausdruck, der von der Designwelt als Überbegriff angenommen werden sollte, da er die auseinandergehenden „sozialen" Praktiken und Protagonisten zusammenfasst und damit die aktuelle Vielfalt diszipliniert. Damit unterstützt er die Identfizierung, Beschreibung und das größtmögliche Verstehen dieses Bereiches.“ (Übersetzung S.G.), Inês Veiga, Rita Almendra, Social Design Principles and Practices, University of Lisbon, 2014

Die Eigenschaften von Social Design

Um den Grundgedanken von *Social Design* zu erfassen, gehen Forscher aktuell unterschiedlichste Wege. Zwei Designstudenten aus Kassel machten sich in dieser Mission für ihre Diplomarbeit 2010 auf eine zweieinhalbmonatige Reise durch Indien, die USA und Deutschland, um an dreizehn Stationen Interviews mit fünfzehn Gesprächspartnern zu führen, darunter Designer, Menschenrechtler und Unternehmer.[108] Ihr Fokus lag vor allem darauf, *Social Design* von einem bloßen wohltätigen Tun zu unterscheiden und die Möglichkeit aufzuzeigen, dass aus sozial, humanitär und ökologisch motivierten Konzepten auch ökonomisch rentable Praktiken werden können. Ihre Vision ist, dass *Social Design*, also Gestaltung mit verantwortlicher Haltung, einen Wertewandel mit sich bringt und damit zukünftig zur gängigen Designpraxis wird, den herkömmlichen Designanspruch quasi *überschreibend.*[109] Damit schließen sie sich Papaneks und Tonkinwises Vision vom Paradigmenwechsel innerhalb der Designdisziplinen an.

Nicolas Beucker, den die beiden Diplomanden ebenfalls auf ihrer Reise besuchten, veröffentlichte im selben Jahr seine sechs Maximen, die „zu einem gesellschaftsbezogenen und verantwortungsbewussten Ansatz von Design führen"[110] und mit denen er „zur Verdichtung und Ausbreitung einer auf gesellschaftlicher Verpflichtung aufgebauten Designausbildung und Designpraxis"[111] beitragen möchte.

Parallel dazu versucht die *Biennial for Social Design* in Utrecht in Kooperation zwischen Initiatoren, Teilnehmern und Besuchern *Social Design* vor Ort passieren zu lassen, sichtbar zu machen und zu beschreiben.

„Social Design is a way of working with people, their behaviour and the existing social context as material."[112]

---

[108] Timo Bäcker, Johann Schorr, Shifting Minds, Eine Expedition zu den Möglichkeiten von Social Design, Kunsthochschule in der Universität Kassel, 2010

[109] Diese Hoffnung ist vergleichbar mit dem aktuellen Parallelangebot von „normalen" und Bio-Lebensmitteln. Bei Bio-Lebensmitteln handelt es sich begrifflich ebenso wie bei *Social Design* um eine Tautologie, da *Bio* die lebende und organische Natur benennt. Doch da die Lebensmittelproduktion heutzutage größtenteils industriell und unter Zugabe von künstlichen Stoffen erfolgt, ist es notwendig geworden, den Zustand der Naturbelassenheit und die ökologisch besseren Produktionsbedingungen mit *Bio* zu kennzeichnen. Auch in diesem Falle wäre es langfristig wünschenswert, wenn die natürlicheren Produkte die Norm, und die künstlichen, die explizit gekennzeichneten Produkte (zum Beispiel – in Analogie zu Bio – mit *Industrie-* oder *Art-Lebensmittel*) wären. Damit wäre, wie beim *Social Design*, die eigentlich als selbstverständlich anzunehmende Form die gängige und qualitätsvolle Praxis.

[110] Nicolas Beucker, Social Design als Gestaltgebung von Verantwortung, innerhalb der Ringvorlesung *Bedürfnissen Gestalt geben* an der Hochschule Niederrhein, 2009/10

[111] Ebd.

[112] „Social Design ist einen Art und Weise mit Menschen, ihrem Verhalten und dem existierenden sozialen Kontext als Material zu arbeiten." (Übersetzung S.G.), Originalzitat: Reader Utrecht Manifest 2009, Utrecht Biennial

Diese Definition der teilnehmenden Künstlerin Debra Solomon[113] gehört zu den besonders knapp und abstrakt formulierten. Das tut im ersten Moment gut, macht aber beim Überdenken klar, welch ungeheuren Umfang an Aktivitäten Solomon hiermit eingeschlossen sieht. Gleichzeitig muss die Frage erlaubt sein wie es um den ökologischen Faktor solcher Projekte steht? Eventuell ist er aus Solomons Sicht bereits im Verhalten der Menschen enthalten, da dies ja auch die Beziehung zur Umwelt definieren könnte?

Es gilt: *Social Design* behandelt die Befindlichkeit der Menschheit und den Zustand des Globus. Und das geistige und körperliche Wohl der Lebewesen auf diesem Planeten. Im Kleinen und im Großen. Es geht also: um alles!

Dass es in der *Social Design Forschung* großen Klärungsbedarf gibt, erkannte auch das britische *Arts and Humanities Research Council (AHRC).* In Kooperation mit *Higher Education Institutions (HEIs)* erteilte es 2013 den Auftrag *Social Design* in Praxis und Forschung zu erfassen, um die äußeren Einflüsse auf diesen Designbereich zu erkennen und zukünftige Strategien zur Ausrichtung und Erforschung von *Social Design* entwickeln zu können. Innerhalb des 2014 veröffentlichten Berichtes kommt es auch zu einer Definition:

„Although all designing can be understood as social, the term 'social design' highlights the concepts and activities enacted within participatory approaches to researching, generating and realising new ways to make change happen towards collective and social ends, rather than predominantly commercial objectives.

[...] Social design may be carried out by people who think of themselves as designers or who studied at design schools, or it might be an activity of designing that takes place involving people who are not professional designers."[114]

Die Studien machen deutlich, dass Social Design-Produkte allumfassend sein können und Social Design im Grunde auf alle Designbereiche angewendet und auch alles Gestaltbare darüber hinaus einbezogen werden kann. Es geht um materielle oder immaterielle, auch prozessuale Projekte, wobei ein Endprodukt nicht zwingend notwen-

---

[113] Debra Solomon, US-amerikanische Künstlerin, Amsterdam. Sie ist die Gründerin von Urbania Hoeve – Social Design Lab for Urban Agriculture

[114] „Obwohl jedes Design als sozial verstanden werden kann, betont Social Design Konzepte und Aktivitäten, die eher über einen partizipatorischen als einen kommerziellen Ansatz beim Erforschen, Generieren und Realisieren neuer Wege zur Veränderung gemeinsamer und gesellschaftlicher Ziele verfügen. [...] Social Design kann von Menschen ausgeführt werden, die sich als Designer bezeichnen oder die an Designschulen studiert haben. Es kann sich auch um Designaktivitäten handeln, die Menschen, die keine professionellen Designer sind, involvieren." (Übersetzung S.G.), Originalzitat: Armstrong, Leah, Jocelyn Bailey, Guy Julier, Lucy Kimbell (October, 2014). Social Design Futures: HEI Research and the AHRC, University of Brighton and Victoria and Albert Museum.

dig ist, denn Modifikationen der äußeren Umstände sowie permanenter Diskurs dürfen und sollen im Prozess Einfluss nehmen. Der Unterschied zu den bekannten Designformen ist eher in der Relevanz des Designs in Bezug auf humanitäre, ökologische, soziale und integrative Faktoren zu sehen. Damit rückt die Frage Was ist Social Design? zugunsten der Fragestellung Wie ist Social Design? in den Hintergrund. Die Frage nach den Eigenschaften und der Haltung[115], die einem zukünftigen Design im Sinne eines Paradigmenwechsels zugrunde liegen sollen, um es als bedeutendes Werkzeug für kommende Herausforderungen der Gesellschaft einsetzen zu können, ist entscheidend.

In der folgenden Auflistung finden sich Eigenschaften, die – der Frage *Wie ist Social Design?* folgend – aus dem Diskurs herausgefiltert wurden. Die jeweiligen Vertreter sind in Klammern angegeben, und falls sie oder ihre Zitate nicht bereits im vorhergehenden Text erwähnt wurden, sind nähere Angaben zu ihnen in den Fußnoten zu finden. Die Auswahl der Experten erfolgte in Hinsicht ihrer Relevanz im aktuellen Diskurs sowie ausgehend von einer persönlicher Schwerpunktbildung im engeren lokalen Umfeld, hier also in Österreich und Deutschland. Die Reihenfolge impliziert in dieser Auflistung keine Einstufung des Stellenwertes der jeweiligen Eigenschaft. Sie ergab sich aus der Abfolge des Recherchematerials.

Social Design ...

1. ... löst fundamentale Probleme.

(Papanek, Tonkinwise, Urban Think Tank[116], Buckminster Fuller[117], Smith, Bäcker und

---

[115] Speziell zur Bedeutung der Haltung des Designers findet sich ein treffendes Zitat von Scott Boylston (*1963 in New York City, amerikanischer Grafikdesigner) anlässlich der Konferenz: Design, the Arts and the Political, 2008 in Social Design as a Fifth Estate: Using Visual Communication as a Check on Power:
„As the most pervasive and persuasive form of visual communication, graphic design performs in society as transmitter and transmuter of power. It can presume power or consume power, it can conceal power or reveal power, it can speak truth to power or speak truths that power wants spoken. [...] I'd suggest that the designer's *way of thinking* can transcend the act of making meaning with visuals. And, because of this, it's not the designer's *form making* that is so relevant as much as the designer's manner of interrogating the customs and mores of a society."
„Als wandelbarste und überzeugendste Form der visuellen Kommunikation fungiert Grafikdesign in der Gesellschaft als Überträger und Verwandler von Macht. Es kann Macht annehmen oder verstören, es kann Macht verschleiern oder aufdecken, es kann die Wahrheit über Macht sagen, oder über die Wahrheit, die die Macht verbreiten will. [...] Ich möchte zu bedenken geben, dass die Denkhaltung des Designers die visuelle Gestaltung der Inhalte verändert. Und daher ist nicht so sehr die *Formgebung* des Designers von Bedeutung, asondern die Art mit der er die Gewohnheiten und Sitten der Gesellschaft hinterfragt. (Übersetzung S.G.)

[116] Urban Think Tank, Architekturbüro, das Design als Strategie für nachhaltige Stadtentwicklung weltweit nutzt. Gründung des Unternehmens 1993 in Caracas von Alfredo Brillembourg, * 1961 in New York, US-amerikanischer Architekt und seit 1998 zusammengeschlossen mit Hubert Klumpner, * 1965 in Salzburg, österreichischer Architekt.

Schorr, Mau)

2. … ist menschenrechtlich orientiert. (Schulze[118])

3. … ist gerecht. (Schneider[119], Smith, Bäcker und Schorr)

„The proposed urban models that result aim to translate into spatial solutions a society's need for equal access to housing, employment, technology, services, education, and recources – fundamental rights for all city dwellers." / „Die entstehenden Stadtmodellvorschläge zielen darauf ab, das gesellschaftliche Bedürfnis nach Zugang zu Unterkunft, Arbeit, Technik, Dienstleistungen, Bildung und Ressourcen in räumliche Lösungen zu übertragen – grundsätzliche Bedürfnisse aller Stadtbewohner" (Übersetzung S.G.); Originalzitat: Reader Utrecht Manifest 2009, Utrecht Biennial Foundation, Seite 53

[117] „Bucky saw the answer to this need [of comprehensive thinking] in the elevation of *design* to a disciplined science founded in awareness of the principles of nature's design. He called his approach „comprehensive anticipatory design science":
‚comprehensive' because the critical global challenges are systemic;
‚anticipatory' because it is much more efficient to prevent heart disease than to cure it; because it is much more cost effective to use water more efficiently than to dig new wells;
‚design' because it is much easier to „reform the environment" by inventing and introducing new solutions, like building a bridge, than it is to reform other human beings' behaviours, such as urging them to swim the rapids;
‚science' because we need to apply the best practices for establishing facts, gathering information, and identifying principles through experimentation." /
„Bucky sah die Antwort auf diese Notwendigkeit [für umfassendes Denken] in der Erhebung von *Design* zu Wissenschaftsdisziplin, die auf dem Bewusstsein des Naturprinzips gründet. Er nannte seinen Ansatz: „Umfassende vorrausschauende Designwissenschaft":
umfassend', weil die entscheidenden globalen Herausforderungen systemischer Natur sind;
‚vorausschauend', weil es effizienter ist, Herzkrankheiten zu vorzubeugen, als sie zu heilen; weil es kostengünstiger ist, Wasser effizient zu nutzen, als neue Quellen zu erschließen;
‚Design', weil es einfacher ist, die Umwelt zu formen, indem man neue Lösungen erfindet und einsetzt, z. B. eine Brücke zu bauen, als menschliches Verhalten zu reformieren, also z.B. Menschen dazu zu bringen, durch Stromschnellen zu schwimmen;
‚Wissenschaft ', weil es erforderlich ist, die besten Herangehensweisen zur Feststellung von Tatsachen, Informationserfassung und Prinzipienerkennung durch Experimente anzuwenden." (Übersetzung S.G.)
Jaime Snyder im Vorwort von R. Buckminster Fuller, Education Automation: Comprehensive Learning for Emergent Humanity, New edition, 2010, based on R. Buckminster Fuller on Education, 2010, herausgegeben von Jaime Snyder, Lars Müller Publishers (Education Automation wurde zuerst 1962 publiziert), Seite 11–12

[118] Marianne Schulze, * 1975 in Wien, Menschenrechtlerin, Wien
„Social Design heißt vor allem die Unterstützung in der Überwindung von sozialen Barrieren, dem Abbau von Stereotypen, Klischees und Vorurteilen. Design auf menschenrechtlicher Basis mit dem Ziel, die Würde aller Menschen zu fördern, das ist Social Design.", Der Traum einer Sache. Social Design zwischen Utopie und Alltag, 2009, Universität für angewandte Kunst, Wien

[119] Tatjana Schneider, * 1974 in Bad Kreuznach, Architektin und Archtitekturforscherin, Sheffield
„A possible starting point is to be absolutly clear what social design means and what it encompasses. But further steps are necessary to expand the principles of social design to everyday practice. Lefebre's *Why?*-question should be the first to ask. For me, the answer to this question is: justice. The key is to act accordingly. This is really no longer a matter of choice: it means a fundamental reformulation of the basic position of operation." / „Ein möglicher Ausgangspunkt ist, zu klären, was Social Design bedeutet und was es beinhaltet, aber weitere Schritte sind nötig, um die Social Design-Prinzipien in die alltägliche Praxis umzusetzen. Lefebres Frage nach dem *Warum?* muß zuerst gestellt werden. Für mich ist die Antwort auf diese Frage: Gerechtigkeit. Der Schlüssel ist, dementsprechend zu handeln. Dies

4. … ist physisch und mental barrierefrei. (Institut für Soziales Design, Papanek, Schulze[120], Urban Think Tank, Gupta[121], Bäcker und Schorr)

5. … ist empathisch. (Beucker[122], Papanek, Gupta[123])

6. … ist vielperspektivisch, transdisziplinär, partizipativ, kooperativ, kollaborativ. (Beucker[124], Tonkinwise, HEI Research, Manzini[125], Urban Think Tank[126],

---

ist wirklich längst keine Frage der Auswahl: es bedeutet eine fundamentale Neuauslegung der grundlegenden Handlungsposition." (Übersetzung S.G.), SLUM Lab, Issue 8, The Social Design Public Action Reader – food for thought, herausgegeben von Alfredo Brillembourg und Hubert Klumpner (Gastherausgeber dieser Ausgabe: Lukas Feireiss), Zürich, 2013, Seite 23

[120] siehe [34]

[121] Anil Kumar Gupta, Innovationsforscher in Ahmedabad, Indien, Gründer von Honey Bee Networks, eine Organisation, die einen verantwortungsvollen und gerechten Zugang zu Information und Ressourcen weltweit propagiert. „Sustainable alternatives will require collective action without squeezing space for individual entrepreneural and empathetic creativity. The paradox of individual aspirations beeing met through creation of new meeting ground between formal and informal sector. Open innovation platforms are a means in this direction." / „Nachhaltige Alternativen erfordern kollektive Aktionen, die individuell unternehmerischen Raum nicht einengen, sowie empathische Kreativität. Das Paradox von individuellem Streben und gemeinsamem Konsens kann durch die Gestaltung einer neuen Begegnungsebene zwischen dem formellen und informellen Sektor erreicht werden. Offene Innovationsplattformen sind ein Schritt in diese Richtung." (Übersetzung S.G.)
SLUM Lab, Issue 8, The Social Design Public Action Reader – food for thought, herausgegeben von Alfredo Brillembourg und Hubert Klumpner (Gastherausgeber dieser Ausgabe: Lukas Feireiss), Zürich, 2013, Seite 60

[122] „Designagenturen mit dem Anspruch auf strategische Designberatung haben daher in den letzten Jahren ihr Kompetenz- und Methodenrepertoire deutlich erweitert. Sie bauen auf empathische Einsicht ins Nutzerverhalten und partizipative Gestaltungsmethoden (Brown, 2009). Sie recherchieren die Perspektiven aller Interessenvertreter eines Szenarios und entwickeln daraus Gebrauchsformen für neue Kontexte und Anwendungsszenarien. Regelmäßige und häufige Rückkopplungen mit den Interessenvertretern stellen sicher, dass eine Implementierung des Entwurfes in den realen Kontext tatsächlich zu mehr Akzeptanz und gesteigertem Nutzwert führt. Nicht die Designer sind hier die Experten für die Aussage, was angemessener ist, sondern die entsprechenden Menschen in ihren besonderen Situationen, mit ihren besonderen Kenntnissen, Bedürfnissen und Perspektiven. Verantwortung für eine Gestaltungsaufgabe zu übernehmen bedeutet, die Kriterien zur Optimierung von Gestaltung von denjenigen festzulegen, die unmittelbar mit dem Gestaltungsgegenstand konfrontiert werden. Der Designer als autonomer Autor tritt zurück und überlässt den wahren Experten teilweise das Feld."
Nicolas Beucker, Social Design als Gestaltgebung von Verantwortung, innerhalb der Ringvorlesung *Bedürfnissen Gestalt geben* an der Hochschule Niederrhein, 2009/10, Seite 4

[123] „In summer we [Honey Bee Networks] go to the places which are hot and in the winter to the places which are cold. Voluntary suffering – if one can say so – conveys the ethos far more precisely than the words would ever suffice". / „Im Sommer gehen wir [Honey Bee Networks] an die heißen Orte und im Winter an die kalten Orte. Freiwilliges Leiden – wenn man das so sagen kann – vermittelt den Ethos besser, als Worte es jemals könnten." (Übersetzung S.G.), SLUM Lab, Issue 8, The Social Design Public Action Reader – food for thought, herausgegeben von Alfredo Brillembourg und Hubert Klumpner (Gastherausgeber dieser Ausgabe: Lukas Feireiss), Zürich, 2013, Seite 56/57

[124] Dann nämlich, wenn die Fragestellung das Wissen der Designer übersteigt, müssen sie sich auf andere einlassen. Solange sich Designer anmaßen, vom Elfenbeinturm der kreativen Eitelkeit heraus zu wissen, was für andere gut ist, leisten deren Produkte dies wahrscheinlich nicht. Für jeden Designprozess ist es ohnehin notwendig, dass im Austausch mit anderen Disziplinen Aspekte der Produktion, Distribution oder Rezeption diskutiert und in einen Entwurf eingebracht werden. Relativ selten allerdings dringen die unartikulierten Bedürfnisse von Nutzern in die

Solomon[127], Schneider, Gupta, Bäcker und Schorr, Mau, DSI[128], Falkeis[129])

7. … ist gesellschaftlich relevant. (Beucker[130], Falkeis)

8. … ist ganzheitlich und systemisch. (Buckminster Fuller, Beucker[131], Bäcker und Schorr, Falkeis)

Entwurfsarbeit ein. Für einen Entwurfsgegenstand von öffentlichem Interesse ist dies allerdings unabdingbar." Nicolas Beucker, Social Design als Gestaltgebung von Verantwortung, innerhalb der Ringvorlesung *Bedürfnissen Gestalt geben* an der Hochschule Niederrhein, 2009/10, Seite 3

[125] „Social innovation is a process of change where new ideas emerge from a variety of actors directly involved in the problem to be solved: final users, grass roots technicians and entrepreneurs, local institutions and civil society organizations. The main way in which it differs from traditional ‚garage' innovation is that here the ‚inventors' are groups of people (the ‚creative communities') and the results are forms of organization (the ‚collaborative services')." / „Soziale Innovation ist ein Veränderungsprozess, bei dem neue Ideen von einer Vielzahl problembetroffener Personen entwickelt werden: Endverbraucher, Basistechniker und -unternehmer, lokale Institutionen und gesellschaftliche Organisationen. Der Hauptunterschied zu ‚Kellererfindungen' ist, dass hierbei die ‚Erfinder' Gruppen von Menschen sind (die ‚kreative Gemeinschaft') und die Ergebnisse sind Organisationsformen (die ‚kollaborativen Dienste')." (Übersetzung S.G.), Ezio Manzini, Designing for Social Innovation: An Interview with Ezio Manzini, Johnny Holland 2009, http://johnnyholland.org/2009/12/designing-for-social-innovation-an-interview-with-ezio-manzini/, Ezio Manzini, italienischer Industriedesigner und Experte für nachhaltiges Design, Mailand

[126] „We work in a multidisciplinary way, inviting the participation of academics and practitioners from around the world in the effort to link urban developement and sustainable design by identifying and exploiting synergies between top-down and bottom up forces." / „Wir arbeiten multidisziplinär wobei wir Akademiker und Fachleute aus aller Welt einladen um Stadtentwicklung und nachhaltiges Design zu verbinden indem wir Synergien von Hierachien und aufstrebenden Basiskräften identifizieren und nutzen." (Übersetzung S.G.); Originalzitat: Reader Utrecht Manifest 2009, Utrecht Biennial Foundation, Seite 53

[127] „An important characteristic of social design is a collaborative working process. Social design happens horizontically, ideally. Often the design product is in fact a process, the context is participatory." / „Eine wichtige Eigenschaft von Social Design ist ein kollaborativer Arbeitsprozess. Social Design findet auf Augenhöhe statt, idealerweise. Oftmals ist das Produkt eigentlich ein Prozess im Rahmen von Mitbestimmung." (Übersetzung S.G.); Debra Solomon: Reader Utrecht Manifest 2009, Utrecht Biennial Foundation, Seite 56

[128] Programm des Studienganges *Design for Social Innovation (DSI)* an der *School of Visual Arts New York*, „Design for social innovation is, by definition social, and in our program, experiential; our students work in teams with external clients and partners from the first semester. Our projects involve teams of students in collaboration with clients and partners, and learning is experiential." / „Design zur sozialen Innovation ist defintionsgemäß sozial und in unserem Programm erfahrungsbasiert. Unsere Studenten arbeiten in Gruppen mit externen Kunden und Partnern vom ersten Semester an. Unsere Projekte beziehen Studententeams in die Zusammenarbeit mit Kunden und Partnern ein. Und das Lernen ist damit erfahrungsbasiert." (Übersetzung S.G.); http://dsi.sva.edu/program/chairs-letter/

[129] Anton Falkeis, Architekt und Leiter des Masterstudienganges Social Design an der Universität für angewandte Kunst Wien. Interview mit Anton Falkeis, Eikon – Internationale Zeitschrift für Photographie und Medienkunst, Ausgabe 84/85, März 2014, Seite 60 ff

[130] „Nie stellt sich eine Frage allein, es geht um Systeme der Gesellschaft. Und fast immer geht es um die Beziehungen der Gesellschaft zu ihren Artefakten. Wenn diese Beziehungen verantwortungsvoll gestaltet werden wollen, so kann dies nur gelingen, wenn der Gestaltungsansatz nicht vom Artefakt, sondern vom Menschen bzw. der Gesellschaft ausgeht.", Nicolas Beucker, Social Design als Gestaltgebung von Verantwortung, innerhalb der Ringvorlesung *Bedürfnissen Gestalt geben* an der Hochschule Niederrhein, 2009/10, Seite 5

[131] Ebd.

9. … ist soziotechnisch[132] innovativ. (Tonkinwise, HEI Research)
10. … ist politisch. (Tonkinwise, Choi, Boylston)
11. … ist bestärkend und zur Selbsthilfe führend. (Tonkinwise, Urban Think Tank)
12. … ist iterativ. (Beucker[133], Joost)
13. … ist sozial, ökologisch und ökonomisch verantwortungsvoll. (Papanek, Beucker[134], Buckminster Fuller, Bäcker und Schorr, Terreform One[135])
14. … ist proaktiv. (Beucker[136], Urban Think Tank)
15. … ist vorrausschauend. (Buckminster Fuller[137], Terreform One)
16. … ist naturwissenschaftlich orientiert. (Buckminster Fuller[138], Terreform One, Falkeis)
17. … ist erfahrungsbasiert. (Papanek, DSI[139])

Die Liste soll eine Annäherung an ein Eigenschaftsprofil von *Social Design* darstellen, eine Charakterisierung, die es ermöglicht, sich tastend der *Begriffswolke* zu nähern, ohne ihre Wandelbarkeit und Vielgestaltigkeit zu beschneiden. Denn das ist es,

---

[132] Soziotechnik bezeichnet die Interaktion von Technik und Mensch, die zur Erlangung eines gewünschten Ergebnisses untrennbar miteinander verbunden sind. Der Begriff beinhaltet die Betonung darauf, dass ein technisches System davon abhängt, wie das mit ihm verknüpfte menschliche System beschaffen ist. Als Beispiel mag die digitale Kommunikation per E-Mail am Computer gelten: die technische Informationsübermittlung ist abhängig von der Kommunikationsqualität (Sprachwahl, Humor, persönliche Kenntnis, …) der Menschen, die diese nutzen.

[133] „Denn gerade diese [iterative, S.G.] Herangehensweise eignet sich besonders für unscharfe und verworrene Problemfelder. […] Es geht niemals um die Lösung, sondern immer um eine Annäherung, eine weitere Iterationsstufe unter ganzheitlicher Berücksichtigung der Kontextbedingungen.“, Ebd., Seite 10

[134] „Es kommt nicht nur darauf an, dass ein gesellschaftlich relevantes Thema identifiziert wird, es kommt im Wesentlichen darauf an, dass etwas herauskommt, was die Beziehungen zwischen Menschen und ihrer Umwelt langfristig positiv verändert. Verantwortung Gestalt zu geben benötigt die Sicherheit, dass eine gewünschte Veränderung tatsächlich eintritt.“, Ebd., Seite 6

[135] Terreform One ist eine New Yorker Non-Profit Gruppe, die 2006 von zwei Architekten, Mitchell Joachim und Maria Aiolova, gegründet wurde. Sie erforschen und entwickeln nachhaltige Gestaltungskonzepte und Zukunftsvisionen speziell für den urbanen Raum. http://www.terreform.org/index.html
„Our intention is to repair the atmosphere of our world by fostering designs that reform the current pollution causing global trends.“ / „Unser Ziel ist es, die Atmosphäre zu reparieren indem wir Gestaltungsansätze unterstützen, die die derzeitige, von der globalen Entwicklung beeinflusste, Umweltverschmutzung verringert.“ (Übersetzung S.G.)

[136] „Social Design identifiziert selbst seine Handlungsfelder, bereitet diese forschend auf und entwickelt mit kontextangepassten Methoden Gestaltungsvorschläge für eine ‚gewünschte Situation‘. In diesem proaktiven Ansatz sind Social Designer Künstlern verwandter, als auftragsorientierten Designdienstleistern.“, Nicolas Beucker, Social Design als Gestaltgebung von Verantwortung, innerhalb der Ringvorlesung *Bedürfnissen Gestalt geben* an der Hochschule Niederrhein, 2009/10, Seite 10

[137] Siehe [34]

[138] Ebd.

[139] Siehe [45]

was das Soziale ausmacht: es sieht überall anders aus und verändert sich ständig. Es scheint, als ob jemand, der sich ernsthaft auf *Social Design* einlassen will, hiermit immer wieder neu beginnen muß. Immer wieder müssen Entwicklungen und Zusammenhänge erfahren und erfragt werden, um gerechte, barierrefreie, mitfühlende, relevante und verantwortungsvolle Lösungen zu finden. Wenn heute ein städtischer Platz von Drogenkriminalität beeinträchtigt ist, kann er morgen schon durch eine langfristige Baustelle bestimmt werden, aus der wiederum ein Altenheim hervorgeht, das zukünftig besondere Anlieferungsstrukturen und soziale Integration erfordert. Hier kann nur der Weg das Ziel sein.

Besondere Beachtung erfordert Punkt 6 (vielperspektivisch, transdisziplinär, partizipativ, kooperativ, kollaborativ), denn er umfasst mehrere Begriffe, die auf variierenden Autorenformulierungen basieren, aber prinzipiell Ähnliches meinen. Gleichzeitig bedingen sich die genannten Eigenschaften gegenseitig. So ist beispielsweise eine *Vielperspektivität* nur gegegeben, wenn mehrere Personen oder Gruppen sich einbringen können, was wiederum ein Indiz für *Kollaboration* und *Partizipation* ist. Auch *Transdisziplinarität* setzt die Beteiligung mehrerer Parteien voraus, die ihr Fachwissen und spezielle Fähigkeiten einbringen, wodurch ebenfalls automatisch eine *Perspektivvielfalt* entsteht und eine Bereitschaft zur *Kooperation* vorausgesetzt werden muss. Die unter Punkt 6 genannten Begriffe stechen durch diese sich inhaltlich bedingenden Überschneidungen und Verdichtungen hervor. Dies erscheint logisch in Anbetracht der Tatsache, dass es insbesondere diese Eigenschaften sind, die gesellschaftliches Handeln und soziales Leben im Gegensatz zu einer isolierten und selbstbezogenen Lebensweise kennzeichnen (sollten).

Dass Kooperation und seine Spielarten von höchster gesellschaftlicher Bedeutung sind, unterstreicht Richard Sennett[140] in seinem jüngeren Werk „Zusammenarbeit – Was unsere Gesellschaft zusammenhält"[141]. Er sieht unsere Lebensweise, durch die steigende Ungleichheit und die sinkende Bereitschaft mit Andersartigkeit umzugehen, von einer mangelnden Teamfähigkeit bedroht:

„Der Wunsch Unterschiede zu neutralisieren und zu domestizieren, erwächst [...] aus einer Angst vor dem Unterschied, die sich mit der Ökonomie der globalen Konsumkultur überschneidet. [...] Auch im sozialen Bereich kommt es zu einer Dequalifizie-

---

[140] Richard Sennett, * 1943 in Chicago, US-amerikanischer Soziologe, der sich insbesondere mit den Schwerpunkten Städte, Arbeit und Kultur auseinandersetzt.

[141] Richard Sennett, Zusammenarbeit – Was unsere Gesellschaft zusammenhält, 2014, dtv, amerikanische Originalausgabe: Together. The Rituals, Pleasures and Politics of Cooperation, 2012, Yale University Press, USA

rung. Menschen verlieren die Fähigkeit, mit hartnäckigen Unterschieden umzugehen, wenn materielle Unterschiede sie isoliert und kurzzeitige Arbeitsverhältnisse ihre sozialen Kontakte oberflächlich werden lassen und Angst vor dem Anderen auslösen. Wir sind dabei, die für eine komplexe Gesellschaft unerlässliche Kooperationsfähigkeit einzubüßen."[142]

Sennetts Beobachtung kann auf das Design übertragen werden: das Gros der herkömmlichen Designprodukte wirkt sich eher separierend aus, da ihre Anschaffung einkommensabhängig und statusbildend ist. *Social Design* dagegen soll genau das nicht tun. Viele der genannten Eigenschaften unterstreichen das.

Für Sennett stellt Kooperation die Lösung für den Umgang mit der Komplexität unserer Gesellschaft dar – und genau hier liegt das Betätigungsfeld von *Social Design*: die Gestaltung von Lösungsansätzen für komplexe Situationen. Um diese zu erfassen, werden unterschiedliche Meinungen und Kompetenzen benötigt, und um mit Meinungsverschiedenheiten und unterschiedlichen Prioritäten umzugehen, bedarf es der Kooperationsfähigkeit. Punkt 6 stellt mit *vielperspektivisch*, *transdisziplinär*, *partizipativ*, *kooperativ* und *kollaborativ* daher meines Erachtens eine Voraussetzung oder Folge aller anderen aufgelisteten Eigenschaften – und damit einen Kernpunkt – in Bezug auf *Social Design*, dar.

Kooperation – Die Grundlage von Social Design

„Es ist kaum vorstellbar, dass sich Themen von öffentlichem Interesse, Projekte mit einem gesellschaftlichen Anliegen aus einer Perspektive gestalten lassen, die das Ego eines Gestalters fokussiert. Die Themen der Gesellschaft sind zu komplex, als dass sie aus einer individuellen Perspektive heraus betrachtet werden können. Der oder die Einzelne muss sich selbst zurücknehmen und offen dafür sein, die Bedürfnisse unbekannter Gegenüber gewissenhaft und empathisch zu ergründen. Darüber hinaus ist es zwingend notwendig, dass zur Beantwortung gesellschaftsrelevanter Fragen das Wissen aller erdenklichen Disziplinen herangezogen wird. Design ist bei der Gestaltung möglicher Zukünfte eine entscheidende Disziplin, bleibt allein aber handlungsunfähig. Die erste Maxime für ein verantwortungsvolles soziales Design lautet daher: *Social Design ist Design ohne Autor.*"[143]

Beucker betont hiermit ganz deutlich, dass für ein gelingendes *Social Design* Ko-

---

[142] Ebd. Seite 22, Zeile 3 – 6 und Zeile 22 – 28

[143] Nicolas Beucker, Social Design als Gestaltgebung von Verantwortung, innerhalb der Ringvorlesung *Bedürfnissen Gestalt geben* an der Hochschule Niederrhein, 2009/10, Seite 3

operation unabdingbar ist. Sozusagen das Zauberwort![144] *Doch wie kann Kooperation erfolgreich zum Zwecke der Gestaltung praktiziert werden?*

Ein emeritierter Lehrender berichtete mir über eine angestrebte freiwillige Zusammenarbeit von Informatik- und Designstudenten zur Gestaltung einer Computersoftware, die fehlschlug, weil die Studenten die jeweiligen Ansprüche und Ziele des anderen Fachbereiches nicht nachvollziehen konnten. Es mangelte an Fähigkeit und Bereitschaft den anderen zu verstehen, und die Studenten gaben die Kooperation lieber auf, als sich aufeinander einzulassen.

Dieses Phänomen ist vielerorts zu beobachten: breite Teile der Bevölkerung meiden beispielsweise zeitgenössische Kunstausstellungen, weil sie die Werke für unverständlich halten. Ist der Verweigerer eher selbstbewußt veranlagt, begründet er dies mit der Unsinnigkeit des Ausgestellten. Ist er dagegen von unsicherem oder bescheidenem Wesen, bezieht er den Mangel auf sich selbst, was sich in Aussagen wie „davon verstehe ich (leider) nichts." ausdrückt.

Ähnlich verhält es sich mit der Politik oder Wirtschaft. Die entmutigende Flut der Fachbegriffe und die Komplexität der Sachverhalte lässt viele Menschen vom Gemeinsinn abrücken und sich auf überschaubare Eigeninteressen konzentrieren. Dies macht sie fatalerweise erst recht zum Spielball von politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsträgern. Gleichzeitig fragt man sich, ob es überhaupt für die Machthaber möglich ist, den erforderlichen Überblick zu haben. Ihre Entscheidungen gründen auf

---

[144] An dieser Stelle möchte ich erwähnen, dass mein Freund und Lektor Soenke Hollstein diesen etwas umgangssprachlichen Jargon kritisierte und mir gute Alternativformulierungen dafür anbot. Warum ich dennoch bei meiner kolloquialen Ausdrucksweise geblieben bin möchte ich gern erklären:
erstens bin ich begeisterte Leserin des österreichischen Autors Wolf Haas, der durch seine *Brenner-Krimis* bekannt geworden ist, bin. Er pflegt eine ganz besondere Attitude beim Schreiben, die mit umgangssprachlichen Einwürfen und Ausrufen arbeitet. Wahrscheinlich hätte er in meinem Falle an dieser Stelle auch nur „Sozusagen Zauberwort." geschrieben.
Zweitens habe ich im Laufe der Forschungen bemerkt, dass *Social Design* ein Thema ist, das die Brücke zwischen dem Wesen des Einzelnen und dem Weltgeschehen schlägt. Also das ganz *persönliche Kleine* mit dem Grossen und allen Menschen verbindet. Dies ermutigt mich persönliche Eindrücke und Formulierungen einzubringen und ich verbinde damit die Hoffnung einen Teil zu Veränderungen beitragen zu können. Dies beziehe ich auf die ganze vorliegende Arbeit, die voller persönlicher Erlebnisse, Vorlieben und Formulierungen steckt. Sie wird damit Teil der oben erwähnten Perspektivvielfalt – offen für Beteiligungen.
Darüberhinaus möchte ich auch meiner Betreuerin Marion Elias folgen, die sich nicht scheut in ihren wissenschaftlichen Werken aus ihrer persönlichen und auch privaten Sicht zu schreiben, was ihren Thesen eine besondere Nachvollziehbarkeit verleiht.
Gleichzeitig möchte ich hier aber auch vermerken, dass ich dennoch so manchen alternativen Formulierungsvorschlag von Soenke Hollstein übernommen habe, weil er schlichtweg eine Verbesserung für das Verständnis darstellt.

spezialisierten Beratern und eigenem Abwägen. Inwieweit kann es ihnen überhaupt gelingen, alle relevanten Faktoren zu verstehen? Ist das nicht *per se* unmöglich? Zumindest für Einzelpersonen?

Von Hand zu Hand denken

Social Design soll und will integrieren: das Wissen und die Meinungen von Bürgern genauso wie jene von Spezialisten und Entscheidungsträgern. Jeder sachbezogene *Input* soll auf Augenhöhe wahrgenommen werden.

Auf welcher Ebene kann diese Kooperation stattfinden? Ich möchte hierfür die Methode der gemeinsamen Zeichnung, *Thinking Hands*, die vorhergehend unter den Abschnitten *Methode*, *Praktisch* und *Methode*, *Angewandt* beschrieben wurde, in die Diskussion einbringen.

Thinking Hands ging aus der langjährigen Praxis mit Künstler- und Designerkollegen hervor, der Zusammenarbeit von *Bettine.* Erstmals fand diese 2008 statt, weil meine Kollegen und ich in dem Jahr eingeladen wurden für das *Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf* sogenannte *Bilder von Schloss und Garten* zu produzieren. Sie sollten eine Alternative zur vorhandenen Vielzahl der fotografischen Abbildungen zum Anwesen des Stipendiatenhauses, dem ehemaligen Wohnsitz Bettine und Achim von Arnims, darstellen.

Bisher hatten die Gruppenmitglieder in Studium und Atelierpraxis in Braunschweig, Essen, Wien und Berlin schon oft nebeneinander gezeichnet, aber noch nie bewußt auf gemeinsamen Formaten. Diese Technik ergab sich erst in Wiepersdorf, da alle Beteiligten die Aufgabe als sehr umfangreich und vielschichtig bewerteten in Anbetracht der Bedeutung des Ortes als historischem Versammlungsort vieler Berühmtheiten der deutschen Romantik (zum Beispiel den Brüder Grimm oder Bettine von Arnims Bruder Clemens Brentano), der Bedeutung und Vielzahl der Stipendiaten im Literaturhaus zur Zeit der Deutschen Demokratischen Republik (DDR)[145], zb. Sarah Kirsch[146], und der

[145] Die Deutsche Demokratische Republik (DDR) war ein kommunistischer Staat, der aus der Teilung Deutschlands der Siegermächte, in Ost- und Westdeutschland, nach dem 2. Weltkrieg hervorging. Er existierte von 1949 bis 1989, worauf er, durch innerpolitische und wirtschaftliche Krisen bedroht, seine Grenzen 1989 öffnete und sich 1990 mit der demokratischen Bundesrepublik Deutschland (BRD) wiedervereinigte. Ein besonderes Symbol der Teilung Deutschlands und seiner politisch gegensätzlichen Systeme war die Berliner Mauer – ein Monument, das die ehemalige deutsche Hauptstadt Berlin in zwei Städte teilte. Ostberlin war weiterhin Hauptstadt der DDR, während die BRD ihre Hauptstadt in Bonn unterhielt. Die Berliner Mauer war ein Ort zahlreicher Fluchtversuche von Bürgern der DDR und versinnbildlichte damit den Kampf gegen die sozialistische Diktatur und das Bestrebens eines Volkes die Trennung zu überwinden. Seit 1990 ist Berlin wieder Hauptstadt und kulturelles Zentrum der Bundesrepublik.

jüngeren Geschichte des Schlosses als Künstlerhaus nach der Wiedervereinigung[147]. Ein reines Abbilden der architektonischen und landschaftlichen Aspekte erschien uns Künstlern zu wenig. Wir wollten die Verbindung des Ortes mit dem Wirken der Von Arnims darstellen, was eine Auseinandersetzung mit Texten und Artefakten notwendig machte. Die anfänglich dazu in Einzelarbeit erstellten Illustrationen wurden in der Gruppe besprochen, und schon bald ergaben sich offensichtliche visuelle und inhaltliche Schnittstellen. Spontan entstand die Idee, die Bilder zusammenzufügen und Motive gegenseitig zu ergänzen, woraus sich im weiteren Verlauf ein gezieltes Aufeinanderzuarbeiten und *Sich-gegenseitig-in-die-Bilder-malen* ergab.

Hier ist anzumerken, dass „einem anderen ins Bild zu malen" eigentlich ein *No-Go* in der Kunst ist, da gemeinhin jeder Ausdruck von bildender Kunst als individuelle und unantastbare Ausdrucksform begriffen wird, vergleichbar mit dem unsichtbaren körperlichen *Mindest-Sicherheitsabstand* zu anderen Menschen, den zu durchbrechen von vielen Menschen als unangenehm empfunden wird. Speziell in der Kunstpädagogik ist das Hineinmalen eines Lehrers in eine Schülerarbeit undenkbar. Marion Elias[148] beschreibt diese Beziehung wie folgt:

„Er [der Kunstlehrer, S.G.] wies darauf hin, was anatomisch korrekt sei, er redete mir nie eine Sache ein oder aus. Und er hätte *nie*, *nie*, – nicht, wenn ich ihn angefleht hätte, in mein Gekritzel hineingezeichnet."[149]

Genau das Brechen dieses Tabus sollte das Prinzip von *Bettine* werden, und die verschiedenen Stärken und Zeichentechniken der Beteiligten wurden im weiteren Verlauf bewusst eingesetzt: Katrin Funckes Betonung von Silhouetten- und Linienführung, Ute Helmbolds spitzfindige und tiefgründigen inhaltliche Interpretationen, Kristina Heldmanns poetische und vielfarbige Malerei, Soenke Hollsteins detaillierte und naturalistische Darstellungen, Stefan Michaelsens offene und bewegte Bleistiftzeichnungen und seine Vorliebe für Handgeschriebenes, und mein eigener Beitrag: das Collagieren gefundenen Materials.[150]

Eine eigene interne Auftragskultur entwickelte sich: *Bitte ein Wald für den Hintergrund!*, *Wir brauchen ein Grimm-Portrait!* oder *Jetzt einen Achim bei der Feldarbeit!*

---

[146] Sarah Kirsch (* 1935 in Limlingerode, Kreis Nordhausen, † 2013 in Heide, Hollstein, ist eine bedeutende deutsche Lyrikerin.

[147] Als Wiedervereinigung im Zusammenhang mit Deutschland wird der Zusammenschluss von Ost- und Westdeutschland 1990 bezeichnet.

[148] Marion Elias, * 1960 in Wien, österreichische Malerin, Grafikerin und Philosophin

[149] Marion Elias, indisciplinabile, Skizzen zur Philosophie der Kunst, Eine Reflexion, Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, Weimar 2009, Seite 313, Zeile 18 ff

[150] siehe auch Interview mit Bettine, Anhang IV, 2. Frage: Was ist Deine spezielle Eigenschaft und damit Dein Input innerhalb des Teams?

- all dies floss in den *Bettine-Fries*[151] ein, ein etwa zwanzig Meter langer Bildstreifen der das Leben und Wirken Bettine von Arnims mit der Geschichte des historischen Anwesens und seiner Bedeutung als Künstlerort damals und heute verbindet. Diese erste Zusammenarbeit der Gruppe bewog uns den Namen *Bettine* für das Kollektiv und die daraus entstehenden Arbeiten zu wählen, denn *Bettine von Arnim* war die Initialzündung zu seiner Entstehung gewesen.

Die Vorteile von Bettines Arbeitsweise waren eindeutig: die komplexe Aufgabenstellung konnte durch Zusammenwirken besser oder überhaupt erst bewältigt werden, Wissen und Fähigkeiten der Einzelnen ergänzten sich und die Diskussion beförderte die Ideenfindung, da die Perspektivvielfalt Impulsgeber für neue Zusammenhänge war. Die Zufriedenheit der Beteiligten mit dem Ergebnis war groß, obwohl die Auseinandersetzungen während der Entstehung nicht immer harmonisch verliefen. Aber allen war klar, dass Gruppenarbeit und Meinungsverschiedenheiten sich bedingen. Die Befriedigung, die das Gemeinschaftswerk auslöste, war größer als die Unzufriedenheit über individuell notwendige Zugeständnisse. Die Produktivität und das Hochgefühl des Sichverstehens überwog die Enttäuschung über Ablehnungen der Gruppe gegenüber dem einen oder anderen eigenen Beitrag. Denn: „Das Mitempfinden von Hochs und Tiefs gibt uns das Gefühl, zu einer Gruppe zu gehören, mit anderen verbunden zu sein.“[152] *Diese Verbundenheit ist wohltuend und stellt ein menschliches Grundbedürfnis dar – es macht den Menschen zum sozialen Wesen.*

Richard Sennet bezeichnet Kooperationen, die Menschen trotz unterschiedlicher Intentionen zusammenbringt, als *schwierig* und *anspruchsvoll*.

„Die Herausforderung besteht darin, auf andere Menschen nach deren eigenen Bedingungen einzugehen.“[153]

Er sieht hier Dialogfähigkeiten gefordert, die *Bettine* größtenteils intuitiv angewandt hatte:

„Dazu gehört ein ganzes Spektrum, das von gutem Zuhören und taktvollem Verhalten über das Ausfindigmachen von Übereinstimmungen bis hin zum geschickten Umgang mit Meinungsverschiedenheiten oder der Vermeidung von Frustration in

---

[151] http://www.bettinefries.de

[152] Christian Keysers, Unser empathisches Gehirn – Warum wir verstehen, was andere fühlen, 1. Auflage erschienen 2014, btb, München; englische Originalausgabe, The empathic Brain. How the Discovery of Mirror Neurons Changes Our Understanding of Human Nature, 2011 erschienen bei Social Brain Press, Seite 113, Zeile 17 ff

[153] Richard Sennett, Zusammenarbeit – Was unsere Gesellschaft zusammenhält, 2014, dtv, Seite 18, Zeile 28 ff

schwierigen Diskussionen reicht."[154]

Was Sennet hier beschreibt, ist *empathischer* Umgang, denn *auf andere Menschen nach deren eigenen Bedingungen einzugehen* bedeutet nichts anderes, als sich einzufühlen in jemand anderen. Es bedeutet, die eigenen Kriterien und Motivationen zugunsten der fremdem Perspektive zu vernachlässigen und damit eine Wertschätzung des Gegenübers und seiner Wahrnehmung zum Ausdruck zu bringen.

Demnach braucht es *Empathie*, um eine anspruchsvolle Kooperation herzustellen. In der Liste der Eigenschaften von *Social Design* erscheint *empathisch* als Punkt 5 als eine der relevanten Qualitäten. Daher erscheint es mir wichtig, die Bedeutung von *Empathie* innerhalb der *Thinking Hands*-Methode herauszustellen.

Einleitend ist dazu festzustellen, dass im Diskurs um Social Design zwar der Begriff *Empathie* benannt wird, tatsächlich aber in unserem Zusammenhang *Mitgefühl* gemeint ist, denn gemäß Tania Singer et al. (siehe Methode, Fussnoten [44] und [46]) sind die Begriffe nicht gleichbedeutend. Singers Experimente ergaben, dass es zweierlei Wege gibt, sich in andere Menschen – bzw. in diesem Falle ihr Leid – hineinzuversetzen. *Empathie* bezeichnet jenes Gefühl, das eine Struktur im Gehirn aktiviert, die den Schmerz miterleiden lässt, sich daher quälend und lähmend auswirkt und im schlimmsten Falle zu einem *Burnout*[155] führt. Davon sind in erhöhtem Maße Menschen in pflegenden und sozialen Berufen betroffen, wenn sie von dem Leid, das sie täglich umgibt, selbst ergriffen werden. *Mitgefühl* dagegen bezeichnet ein Miterleben, das dem Leid anderer mit Warmherzigkeit und Hilfsimpuls gegenübertritt. Diese Regungen schützen vor eigenem Schaden und nützen dem Leidenden, da ihm tätig geholfen wird. *Mitgefühl* stellte sich im Laufe von Singers Experimenten mit dem Meditationsexperten Matthieu Ricard[156] als trainierbar heraus. Messungen von Ricards Hirnaktivität ergaben, dass unterschiedliche Regionen aktiv waren, je nachdem, ob er sich in *Empathie* oder *Mitgefühl* versetzte. Die für Empathie verantwortlichen Bereiche waren diejenigen, die zumeist bei Mediationsneulingen aktiviert wurden, wenn sie mit dem Schmerz anderer konfrontiert waren. Ricard konnte zwischen beiden Gefühlen wechseln, was den Schluss nahelegte, dass Meditation ein sinnvolles Mitgefühlstraining darstellt - zum Schutz des Mitfühlenden und hilfeleistend für den Leidenden.

Es bleibt festzuhalten, dass in unserem Falle *mitfühlend* anstelle von *empathisch*

---

[154] Ebd., Seite 19, Zeile 26 ff

[155] Als *Burnout* (zu deutsch *Ausgebranntsein*, nach im Englischen *to burn out* = im Deutschen *ausbrennen*) wird ein Erschöpfungszustand körperlicher, geistiger und emotionaler Art benannt, der aufgrund von übermäßiger Belastung (Stress) eines Menschen zu Erscheinungen wie Apathie, Depression und Aggression führt.

[156] Matthieu Ricard, * 1946 in Frankreich, buddhistischer Mönch und Molekularbiologe, Nepal

die gewünschte und gemeinte Qualität darstellt, denn *Social Design* soll, wie vorhergehend festgehalten, (pro)aktiv tätig sein. Und da nicht wenige *Social Design*-Projekte auch tatsächlich mit dramatischen und schmerzvollen Lebenssituationen, zum Beispiel mit Flüchtlingslagern, Kranken- oder Waisenhäusern, zu tun haben, besteht durchaus die Gefahr, als empathischer Mensch selbst Schaden zu nehmen und in Lähmung zu verfallen. Daher werde ich Tania Singer folgend im weiteren Verlauf die Begriffe *mitfühlend* und *Mitgefühl* verwenden.

Das *Thinking Hands*-Prinzip erfordert viel *Mitgefühl.* Die Beteiligten müssen die Sensibilität aufbringen, mit dem Bildwerk und den Ansichten anderer wertschätzend umzugehen. Es ist wichtig, dass dabei Raum für Möglichkeiten bleibt und die Diskussion abwägend und aufeinander eingehend geführt wird. Einwände und Meinungen aller müssen gehört und – wenn möglich – ins Gemeinschaftswerk miteingearbeitet werden. Diese Art des Mitgefühls wird, wie im Falle von *Bettine*, befördert durch die bestehende persönliche Freundschaft[157] des Teams untereinander. *Spaß*, *Dynamik*, *Neugier*, *Freunde*, *Sichwohlfühlen*, *ein gemeinsames Ziel*, *interessant* und *fruchtbar* sind die Stichworte, die fallen, wenn die Mitglieder auf den Motivationsgrund für die Zusammenarbeit angesprochen werden. Diese überwiegen für sie „selbst in schwierigen Jahren, wie dem letzten …“, wie Heldmann formuliert.

Die Schwierigkeiten die sie hier anspricht, beziehen sich auf das Treffen 2014, bei dem *Social Design* das gemeinsame Thema darstellte. Da die Entscheidung für dieses Thema nur eine knappe Mehrheit erhielt, war die Arbeitssituation schwieriger als sonst: Katrin Funcke war unentschlossen und konnte sich nur „weil es *Steffis Thema* war“ dazu bekennen. Ute Helmbold war anfänglich, obwohl ursprünglich ein alternatives Thema bevorzugend, kooperativ, klinkte sich aber aus dem Gruppenprozess aus, als sich eine Hinwendung zu *Brangelina* und deren sozialen Aktivitäten anbahnte.[158] Es steht zu vermuten, dass ihr dies thematisch zu profan erschien.

Stefan Michaelsen war ebenfalls gegen das Thema, hatte aber an sich selbst den Anspruch, so professionell zu sein, dass er seine persönlichen Vorlieben zurückstellte, um die Kooperation nicht zu gefährden:

„Das Gemeinsame gerät aus dem Blick zugunsten der jeweiligen Vorstellungen

---

[157] siehe Anhang: Interview mit *Bettine*, Antworten auf die Frage *1. Was hat Dich bewogen an der Kooperationsarbeit teilzunehmen?*

[158] Interview mit *Bettine*, Antwort von Juliane Wenzel auf die Frage *3. Wo siehst Du die Stärken dieser speziellen Kooperation?* „Die Entscheidung, auf einen Aspekt des Themas zu fokussieren, der durch seine Protagonisten *Brangelina* ausreichend Bildmaterial bot und sexy ist, hat es ermöglicht, das Projekt zu einem befriedigenden Abschluss zu bringen.“

des Einzelnen – was die zunehmenden Debatten über Thema etc. aus meiner Sicht zeigen."[159]

Er wünscht sich gleichzeitig, dass die Gruppe dazulernt und die bereits erkannten Schwierigkeiten überwindet.[160] Hier pflichten ihm Helmbold und Heldmann bei. Auch ihnen bedeutet die Kooperation offensichtlich so viel, dass sie „Kompromissbereitschaft" und „Weitermachen"[161] fordern.

Meine eigenen Wünsche – „Inhaltlich und künstlerisch mehr Offenheit und Überraschungen. Im formalen Umgang eine humorvollere und elegantere Streitkultur"[162] – begründen sich aus dem Umstand, dass ich glaube, dass das bewusste Streben nach Grenzüberwindungen (persönliche, thematische und künstlerische) überraschende Ergebnisse ermöglicht, zum Beispiel die Verbindung von *Brangelina* mit *Social Design.* Solchermaßen gemeinsam kreierte Ideen erzeugen Hochgefühle. Sie sind der Lohn für überstandene schwierige Debatten. Das Prinzip ist mit einer sportlichen Anstrengung, zum Beispiel dem Jogging oder einer langen Bergwanderung, vergleichbar: man weiß aus Erfahrung, dass erste Antriebsschwierigkeiten überwunden werden müssen, um überhaupt zu starten, dass *müde Punkte* kommen werden und zum Schluss vielleicht noch Kräfte für einen Endspurt mobilisiert werden müssen. Dennoch klettern viele Menschen regelmäßig auf Berge oder gehen joggen, denn sie haben erfahren, dass das gute Gefühl, sich überwunden zu haben und sich langfristig körperliche Fitness zu sichern, die Mühen aufwiegt. Speziell die Anstrengung, egal ob körperlich oder mental, vermittelt das Gefühl dem Leben etwas abzugewinnen, sei es ein gutes Körperbewusstsein oder die Hervorbringung einer Idee. Elias erkennt den Vorgang des Malens als die glückliche Verbindung von Anstrengung und Entgrenzung, wenn sie schreibt:

„Tatsache ist, dass der Vorgang des Malens, obwohl körperlich anstrengend, entspannend wirkt. Bei einer noch so schwierigen Passage in einem Bild läuft das (nebenbei) Denken in einem anderen Aggregatzustand ab, nicht zu vergleichen mit zielgerichteten Überlegungen oder gar — schriftlichen Beweisen davon."[163] Dies gilt für weitere kreative Techniken wie Zeichnen oder Bildhauerei gleichermaßen.

Dass die Mitglieder von *Bettine* auch nach vielen Jahren noch das gemeinsame Zeichnen verfolgen, mag also darin begründet liegen, dass die Ergebnisse die Anstren-

---

[159] Ebd., *3. Wo siehst Du die Schwächen dieser speziellen Kooperation?*

[160] Ebd., *6. Was ist Dein Wunsch für zukünftige Kooperationen?*

[161] Ebd.

[162] Ebd.

[163] Marion Elias, Niemandsland, Aus dem Notitzbuch eines Malers, Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, Weimar 2005, Seite 179, Fußnote 498

gungen des Prozesses und der Auseinandersetzung überwiegen. Für Soenke Hollstein gilt das allerdings nicht, denn für ihn stellen die Kompromisse in der Zusammenarbeit eine Schwächung des Werkes dar:

„Ich stelle fest, dass für mich das Interesse an den Ergebnissen meiner Arbeit deutlich nachlässt, sobald es sich um ein Gruppenergebnis handelt. Ich bin auch generell mit meinem Anteil an diesen Gruppenergebnissen weniger zufrieden als ich es mit einem eigenem Ergebnis wäre."[164]

Ihm fehlt die Begeisterung für das Ergebnis. Die gemeinsame Arbeitsweise kollidiert mit seinem Arbeitsverständnis:

„Ein ‚fertiges' Bild entsteht bei mir vor dem geistigen Auge, wird durch Skizzen konkretisiert und dann in einem relativ zeitaufwändigen Prozess umgesetzt. Die Motivation entsteht dabei durch diesen Prozess, und die ‚Vorfreude' auf das umgesetzte Endergebnis [...]".[165]

Hiermit beruft er sich auf das *No-Go* des Eingreifens in sein künstlerisches Werk, das in seinen Augen keine Verbesserung durch den Input der anderen erfährt. Diese Einstellung muss man respektieren. Hollsteins Haltung zeigt deutlich, dass eine gewisse innere Disposition zur Kollaboration Vorraussetzung für eine befriedigende Zusammenarbeit ist. Mitmachen ist nicht erzwingbar. Es erfordert einen ersichtlichen Grund für den Einzelnen, warum er teilnehmen sollte, und Kooperation um jeden Preis ist eher kontraproduktiv. Konsequenterweise ist Hollstein 2012 aus dem Guppenkollektiv ausgestiegen.

Das *Thinking Hands*-Prinzip erfordert nicht nur, sondern generiert auch *Mitgefühl* – und dies ganz wörtlich gemeint: die jüngere Hirnforschung zeigt, dass der Mensch die Handlungen eines anderen durch Beobachtung mitfühlen kann. Dafür sind die eingangs erwähnten *Spiegelneurone* im Gehirn verantwortlich, die gleichermaßen aktiviert werden – egal ob ich eine Handlung selbst ausführe, oder sie bei einem anderen Menschen wahrnehme. In beiden Fällen wird in mir dasselbe Gefühl ausgelöst. Ist mein Gegenüber der ausführende, fühle ich mit diesem, als ob es mich selbst beträfe.

Die *Spiegelneurone* haben auch eine wichtige Bedeutung für die Handlung des gemeinsamen Zeichnens als Kommunikationskanal. Sie sind der Kit der kooperativen Zeichnung und verantwortlich dafür, dass wir uns verstehen:

---

[164] Interview mit *Bettine*, Antwort von Sönke Hollstein auf die Frage „Lieber Soenke, warum bist Du aus *Bettine* ausgestiegen?"

[165] Ebd.

„Wenn ich Kristina beim Malen in Wiepersdorf beobachte, und sie dabei unzufrieden mit ihrer Arbeit ist und dementsprechend (aus)schaut, finden dank meiner Spiegelneuronen dieselben Gehirnvorgänge statt, die auch für das Gefühl meiner eigenen Unzufriedenheit zuständig sind – dh., dass ich mit Kristina mitfühle. Ist Kristina begeistert, bin auch ich begeistert und auch diese Emotion wird geteilt. Auch der Rest der Gruppe erlebt diese Gefühle mit und im besten Falle wird eine gruppendynamische Hysterie daraus – kennen wir ja. Mit Kichern und ähnlichen Albernheiten. :-) Das sind doch immer die Highlights der Treffen, für mich zumindest.

Im schlechtesten Falle jedoch teilen wir unsere Unzufriedenheit und eine schlechte Gesamtstimmung ensteht. Ich habe gelesen, dass der Mensch sich intuitiv zu positiven Menschen hingezogen fühlt – verständlich, denn man steckt sich ja an … wir tun also gut daran, die Stimmung hoch zu halten :-). Das erklärt nun auch, warum Söni [Soenke Hollstein, S.G.] gern in der Gruppe dabei ist ohne Bettine anzugehören: die gruppendynamischen, meist anregenden Stimmungen kann man nur teilen, wenn man die Teilnehmer live erlebt. Es ist notwendig Gestik, Mimik, Stimme etc, zu erleben, um sie mitfühlen zu können. Würde unser Kooperationsprozess z.B. per Mail geführt, könnten wir uns nicht gegenseitig beobachten und spiegeln. Die Verbindung wäre weniger intensiv und dies würde unter Umständen zu anderen Schlüssen über die anderen und damit anderen Stimmungen und Reaktionen führen. Die gemeinsame Arbeit würde am Ende sicher ganz anders aussehen.“[166]

Das gemeinsame Zeichnen á la *Thinking Hands* befördert das Verstehen und macht es möglich, dass die Beteiligten sensibel mit den handwerklichen und inhaltlichen Äußerungen der anderen umgehen. Darüberhinaus werden nicht nur Gefühlsäußerungen, sondern auch die praktisch handwerklichen Fähigkeiten der Einzelnen wahrnehmbar, was den Effekt, des intuitiv voneinander Lernens mit sich bringt.

Keysers schreibt dazu unter der Überschrift *Bedeutung* [der Spiegelneurone, S.G.] *für die Lehre: Eine Handlung ist tausend Worte wert*:

„Sprache, die allgegenwärtige Grundlage des Unterrichtens, hat sich über etwa zwei Millionen Jahre entwickelt. Lernen durch Beobachtung dagegen gibt es seit vielen Millionen Jahren. Daraus folgt, dass ein Lehrer, der sich auf verbalen Unterricht beschränkt, uralte und ungeheuer wirksame Kommunikationskanäle ungenutzt lässt. Spiegelneuronen öffnen eine außerordentlich privilegierte Tür zwischen dem Gehirn

---

[166] S.G. zitiert aus einer E-Mail an *Bettine* vom 18. September 2014 im Zusammenhang mit der Nachbetrachtung der Kooperation zu *Brangelina – Are they Social Designers?*

eines Lehrers und dem seiner Schüler. Sprachliches Material in einem Lehrbuch ist nur mit erheblichem Aufwand zu entschlüsseln, [...] Beim Lernen durch Beobachtung dagegen haben wir ein unmittelbares und intuitives Gefühl."[167]

Thinking Hands ermöglicht nicht nur das Teilen der Gefühls- und Ansichtswelt der beteiligten Personen, sondern auch das Teilen von bildnerischen Techniken und Verfahren. Es stellt darüber hinaus ein Mitteilen mit dem Zweck dar, so zu einer innovativen und vielperspektivischen Erkenntnis zu kommen und dabei das eigene Ego hintenanzustellen. Vielleicht kann damit nach dem Beuckerschen Wunsch nach *Design ohne Autor* entsprochen werden? Die Befriedigung käme demnach eher durch mehr und neue Einsichten als durch das Vorführen der persönlichen Stärken. Gleichzeitig entspricht dieses Prinzip auch der Forderung nach *soziotechnischer Innovation* im Sinne der vorangegangenen Auflistung der *Social Design*-Qualitäten.

Thinking Hands – eine innovative Soziotechnik

Zu der Fragestellung *Brangelina – Are They Social Designers?* wäre keiner der Mitwirkenden von *Bettine* allein gekommen, darüber sind sich alle Beteiligten einig.

„Die Entscheidung, auf einen Aspekt des Themas zu fokussieren, der durch seine Protagonisten *Brangelina* ausreichend Bildmaterial bot und sexy ist, hat es ermöglicht, das Projekt zu einem befriedigenden Abschluss zu bringen."[168]

Der Entscheidung gingen erste diskursive Zeichnungen und Diskussionen voraus, die zeigten, dass *Social Design* und das vorhandene Recherchematerial hierzu zwar die ein oder andere Bildidee bot, aber keinen erzählerischer Zusammenhang erzeugt werden konnte. Innerhalb der Materialsammlung befand sich aber eine kurze Liste von Personenvorschlägen, die als *Social Designer* bezeichnet werden könnten. Die hier vertretenen Personen verdanken ihren Listenplatz der bereits eingangs erwähnten Erkenntnis bereits eingangs erwähnten Erkenntnis: in der aktuellen Diskussion fällt auf, *dass es vielumfassende Definitionen und zahlreiche Social Design-Projekte gibt, aber nur ganz wenige so benannte Social Designer. Die meisten Protagonisten stammen eher aus dem breiten Feld der angewandten und freien künstlerischen Berufsgruppen oder auch aus ganz anderen Bereichen. Dieser Widerspruch ist interessant und legt die Vermutung nahe, dass Menschen Social Designer sind, ohne es zu wissen oder wenigstens ohne sich*

---

[167] Christian Keysers, Unser empathisches Gehirn, Warum wir verstehen, was andere fühlen, Seite 78, Zeile 26 ff und Seite 79, Zeile 1 ff

[168] Interview mit Bettine, Antwort von Juliane Wenzel auf die Frage 3. Wo siehst Du die Stärken dieser speziellen Kooperation?

selbst so zu bezeichnen.

Unter den zur näheren Untersuchung vorgeschlagenen befanden sich *Papst Franziskus*, *Barack Obama* und eben *Brangelina.*

Letztere zogen in diesem Zusammenhang die größte Aufmerksamkeit auf sich aufgrund ihrer vielfältigen gesellschaftlichen Auftritte, beispielsweise als multikulturelle Patchworkfamilie (*partizipativ* – siehe Liste oben) mit drei leiblichen und drei adoptierten Kindern aus Kambodscha, Vietnam und Äthopien. Weitere Themen, denen sich das Paar widmet, wie soziale Architektur (*fundamentale Probleme durch Design lösend* und *sozial, ökologisch und ökonomisch verantwortungsvoll* – siehe Liste oben), UN-Sonderbotschaft (*mitfühlend*), Flüchtlingshilfe (*menschenrechtlich orientiert*), Aufklärung über Brustkrebs (*naturwissenschaftlich orientiert*) und gleichgeschlechtliche Partnerschaft (*politisch*) offenbarte sich der Zusammenhang zwischen Design, Architektur und Werbung sowie sozialem Engagement.

Die Tatsache, dass das Wirken als Schauspieler, das den beiden ursprünglich zu Bekanntheit und finanziellen Möglichkeiten verholfen hatte, mittlerweile von ihrem sozialen Wirken überstrahlt oder gar als Mittel zum Zweck eingesetzt wird, zeigt, dass das Interesse an und die Gestaltung von sozialen Belangen für das Paar zum Hauptfokus geworden ist.

In der Kombination mit Zitaten von *Social Design*-Koryphäen, wie beispielsweise von Bruce Mau[169]: „Now that we can do anything, what will we do?"[170] oder „A world based less on stuff and more on people."[171] bekamen *Brangelinas* Aktivitäten in der Visualisierung eine eigene Dynamik – es entsteht der Eindruck, als ob der Betrachter an ihren privaten Überlegungen teilhätte. Ähnlich dem Klatschpresseprinzip, das uns durch die Veröffentlichung von Fotos privater und alltäglicher Momente von Prominenten (zum Beispiel beim Einkaufen, Joggen oder Restaurantbesuch) das Gefühl vermittelt, wir wüssten, was sie aktuell fühlen und „erleiden", seien es Liebeskummer, Trennungen oder Schwangerschaften, scheint *Brangelina – Are They Social Designers?* zu enthüllen, wie *Brad Pitt* und *Angelina Jolie* zu ihren Überzeugungen und ihrem sozialen Engagement finden.

Dieser (scheinbar) persönliche Zugang ermöglicht, die abstrakten Formulierungen aus dem Reich der Designphilosophie, wie „Empathie statt Egoverstärker"[172] oder

---

[169] Bruce Mau, * 1959 in Kanada, Designer. Mit seinem *Institute without Boundaries* und *The massive Change Network* in Chicago widmet er sich sozioökologischen Gestaltungsfragen. Besonders bekannt wurde er für die Ausstellung und das gleichnamige Buch Massive Change, A Manifesto for the Future of Global Design.

[170] „Nun, da wir alles tun können, was tun wir?" (Übersetzung S.G.)

[171] „Eine Welt, die weniger auf Dingen, sondern mehr auf Menschen basiert." (Übersetzung S.G.)

[172] Beucker

„Solutions to wicked problems are not right or wrong“[173] mit Bildern zu belegen. Sie machen sie erlebbar – auch für ein breites Publikum jenseits von Designexpertise.

Durch die soziotechnische Kombination von Illustration und Künstlerteam wird erreicht, dass *Social Design* in einer neuen Form dargestellt und vermittelt wird. Anders als Ausstellungen zum Thema, die zum Beispiel mittels musealer Präsentation von *Social Design*-Projekten das Thema einem Publikum bekannt machen, bedient sich das *Brangelina*-Projekt eines allgemein bekannten und beliebten Phänomens, dem von der Klatschpresse genutzten Voyeurismus, um das abstrakte Prinzip des *Social Designs* zu erklären.

Ob *Brangelina* tatsächlich *Social Designer* sind, bleibt offen. Die Fragestellung *Brangelina – Are They Social Designers?* führt humorvoll in das Thema ein und dient eher der Generierung von Aufmerksamkeit als einer Behauptung. Und natürlich lädt der Projekttitel natürlich jeden Betrachter dazu ein, für sich selbst die Frage zu beantworten: *Sind sie Social Designer oder sind sie es nicht?*

Immerhin setzen sie ihre performativen Fähigkeiten ein – um geleitet von moralisch ethischen Motiven – für fundamentale Menschenrechte wie Gleichheit, einen angemessenen Lebensstandard, Bildung und ähnliches einzutreten. *Brangelina* sind aufgrund ihrer Popularität in diesem Zusammenhang ein geeignetes Vehikel, um weiterzudenken:

Welche Möglichkeiten haben andere oder wir selbst, um, sofern man das möchte, zur Weltverbesserung beizutragen?

Interesse generieren

Zur Verbesserung der Welt beitragen wollen auch die Biologen der Universität Heidelberg, die innerhalb einer Forschungsgruppe am *Centre for Organismal Studies (COS)*, die der Vermehrung dienende Symbiose von Korallen und Algen erforschen. Ihr Ziel ist es, dieses Phänomen besser zu verstehen und abträgliche (Stress-) Faktoren festzumachen, um damit einen Beitrag zum Schutz der Korallenriffe leisten zu können. Zumindest wäre dies *populärwissenschaftlich* eine richtige Antwort auf die Frage, welchem Zweck ihre Arbeit dient. Wahrscheinlich würden aber die Beteiligten selbst auf die Frage anders antworten, beispielsweise: *Wir untersuchen die Seeanemone Aiptasia und ihre Symbiose mit Algen.* Dies wäre faktisch korrekt aus Sicht des Forschers, würde einen Fragenden ohne Vorwissen aber ratlos und ohne eine Vorstellung der Intentionen des Forschungsprojektes zurücklassen. Er kennt in der Regel weder *Aiptasia* als Modell-

[173] Jeff Conklin

organismus für Korallen, noch weiß er, dass die Algensymbiose ein entscheidender Faktor für die Vermehrung von Korallen ist.

Hier spielt der Blickwinkel eine wichtige Rolle: viele Forscher sind aufgrund der Komplexität der Fragestellungen gezwungen, einen jeweils eigenen kleinen Teilbereich innerhalb eines konkreten Forschungsanliegens zu behandeln. Diese Konzentration bringt einen Fokus mit sich, der ganzheitliches Denken in den Hintergrund rücken lassen kann. Eventuell tauscht sich das Team nur in soweit punktuell aus, wie es in Bezug auf die jeweiligen Teilaspekte sinnvoll erscheint. Dies birgt die Gefahr, dass Wissen und seine Bedeutung für das Gesamtszenario oder für einen ganz anderen unbd neuen Zusammenhang unberücksichtigt bleiben.

Den Blick für das Gesamtbild und die Gruppenarbeit zu schärfen, war eine der Motivationen der Biologen, sich einen Tag lang nach der *Thinking Hands*-Methode – wie vorhergehend im methodischen Teil beschrieben – mit der Visualisierung ihres Forschungsthemas zu beschäftigen.

Das Ganze: die Symbiose der Anemone „Aiptasia" mit Algen war der Ausgangspunkt, anhand dessen meine Kollegin Katrin Funcke und ich den Forschern grundlegene Zeichentechniken vermittelten. Hier wurde sich sozusagen *warmgezeichnet* und mit dem Zeichenmaterial und dem Papierformat vertraut gemacht.

Den Blick gleich am Anfang auf *Das Ganze* zu lenken war sinnvoll, um die Beteiligten miteinander ins Gespräch zu bringen. Die Gruppe bestand aus zwei Doktorandinnen, einer Post-Doktorandin, einer Studentin, einer technischen Assistentin und der Gruppenleiterin, womit fünf verschiedene Positionen im hierarchischen Sinne vertreten waren. Darüberhinaus hat die Gruppe einen internationalen Hintergrund und ist somit zur Verständigung auf die englische Sprache angewiesen. Normalerweise arbeitet jedes Teammitglied an einem eigenen Aspekt des Themas, wobei der Gruppenleiterin und der technischen Assistentin besondere Aufgaben zukommen: die Gruppenleiterin muss das Forschungsziel und seine Einordnung im internationalen Diskurs verfolgen, während die Assistentin für verschiedenste Aspekte des Labormanagements zuständig ist. Für die übrigen Beteiligten ist neben ihrem Forschungsanteil auch die erfolgreiche Absolvierung ihrer individuellen Studienabschlüsse von Bedeutung.

Das Ganze darzustellen bedeutete vor allem, das Versuchstier des Labores, die Seeanemone *Aiptasia*, abzubilden. Sie ist der Organismus, der in großer Zahl im Labor vorhanden ist, der vor Ort gezüchtet und eingehend untersucht wird. *Aiptasia* wird in diesem Falle verwendet, da sie nach demselben Prinzip *funktioniert* wie eine Koralle, aber viel besser unter Laborbedingungen kultiviert werden kann. *Aiptasia* steht damit

als *Modellorganismus*[174] im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit dieser Forschergruppe.

Die Physiognomie dieses Tieres zeichnerisch zu erfassen war der erste Schritt für die Gruppe. Tanks mit Seeanemonen wurden in der Mitte platziert und die nur einige Zentimeter großen Tierchen wurden intuitiv und ohne Mühe der Biologen vergrößert auf Din A2-Formate gezeichnet. Dies wurde begleitet von Gesprächen untereinander, aber auch von Erklärungen für uns Künstler, da dies für uns etwas ganz Neues darstellte. *Aiptasia* war uns bis dahin nicht geläufig und natürlich war uns auch die Bedeutung der molekularen Symbiose mit den winzigen Algen unbekannt. Die Forscher erklärten meiner Kollegin und mir das Prinzip *Aiptasia*, während wir ihnen parallel zeigten, wie beispielsweise eine dreidimensionale Darstellung der Anemone zu erreichen ist.

Aus dieser Kombination zwischen Erläutern und Zeichnen entwickelte sich die erste Visualisierung des Organismus.[III] Die entstandenen Blätter wurden sichtbar ausgelegt.

Im nächsten Schritt *Das Eigene, Teil I: der spezielle Forschungsfokus des Einzelnen* war die Aufgabe, den jeweils eigenen Blickwinkel und Teilbereich sichtbar zu machen. Hier ging es um molekulare Vorgänge, zum Beispiel wie oder an welcher Stelle die Algen von der Anemone aufgenommen werden. Es stellte sich heraus, dass die Zeichnung im Gegensatz zur Mikroskopie vielfach den Vorteil der dreidimensionalen Darstellung mit sich bringt. Dies zeigt sich zum Beispiel in der Abbildung von Anemonenlarven, die im Mikroskop als kleine runde Kreise erscheinen, in der Realität aber kugelförmig mit einer inneren Einstülpung sind.[IV] Da wir die Wissenschaftler ermutigten, auch Materialien über das bereitgestellte herkömmliche Zeichenmaterial hinaus zu verwenden, kam eine Teilnehmerin auch auf die Idee die Anemonenlarven mit Hilfe eines Gemüsenetzes von Zitronen, die als Zutat fürs Mittagessen gedacht waren, darzustellen, was von anderen interessiert aufgegriffen wurde.[V]

Aus diesen beiden ersten Übungen ergab sich die Idee, in der Gruppe ein gemeinsames Ablaufschema zu gestalten, das den Weg der Anemonenlarve bebildert, die eine

---

[174] Ein Modellorganismus ist ein Tier, eine Pflanze oder Bakterium, das sich dadurch auszeichnet, dass er günstig zu bekommen, unkompliziert zu halten und oftmals auch von kurze Generationsdauer ist, wie z. B. Fruchtfliegen. Diese Organismen sind gut erforscht und dokumentiert, und sie können stellvertretend für ihnen verwandte Arten Experimenten im Labor dienen. In genannten Fall dient die Anemone *Aiptasia* im Labor als *Stellvertreterin* für Korallen, die nur in aufwändigen Aquariensystemen zu halten sind. Wasserqualität, Strömungen und Lichtverhältnisse sind Faktoren, die für Korallen sensibel abgestimmt werden müssen und hohe Kosten mit sich bringen. *Aiptasia* hingegen kann in simplen Wassertanks gedeihen und damit in großer Anzahl im Labor gehalten werden, um die Einflüsse von beispielsweise Tages- und Nachtzyklen oder Temperaturschwankungen in kleinen Zeitintervallen zu erforschen.

Symbiose mit Algen eingeht, sie in ihre Zellen aufnimmt und sich dann niederlässt um zu einer Anemone auszureifen. Dazu wurde wie bereits beschrieben vorgegangen: alles bisher Gezeichnete oder Gebastelte wurde sichtbar ausgelegt und gemeinsam in eine Abfolge gebracht. Dabei wurde diskutiert und wir Künstler stellten Fragen aus Sicht des Laien. So fungierten wir als Publikum und Moderatoren gleichzeitig. Die Teilnehmer erläuterten uns und auch ihren eigenen Kollegen ihre Forschungen und Ergebnisse.[VI] Ein Arbeits- und Gesprächsfluss entstand, der teilweise auch Stockungen überwinden musste und letztendlich in erschöpfter Euphorie endete, als wir gemeinsam das ausgewählte Material mit kurzen Formulierungen betexteten. Beispielsweise gehört der dabei entstandene Projekttitel *Finding a Partner for Life*, der den molekularen Prozess vermenschlicht und aus der Abstraktion hervorholt, zu den *neuen* Betrachtungswinkeln, die die Biologen ihrem Thema abgewannen und den wissenschaftlichen Begriff der *Symbiose* bildhaft und verständlich macht.

Die eigene Arbeit nicht nur mit den Augen des Fachwissenschaftlers, sondern auch durch diejenigen des interessierten Laien sehen zu können, und gleichzeitig eine gemeinsame und verständliche Sprache dafür in echter, einander zugewandter Teamarbeit zu entwickeln, erzeugt ein positives Gefühl: nämlich an einer realen und gesellschaftlich wichtigen Sache teilzuhaben und zu ihrem Gelingen beitragen zu können – und womöglich sogar Begeisterung und Sensiblität für das Projekt bei Fachfremden auszulösen.

Die Möglichkeit, das Thema, das für den Einzelnen in seiner täglichen Arbeit im Zentrum steht, nach Außen zu tragen und hierfür Interesse zu ernten, ist enorm wichtig für das Selbstverständnis von Menschen.

Man denke nur daran, wie motivierend und zufriedenstellend es sein muss, wenn Fußballspieler im Stadion von den Zurufen der Fans unterstützt werden. Weil sie mitfiebern. Oder wenn Musiker bei Live-Auftritten erleben, wie das Publikum von der Darbietung mitgerissen wird. Weil sie ergriffen sind. Das Fußballmatch und das Konzert lösen (Mit-)Gefühle beim Zuschauer aus – sie sind emotional nachvollziehbar. Andere Bereiche dagegen, wie zum Beispiel Aspekte der Wissenschaften, Politik oder Wirtschaft bleiben aber abstrakt und formelhaft, was den Zugang zu ihnen erschwert – und so verhindert, dass gute Ideen oder Engagement von Nichtfachleuten einfliessen können.

Thinking Hands stellt eine Möglichkeit dar, abstrakte und komplexe Themen zu eröffnen, Interesse zu generieren und auch Feedback aufzunehmen. Es ist ein kognitives Visualisierungsverfahren, das nicht nur die Wahrnehmung des eigenen Arbeitsbereichs

oder der eigenen Ideen, sondern auch die Teilnehmer selbst verändert. Teilnehmer könnte hier auch *Anteilnehmer* heißen, denn speziell das Mitgefühl und das Sichanschließen an Andere ist die Schlüsselkompetenz. Auch *Teilgeber* wäre treffend, denn im besten Falle steuert jeder etwas bei. Der *Preis* – wenn man diesen so nennen möchte – für die Teilhabe am Ideenpool und die soziale Verankerung im Team ist die Aufgabe der Einzelautorenschaft. Sich zu lösen von einer Autarkie, die Unabhängigkeit und Kompromissfreiheit mit sich bringt.

Dem muß man etwas abgewinnen können – vielleicht weil man die Erfahrung gemacht hat, dass man sich innerhalb einer Gruppierung, die es gut mit einem meint, sehr wohl fühlt. Zum Beispiel in der Familie, diesem menschlichen System, in dem zweifellos Abhängigkeiten existieren und Einschränkungen, Absprachen und Kompromisse an der Tagesordnung sind. Dennoch wird das familiäre Umfeld laut Richard Layard[175] als wichtigster Glücksfaktor des Menschen gesehen.[176] Letztlich lebt fast jeder Mensch innerhalb familiärer Bande und tut er das nicht, bewegt er sich doch zumindest innerhalb eines Arbeits- oder Freundesumfelds, das sehr wahrscheinlich ebenfalls ein Aufeinandereingehen fordert.

Im Bereich der Wissenschaften hat speziell das Sichöffnen und Verständlichmachen, also die Veröffentlichung und Vermitlung von Inhalten, eine große Bedeutung, denn üblicherweise wird Renommee erzeugt, indem Publikationen in Fachzeitschriften erscheinen, die durch die Begutachtung von Experten und entsprechendes Feedback Relevanz erhalten. Je höher das Ansehen des Magazins in der Fachwelt, desto größer ist der Einfluss des publizierten Artikels, da er entsprechend öfter zitiert wird. Dieses Prinzip funktioniert aber vorrangig fachintern, da eine Fachsprache verwendet wird, die dem Laien den Zugang verwehrt. Gleichzeitig ist die Einsicht in die Fachpresse mit einem finanziellen Aufwand verbunden, den sich vorwiegend Experten und ihre Institute leisten.

Dem gegenüber steht aber der Fakt, dass viele Forschungsvorhaben durch öffentliche Gelder finanziert werden und damit auch dem interessierten Steuerzahler berechtigterweise ohne finanziellen Aufwand Einsicht ermöglicht werden sollte.

Initiativen wie die *Public Library of Science (PLOS)*[177] verfolgen diesen Ansatz,

---

[175] Richard Layard, * 15. März 1934, britischer Nationalökonom. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Einbeziehung von Glücksforschung in der Wirtschaft.

[176] Richard Layard, Die glückliche Gesellschaft, was wir aus der Glücksforschung lernen können, Campus Verlag Frankfurt / New York, 2009, Titel der englischen Originalsausgabe: The New Happiness, Penguin Press (USA), 2005, Seite 77 bis 81

[177] zu deutsch: Öffentliche Bibliothek der Wissenschaften

indem sie freien Zugang zu wissenschaftlichen Forschungen in Online-Magazinen ermöglichen. *PLOS* wehrt sich als *Non-Profit*-Unternehmen gegen die alleinigen Verwertungsrechte und Kopiergebühren der Fachzeitschriften und die monatelangen Veröffentlichungsverzögerungen, die ihre Experten bei der Beurteilung der Einreichungen erzeugen. Das Unternehmen hat es seit seiner Gründung 2001 geschafft einen hohen Einfluss auf die Wissenschaftslandschaft zu nehmen. Da aber auch *PLOS* nur auf englisch und im Fachjargon kommuniziert, wird nach wie vor ein großer Teil der Öffentlichkeit von der Rezeption der Ergebnisse ausgeschlossen. Diese Exklusivität sowie die Tatsache, dass die Forschung mehr und mehr auf die Akzeptanz der Menschen und Anwerbung von Budgets und jungen Talenten angewiesen ist, sprechen dafür, neue Wege zu suchen, um Facherkenntnisse über neue Kanäle zu verbreiten.

Kinder-Unis[178], sind ein Beispiel für die Öffnung der Wissenschaften für Fachfremde – in diesem Falle also für Kinder und Jugendliche. Mittels spezieller altersgerechter Programme werden hier in den Ferien Kinder an Studienbereiche herangeführt und Forschungsprinzipien vermittelt. Auch an dieser Stelle kann *Thinking Hands* ansetzen. Wenn Forscher ihre Themen visualisieren, kann diese Darstellung an Kinder (und andere soziale oder fachliche Gruppierungen) weitergegeben werden. Sie kann aufgegriffen und es können Ableitungen daraus gezogen werden. Die Kinder können anhand der Bilder das Forschungsprojekt verstehen, aber auch selbst zeichnerisch eingreifen und eigene Ideen dazu visualisieren. Ein Kreislauf der Kommunikation und Entwicklung wird möglich, Barrieren von Sprache, Alter und Kultur überwindend.

Fazit: eine gemeinsame Sprache als Kooperationsbasis

Social Design wird vorrangig über seine Eigenschaften und weniger über seine gegenständlichen Ausprägungen definiert. Es soll gesellschaftlich relevante Probleme angehen – nicht zwangsläufig lösen! – und das auf mitfühlende, verantwortungsvolle und vorrausschauende Art. Es soll ganzheitlich und menschenrechtlich orientiert sein.

Um sich diesen Ansprüchen zu nähern, ist eine besondere Herangehensweise erforderlich: *um der Vielzahl der Perspektiven gerecht zu werden, muss Social Design sich vor allem durch eine Art der Zusammenarbeit den Fragestellungen nähern, die echte Inter- und Transdisziplinarität generiert. Eine barrierefreie Kooperation stellt somit die ideale Arbeitsweise für Social Design dar.*

Mein Vorschlag für diesen Anspruch ist *Thinking Hands* als eine Methode, die auf einer Urform der menschlichen Kommunikation basiert: der Zeichnung. Sie bietet fast

[178] Zum Beispiel *Kinderuni Wien* http://www.kinderuni.at/kinderuniwien/, aufgerufen am 29.06.2015

jedem Menschen die Möglichkeit teilzunehmen, denn die technischen und körperlichen Voraussetzungen dafür sind allein durch das Benutzen von Stift oder Pinsel auf Papier erfüllt. Lässt der Zeichner zu, dass sein Werk von anderen ergänzt oder verändert wird, entsteht eine gemeinsame Arbeit und gemeinsames Denken – visuell manifestiert.

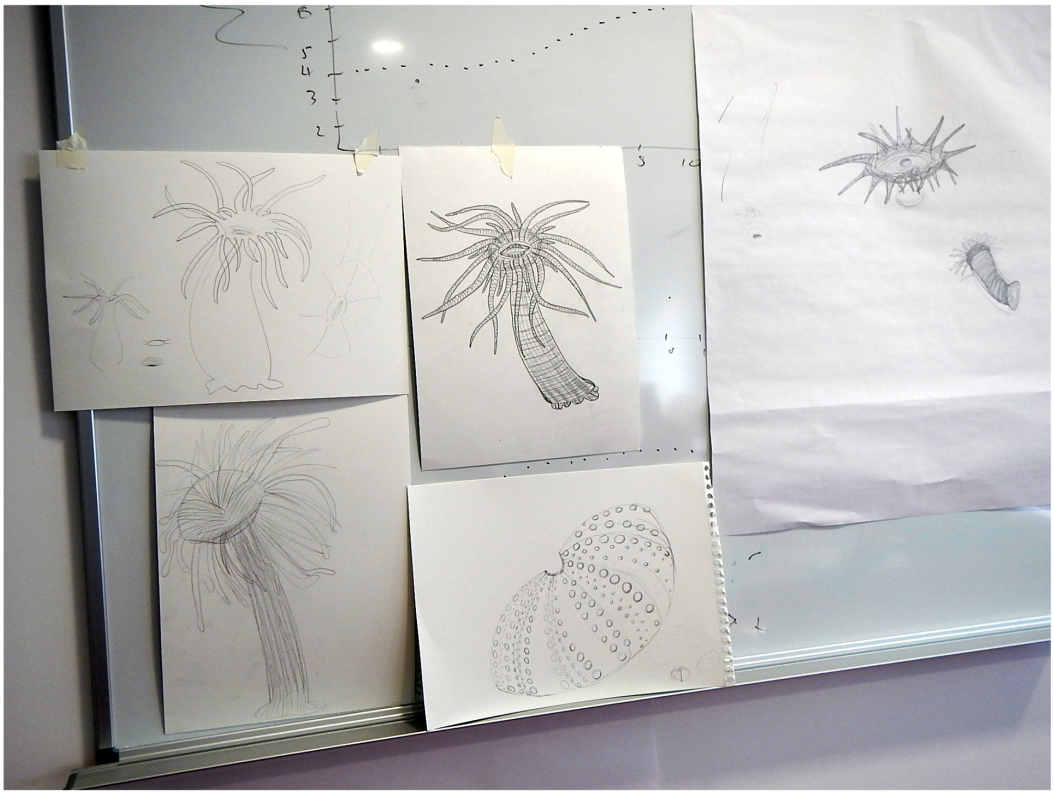
Idealerweise findet dieser Prozess in Gruppen statt, die eine spezielle Fragestellung eint. Die Gruppe sollte offen sein für Experten, Betroffene, Designer und andere Teilnehmer. Das Ziel liegt einerseits in der eingehenden Durchdringung der Fragestellung und andererseits in der Ideenfindung zur Bewältigung des Problems.

Ein wichtiger Aspekt dieser Methode ist die Kombination aus Denken und Tun beim Zeichnen, da beobachtete Handlungen beim Menschen unmittelbar Mitgefühl erzeugen. Das Verstehen anderer Positionen erfolgt somit intuitiv, was die Toleranz von Andersartigkeit erhöht und die Grundlage für eine funktionierende Kooperation ist.

Social Design benötigt unbedingt funktionierende Kooperationsbereitschaft, wenn es seiner Funktion, gesellschaftliche Fragen gerecht zu behandeln, nachkommen soll. Es handelt sich damit, Richard Sennets Formulierung folgend, um ein anspruchsvolles, aber, meiner Meinung nach, erstrebenswertes und erreichbares Ziel.

Social Design-Prozesse basieren demnach auf einer Haltung, die ganzheitliches Denken und Zusammenwirken über persönliche Interessen stellt und diese beiden Pole gedanklich in Einklang bringen kann.

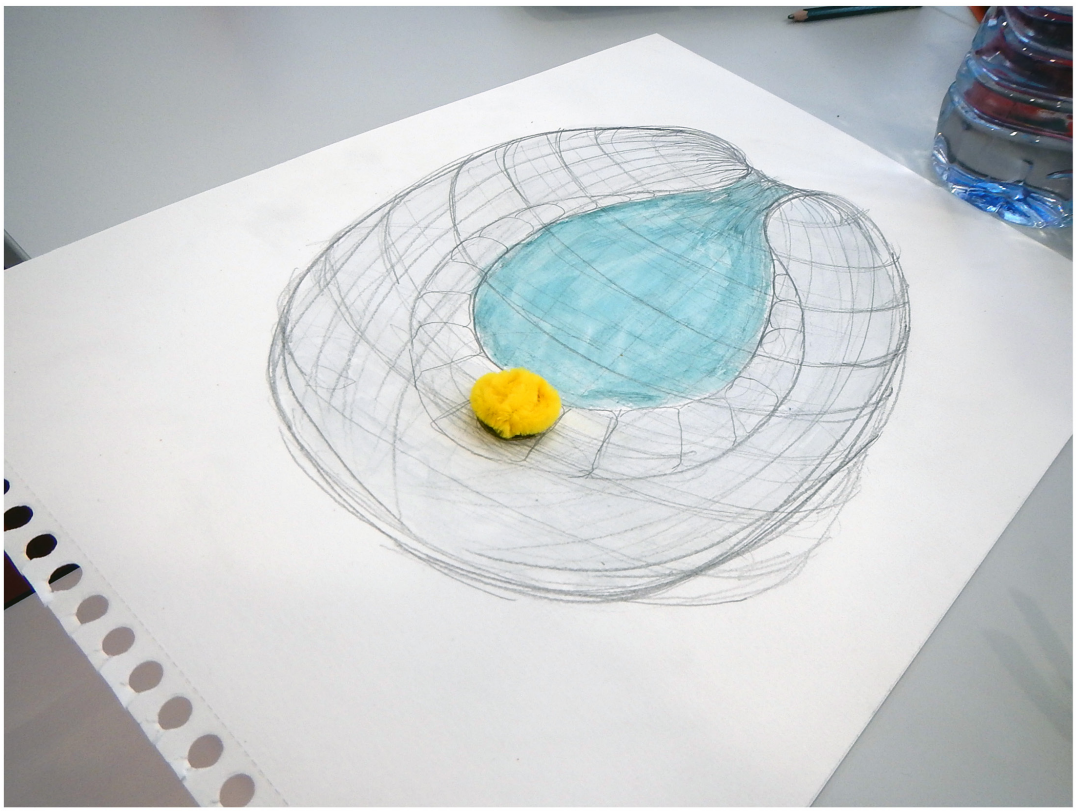
Abb. 21 und 22: *Das Ganze: die Symbiose der Anemone „Aiptasia“ mit Algen*
oben: **Modellorganismus *Aiptasia* (Seeanemone)**
unten: **Visualisierung von *Aiptasia* durch die Biologen**

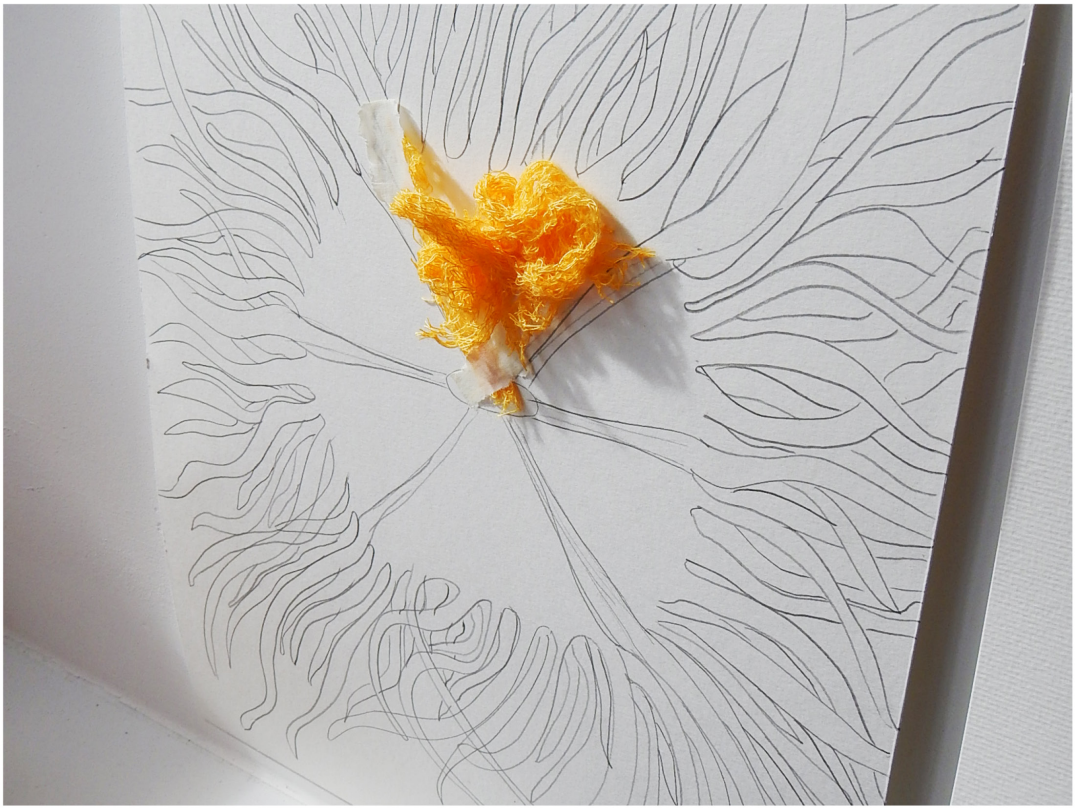


1

oben, Abb. 23: **Arbeit am Forschungsfokus des Einzelnen**
unten, Abb. 24: **Abbildung von Anemonenlarven,** die im Mikroskop lediglich als kleine runde Kreise erscheinen, beim Zeichnen aber realistischerweise kugelförmig mit einer inneren Einstülpung, dargestellt werden können.

Abb. 25 und 26: **Ein Gemüsenetz wird zum Darstellungsmittel**





oben, Abb. 27: Ein gemeinsames **Ablaufschema** wird entwickelt. Künstlerin Katrin Funcke moderiert. unten, Abb. 28: **Diskussion** unter Kollegen des Forscherteams

Diskussion

„Das Wunder aber begab sich doch: An vielen Stellen entlang der Westfront kehrte am Christfest Frieden ein. Auf beiden Seiten habe eine Stimmung geherrscht, ‚dass endlich Schluss sein möge', fasste Captain Reginald Thomas von der britischen Royal Artillery die allgemeine Gemütslage zusammen.

Tatsächlich ging die Initiative oft von deutscher Seite aus. Dabei kam den Soldaten ein Präsent ihres Kaisers zu Hilfe: Er hatte dafür gesorgt, dass den Männern in den Gräben kleine geschmückte Tannenbäume samt Kerzen zur Verfügung standen. [...] *Von dem Fußballspiel, das anschließend stattgefunden hat, machte Turner* [ein Londoner Grenadier, S.G.] *keine Fotos. Doch es war nicht das einzige Spiel an der Front zwischen den ‚Fritzen' (wie die Briten die Deutschen nannten) und den ‚Tommys'. Es war wohl auch eine Möglichkeit, sich spielerisch zu verständigen, weil man sich wegen der Sprachbarrieren oft nicht unterhalten konnte."*

(Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ): „Weihnachten im Schützengraben – Ein bisschen Frieden", Peter Philipp-Schmitt, 17.12.2014)[179]

Warum Social Design?

Am 24. Dezember 1914 waren aufklappbare Feldweihnachtsbäume das sichtbare Zeichen für den Feind, dass die Soldaten des *Ersten Weltkrieges* an diesem Tag etwas anderes vor hatten, als Krieg zu führen. Die Weihnachtsbäume waren Geschenke des deutschen Kaisers an die Soldaten. Sie kamen mit der Feldpost und waren eigentlich für das Weihnachtsfest im eigenen Schützengraben gedacht. Doch die Soldaten kamen spontan auf die Idee, die Bäume als Symbol für eine Übereinkunft mit den Feinden zu benutzen, und so kam es an diesem Tag an der Westfront, vermutlich ausgehend von der belgischen Stadt Ypern, vor allem zwischen Briten und Deutschen unter Mitwirkung von circa 100.000 Soldaten und Offizieren zum sogenannten *Weihnachtsfrieden*[180].

Die Waffenruhe des Weihnachtsfriedens dauerte zwei Tage an und führte zu vielfältigen Kontakten zwischen den verfeindeten Fronten, die auf dem Austausch von

---

[179] http://www.faz.net/aktuell/politik/der-erste-weltkrieg/weihnachten-1914-im-schuetzengraben-ein-bisschen-frieden-im-ersten-welkrieg-13327096-p3.html?printPagedArticle=true#pageIndex_3, aufgerufen am 1. Juli 2015

[180] englisch: Christmas Truce. Der Weihnachtsfrieden, auch Weihnachtswaffenruhe genannt, war ein nicht befehligter Waffenstillstand zwischen den Fronten des *Ersten Weltkrieges*.

Weihnachtsgaben wie Tabak, Bier und Plumpudding, sowie sozialen Annäherungen durch persönliche Gespräche und improvisierten Fußballspielen basierten. Der Brite Captain C. I. Stockwell notiert am 24. Dezember 1914 im Bataillonstagebuch, dass Deutsche ohne Waffen auf den Schützengräben standen, die riefen: „Don't shoot. We don't want to fight today. We will send you some beer."[181]

Und Captain Sir Edward Hulse hält die Verbrüderung fest, indem er schreibt: „Scots and Huns were fraternizing in the most genuine possible manner. Every sort of souvenir was exchanged, addresses given and received, photos of families shown, etc. [...]"[182]

Die aufklappbaren Weihnachtsbäumchen waren circa 41 cm hoch und industriell in Deutschland hergestellt worden. Zehntausende davon gingen an die Front, an der sich Briten und Deutsche in Schutzgräben oftmals nur wenig voneinander entfernt gegenüberstanden, so dass ein persönlicher Sprechkontakt möglich war.

Für beide Nationalitäten hatte das Weihnachtsfest traditionell eine ähnlich hohe Bedeutung, und als die deutschen Soldaten um Waffenruhe baten, um Weihnachtslieder singen und sich den Geschenken aus der Heimat gefahrlos widmen zu können, stimmten die englischen Truppen in „Stille Nacht, heilige Nacht" ein, ein Weihnachtslied, das ebenfalls in englischer Sprache existiert.[183]

Zuvor hatten die Deutschen die Schützengräben mit den erleuchteten Miniaturweihnachtsbäumen dekoriert und damit, über die klassische Symbolkraft dieses Objektes hinaus, eine Art von Gestaltung vorgenommen, die beiden Seiten einen räumlichen Rahmen anbot, der soziale Kontakte ermöglichte.

Sie schufen einen Raum, der Weihnachten als Fest der Nächstenliebe für beide Seiten greifbar machte – eine Situation nach der sich alle aufgrund der elenden Umstände an der Front sehnten. Dieser Raum war paradoxerweise das *Niemandsland*[184]

---

[181] „Nicht schießen. Wir wollen heute nicht kämpfen. Wir schicken Euch Bier rüber.", Übersetzung und Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Weihnachtsfrieden_(Erster_Weltkrieg), aufgerufen am 7. Juli 2014

[182] „Zwischen Schotten und Hunnen [englisches Schimpfwort für Deutsche] fand weitestgehende Verbrüderung statt. Alle möglichen Andenken wurden ausgetauscht, Adressen gingen her- und hinüber, man zeigte sich Familienfotos usw. [...]",Übersetzung und Quelle: ebd.

[183] „Silent Night, holy Night"

[184] Als Niemandsland wird der Raum zwischen feindlichen Linien bezeichnet. Weitere Bedeutungen sind auch „rechtlich herrenloser" oder „unbesiedelter Ort". M. Elias greift diese Bezeichnung in ihrer Schrift Niemandsland - Aus dem Notitzbuch eines Malers auf und sieht ihn als die Heimat und das Atelier der Kunstmaler, deren Werk in einer modernen Welt und innerhalb der zeitgenössischen Kunst keine Relevanz mehr zu haben scheint. Sie bezieht sich damit auch auf Bertrand Russell (1872-1970, britischer Philosoph), der die Philosophie in einem Niemandsland-Dilemma sieht und sie als ein „Mittelding zwischen Theologie und Wissenschaft" benennt.

zwischen den Schützengräben, der Ort der Verwüstung und der verletzten und toten Opfer des Krieges. Die Soldaten beider Seiten beerdigten ihre Toten und bargen die Verletzten – und gestalteten genau diesen Raum des Grauens und der Tristesse zu einer Begegnungsstätte zwischen Feinden. Dabei wurde der Ort nicht nur ein friedlicher und neutraler Raum, sondern weit darüber hinaus ein Raum der Verbrüderung, was sich in dem Austausch der Geschenke, gemeinsamem Singen und Fußballspielen zeigte. Hätte es keinen Zugriff durch die Regierungen und Heeresleitungen von Außen gegeben, hätten die Soldaten an diesem Punkt vielleicht nicht mehr zu den Waffen gegriffen, wie das Zitat eines britischen Augenzeugen, Murdoch M. Wood, im Jahr 1930 vor dem Parlament ahnen lässt:

„The fact is that we did it, and I then came to the conclusion that I have held very firmly ever since, that if we had been left to ourselves there would never have been another shot fired.“[185]

Die Geschichte vom *Weihnachtsfrieden* beschreibt, wie Menschen in einer Extremsituation einen Raum zwischen Feinden zu einem Raum der sozialen Begegnung und sogar der Verbrüderung machen. Ein Bereich, in dem der Soldat wieder zum Menschen wird, und in dem gemeinsame Betätigungen, wie Singen, Feiern, Spielen und sogar Haareschneiden[186] ein ziviles, soziales und kooperatives Leben ermöglichen.[187] Beide Parteien kollaborieren zum Zwecke der Gestaltung des gemeinsamen Raumes. Sie räumen gemeinsam auf, beerdigen ihre Toten und gestalten ihn mit Kerzen und Weihnachtsbäumen um in einen zivilen Bereich. Beide Seiten tragen Zeichen der Freund-

---

[185] The Washington Post: Remembering a Victory For Human Kindness, David Brown, 25.12.2004 http://www.washingtonpost.com/wp-dyn/articles/A25206-2004Dec24.html, aufgerufen am 1. Juli 2014

[186] „Entsprechend mehrerer Berichte gab es im Niemandsland außerdem mindestens ein gemeinsames Schweinegrillen, gegenseitiges Haareschneiden und Rasieren, mehrere Fußballspiele und es kam viele Male zum Austausch von Genussmitteln wie Tabak, Zigaretten und Schokolade.“
Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Weihnachtsfrieden_(Erster_Weltkrieg), aufgerufen am 7. Juli 2014

[187] Der Artikel Remembering a Victory For Human Kindness, in der The Washington Post vom 25.12.2004 beschreibt das Phänomen folgendermaßen:
„It is the last expression of that 19th-century world of manners and morals, where the opponent was a gentleman,“ says Modris Eksteins, a cultural historian at the University of Toronto, who has written on the truce. „As the war goes on, the enemy becomes increasingly abstract. You don't exchange courtesies with an abstraction.“
„Es handelt sich um einen letzten Ausdruck von Anstand und Moral der Welt des 19. Jahrhunderts, in dem ein Feind ein Ehrenmann war,“ sagt Modris Eksteins, ein Kulturhistoriker der Universität von Toronto, der über den Weihnachtsfrieden geschrieben hatte. „Fortschreitender Krieg macht den Feind immer abstrakter. Man tauscht keine Freundlichkeiten mit Abstraktionen aus.“ [Übersetzung: S.G.]

schaft in diesen Raum, sie beschenken sich und geben sich als Zivilisten zu erkennen, indem sie sich gegenseitig private Familienfotos zeigen.

Das gemeinsame Fußballspiel als weitere Verständigungsebene und zur Überwindung sprachlicher Barrieren zeigt, wie hoch das natürliche Verständigungsbedürfnis des Menschen ist. Der Mensch möchte sich zeigen, sich (physisch) einbringen, sich durchaus auch konfrontieren. Gleichzeitig möchte er sehen, was das Gegenüber kann, welche Impulse es einbringt und welchen Intentionen es folgt. Der Zusammenstoß der vermeintlichen Gegner kann mithilfe einer gemeinsamen Sprache – in diesem Fall dem Sport – zu einem produktiven, lehrreichen und sogar amüsanten Austausch werden. Dieses Gefühl scheint sich beim *Weihnachtsfrieden* unter den Beteiligten verbreitet zu haben und sie fühlten, dass ihr Leben in diesem Moment im gemeinsam gestalteten Raum und durch gegenseitiges Verstehen gesichert war.

Leben – das ist eine Grundvoraussetzung der menschlichen Existenz und erfordert einen Ort an dem es stattfinden kann.

Für bedeutende Gestalter wie Richard Neutra[188] ist Design ein immens wichtiger Faktor für das Leben und Überleben. „wenn wir weiterleben wollen ...“[189] betitelt er die deutsche Fassung seiner Schriftensammlung, die im englischen Original den noch eindringlicheren Titel „Survial through Design“ trägt. Neutra macht deutlich, welches zwiespältige Potenzial im Design steckt:

„Alles, was nicht natürlich gewachsen ist, sondern von Menschen hervorgebracht, geformt, konstruiert, fabriziert ist, das ist *designed*. Aber es ist nicht notwendig gut und verantwortlich konzipiert [...]“[190]

Er sieht Design auch als Gefahrenpotenzial, ein Umstand, der deutlich wird, wenn man in Betracht zieht, dass beispielsweise Waffen, Kriegsuniformen oder Atomkraftwerke auch Ergebnisse eines Designprozesses sind. Neutra macht deutlich, dass der Mensch lernen muss, seine herausragende Erfindungs- und Gestaltungsgabe verantwortungsbewusst einzusetzen, um nicht sich selbst damit am meisten zu schaden:

„Anpassung an die umgebende Natur ist für den Menschen nicht das gefahrenreichste Problem, wie es das für Tiere und Pflanzen war und ist. *Sein* Problem ist überwiegend genau entgegengesetzter Art: Anpassung seiner endlosen Erfindungen und

---

[188] Richard Joseph Neutra, * 1892 in Wien, † 1970 in Wuppertal, Architekt in Kalifornien. Er gestaltete mit besonderem Bezug zur Natur und gilt als Vertreter der *Klassischen Moderne*, jener Epoche, die sich vom Gegenständlichen abwendet, um geistige Ziele wie die Darstellung des Wahren und Unverfälschten gestalterisch auszudrücken.

[189] Richard Neutra, wenn wir weiterleben wollen ..., Classen Verlag GmbH, Hamburg, 1956; Amerikanische Originalausgabe: Richard Neutra, Survival through Design, Oxford University Press, New York, 1954

[190] ebd., Seite 14

technischen Neuheiten an die eigene, biologisch gerechterweise ehrwürdige und althergebrachte Natur und an das, was für ihn natürlicherweise aufnahmefähig ist und tragbar. [...] Eine Million Irritationen und Gewaltsamkeiten [durch Design, Anm. S.G.] in Stadt und Land, unvernünftig rücksichtslos gegen die einfachste menschliche Biologie angehend, sind vielleicht verheerender als ein Bombenwurf, der möglicherweise doch noch zu verhindern ist, wegen seines mehr sensationellen Irrsinns."[191]

Neutra macht auf den großen Einfluss, den Design auf menschliches Leben und Überleben hat, aufmerksam. Er spricht hier von dem, was wir unter Social Design verstehen, ohne diesen Begriff zu verwenden, denn er betont die erforderliche verantwortungsbewusste Haltung und unterscheidet seine Auffassung von Design gleich am Anfang dieser Schrift ganz klar von der ausschließlich monetär, erfolgs- und oberflächlich orientierten Gestaltung.

Zur Zeit des *Ersten Weltkrieges* war die Industrialisierung noch nicht so weit fortgeschritten, wie das zum jetzigen Zeitpunkt der Fall ist. Überleben war 1914, zumindest zu Beginn des Krieges, eine Frage einer eindeutigen Auseinandersetzung, und die entscheidenden Faktoren – wie Ernährung und Unterkunft – waren klar erkennbar und weitestgehend individuell beeinflussbar. Dem steht heute eine gänzlich andere Situation gegenüber: die aktuellen lebensbedrohlichen Szenarien und Faktoren, wie Umweltverschmutzung oder die ungleiche Ressourcen- und Finanzverteilung, sind vielzählig und so komplex, dass sie dem Einzelnen oft weder verständlich und noch bewältigbar erscheinen. Gleichzeitig ist das Leben in der wohlhabenden nordwestlichen Hemisphäre durch Design zu einer künstlichen Umgebung geworden, in der der natürliche Überlebenskampf durch die Annehmlichkeiten unserer Behausungen, dem bequemen, schnellen Transport und umfassende Ernährungsangebote überlagert oder sogar ausgeblendet wird.

Der Designphilosoph Victor Papanek kam, durch seine Erfahrung des Lebens unter *Inuit*[192] in den 1940er Jahren, zu der Überzeugung, dass es diese *indigenen*[193] Völker sind, die die besten Designer der Welt seien. Ihre Gestaltungs- und Verhaltensweisen sind so eng ans Überleben und die wenigen zur Verfügung stehenden Mittel geknüpft, dass sie verblüffend einfache, effiziente und nachhaltige Produkte, wie z. B. den *Iglu*[194],

---

[191] ebd., Seite 15 und 16

[192] Inuit ist die Bezeichnung für eingeborene Volksgruppen Zentral- und Nordostkanadas.

[193] Indigen ist das lateinische Wort für eingeboren

[194] Unter Iglu versteht man ein Schneehaus, das in verschieden Ausprägungen existiert. Die Inuit, die Victor Papanek studierte, bauten beispielsweise ein Iglu in Spiralbauweise, bei der Ziegel aus Schnee spiralförmig aufgetürmt werden.

verwenden. Er berichtet davon, dass in ihrer Sprache kein Wort für Kunst existiert, was beinhaltet, dass Handwerk, Tanz oder Gesang als natürliche Tätigkeiten jedes Einzelnen angesehen werden und nicht besonders Begabten oder Ausgebildeten, wie wir es heute oft annehmen, vorbehalten sind. Das Überleben jedes *Inuit* hängt davon ab, dass er Gestaltung zu Schutzmaßnahmen und Lebensbereicherung der Gemeinschaft einsetzt. *Social Design* ist hier Überlebenspraxis.[195] „Design for the Real World" ist bei den *Inuit* Programm.

Kommt Social Design tatsächlich eine überlebenswichtige Bedeutung zu?

Buckminster Fuller würde dem wohl zustimmen, denn schon 1962 erkennt er, dass Design die entscheidenden und lebenswichtigen Bereiche des Menschen beeinflusst. Für ihn als Ingenieur fallen auch technische Erfindungen in den Designbereich und er betrachtet sie vor allem unter den Aspekten des menschlichen Fortkommens und von Zukunftsprognosen. Er hält fest, in welchem Ausmaß das Informations- und Bildungssystem durch die Verbreitung von Radio und Fernsehen seit dem Ende des *Ersten Weltkrieges* eine entscheidende Wende erfuhr:

„Nobody ever told the kids that Daddy was the authortity. He was obviously so. But suddenly, in and after 1927, the kids saw Dad and Mom listening to the radio and repeating to their neighbours the radio broadcasters' news. So, quite clearly, without anyone saying so, the man on the radio was an authority greater than Dad. All the broadcasters were selected for the jobs because of the commonality of their pronounciation and because of the magnitude of their vocabulary. Because the radio broadcasters were the new authority, the children began to emulate their pronounciation and vocabulary. This is where their vocabularies came from. At the turn of the century, in my first jobs, all the workmen I worked with had vocabularies of approximately only one hundred words, 50 percent profane or obscene. But suddenly, with the radio, came a larger, more accurate, and rich common vocabulary, everywhere around the world."[196]

---

[195] Victor Papanek, The Green Imperative – Ecology and Ethics in Design and Architechture, Thames and Hudson, London, 1995, Seite 223 ff.

[196] „Niemand hatte den Kindern gesagt, dass der Vater die Autorität ist. Er war es offensichtlich. Aber plötzlich, 1927 und danach, sahen die Kinder, dass Vater und Mutter Radio hörten und die Neuigkeiten der Sender an die Nachbarn weitergaben. Also, ganz offensichtlich, ohne dass jemand es sagte, war der Mann im Radio eine größere Autorität als der Vater. Alle Sprecher wurden für die Jobs ausgewählt aufgrund der Verständlichkeit ihrer Aussprache und ihres umfangreichen Wortschatzes. Weil die Radiosender die neue Autorität waren, begannen die Kinder ihre Aussprache und ihr Vokabular zu bereichern. Daher stammte ihr Vokabular. Zum Jahrhundertwechsel [vom 19. zum 20. Jahrhundert, S.G.], bei meinen ersten Arbeitsstellen, hatten die Arbeiter ein Vokabular von schätzungsweise einhundert Wörtern, 50 Prozent davon waren profan oder obszön. Aber plötzlich, durch das Radio, gab es ein größeres, akkurateres und besser verständliches Vokabular auf der Welt." [Übersetzung S.G.], Richard Buckminster Fuller, Education

Als Ingenieur und Visionär ahnt Buckminster Fuller, dass Information zum Hauptentwicklungsfaktor der Menschheit avancieren wird. Und dass die Informationstechnologie sich in einer Weise entwickeln wird, die Bildung auf Abruf auch ausserhalb von Schule und Universität möglich macht. Genau diesen Zustand haben wir heute erreicht. Das individuell gestaltbare Fernsehprogramm sowie Internetzugang jederzeit und überall machen unbegrenzten und stets aktuellen Informationszugang möglich. Sie sind es, die unseren Erfahrungshorizont und Wissensstand prägen – ganz nach unseren (!) Vorlieben. In Vorahnung dieser Entwicklung plädiert Buckminster Fuller schon Mitte des 20. Jahrhundert dafür, das Bildungssystem und die Bildungsinstitute gestalterisch zu überdenken. Seine Vorstellung war, dass die zukünftige Gesellschaft, die in Anbetracht der Industrialisierung weniger Arbeit verrichten muss und sich stattdessen vorrangig der Bildung widmen solle. Der Mensch „seiner" Zukunft – die heute längst Wirklichkeit geworden ist – ist Konsument und Anwender mit umfassender Informationstechnik:

„All major advances since World War I have been in the *infra-* and the *ultrasensorial* frequencies of the electromagnetic spectrum. All the important technical affairs of humanity today are invisible. This is the prime reason that the educational processes are now essential to survival, for only through highly literate disciplining may people control the invisible events of nature."[197]

Eine Vorahnung des anbrechenden Informationszeitalters. *Buckminster Fuller sieht Design als treibende Kraft der gesellschaftlichen Veränderung, die auch eine entscheidende Intention von Social Design ist, und räumt ihm damit eine ähnliche Macht ein wie politischen Reformen. Information und Bildung sind ihm zufolge der Schlüssel zum Überleben in einer Welt, in der Bedrohungen unsichtbar und so komplex geworden sind, dass sie nur aus einer Mischung von vielfältigem Spezialwissen und Intuition wahrgenommen werden können.* Ein Ozonloch bliebe böse Zauberei, wenn wir nicht die Zusammenhänge zwischen Abgasentwicklung, Erdatmosphäre, Sonneneinstrahlung und ihre Auswirkung auf den menschlichen Körper herstellen könnten. Wie sollte sonst ver-

---

Automation, Comprehensive Learning for Emergent Humanity, Lars Müller Publishers, Series Editor Jaime Snyder, 2010, Seite 213 und 214, zuerst veröffentlicht 1962.

[197] „Alle Hauptfortschritte seit dem *Ersten Weltkrieg* lagen in den Infra- und ultrasensorischen Frequenzen des elektromagnetischen Spektrums. Das ist der Hauptgrund dafür, dass Bildungsprozesse nun überlebenswichtig sind, denn nur durch ein hohes Bildungsniveau können die Menschen die unsichtbaren Begebenheiten der Natur kontrollieren." [Übersetzung S.G.], Ebd., Seite 85

ständlich werden, dass die Sonne, die seit jeher unseren Licht-, Energie- und Lebensspender darstellt, auch eine Gefahrenquelle für den Menschen sein kann?

Wir sind in einer Welt angekommen, die längst verinnerlichte Gewohnheiten und Gesetzmäßigkeiten der Menschheit obsolet werden lässt. Bezahlte Arbeit beispielsweise, bislang die grundlegende Voraussetzung der menschlichen Existenz, ist durch die Industrialisierung nicht mehr in dem Maße vorhanden, dass jeder sein Auskommen findet. Situationen wie nach dem *Zweiten Weltkrieg* in Europa, in denen jeder, der bereit war zu arbeiten, Geld vediente, sind überholt. Aufgrund der Stellenknappheit herrscht ein großer Konkurrenzkampf um Arbeit, in der die Bewerber sich mit Qualifikationen überbieten. Bildung ist hier ein wichtiger Schlüssel. Diejenigen, die aufgrund familiärer Situation und persönlichem Vermögen mehr Bildung erlangen, konkurrieren auf sehr hohem Niveau um Arbeitsstellen – vorwiegend um akademisch geprägte Stellen, aber auch Stellen in Ausbildungsberufen. Für Nichtakademiker und bildungsferne Schichten sinken die Möglichkeiten einer lukrativen Anstellung dadurch noch mehr. Die Stellenknappheit lässt Löhne sinken oder führt auch zur Aufsplitterung von Stellen in zwei halbe Positionen, so dass das vollständige Potenzial zweier Bewerber genutzt wird, gleichzeitig aber jeder nur den halben Lohn erhält.

Die Aussicht auf Arbeit als Lebensgrundlage, Identifikation und Prestigefaktor sind in sehr vielen Bereichen stark gesunken. Die Politik versucht mit vielerlei Reformen, den Problemen am Arbeitsmarkt entgegenzuwirken, wie *Hartz IV*[198]. Langfristig ist aber keine Änderung in Sicht, da sich Arbeit im althergebrachtem Sinne nicht mehr generieren lässt. Somit muss nach den Betätigungsfeldern der Zukunft geschaut und – noch einen Schritt weitergedacht – Arbeit an sich als menschliche Mission hinterfragt werden.

Laut dem Glücksforscher Richard Layard ist Arbeit ein entscheidender Sinngeber und Glücksfaktor für den Menschen, da er nicht nur den Lohn benötigt, sondern sie ihm auch die soziale Plattform bietet, die ihm das Gefühl gibt, etwas zur Gesellschaft als Ganzes beizutragen.[199] Unter diesem Aspekt wird das weltweit diskutierte *Bedingungs-*

---

[198] Hartz IV: Viertes Gesetz für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt vom 24. Dezember 2003. Hartz IV ist Teil einer Reihe von deutschen Gesetzesentwürfen zur wirkungsvolleren Gestaltung der Arbeitsmarktsituation und der Arbeitsvermittlung. Unter dem Vorsitz von Peter Hartz, einem Manager und Vorsitzenden der Volkswagen AG, wurden insgesamt vier Gesetze 2002 und 2003 phasenweise umgesetzt mit der Intention die sozialstaatlichen Kosten zu senken. Dieses Ziel wurde jedoch nicht erreicht, vielmehr trat letztlich eine Kostensteigerung auf, z. B. im Jahre 2006 von erwarteten 14,6 Milliarden auf 26,4 Milliarden. Das Scheitern der Hartz-Vorschläge kommentierte Peter Hartz im 2007 erschienen Buch *Macht und Ohnmacht* selbst mit: „Herausgekommen ist ein System, mit dem die Arbeitslosen diszipliniert und bestraft werden." (Quelle: Wikipedia)

[199] Richard Layard, Die glückliche Gesellschaft, was wir aus der Glücksforschung lernen können, Seite 81

lose Grundeinkommen (BGE)[200], das jedem Bürger ein Basisauskommen böte und damit gleichzeitig mehr Raum für soziale, ökologische, kulturelle und fortbildungstechnische Betätigungen – kurz: fürs Menschsein – ließe, doppelt interessant. Der Effekt ist sehr umstritten, da das Prinzip noch nicht hinreichend erprobt ist und über das Verhalten von Menschen in solcherlei System nur spekuliert werden kann. Die Frage nach der Bedeutung von Arbeitsplatz und Einkommen allerdings ist grundlegend in Bezug auf Menschenwürde und gesamtgesellschaftliches Denken.

Helfen statt kämpfen?

Bäcker und Schorr kommen innerhalb ihrer Untersuchung zu dem Schluss, dass sich vielfältige Möglichkeiten von Arbeit in einem neuen Feld – bei ihnen *Neuer Sektor* genannt – ergeben, und dass sich aus der Symbiose von sozialem Anspruch und finanziellem Gewinn generiert. In solcherlei Geschäftsmodellen soll es darum gehen, dass zwar marktübliche Löhne ausbezahlt werden, die Gewinne aber, anstatt der persönlichen Bereicherung der Arbeitsgeber oder Aktieninhaber dienend zur Reinvestition in das Unternehmen fließen. Statt der Gewinnsteigerung tragen dann gute Arbeitsbedingungen, nachhaltiges Wirtschaften, Bekämpfung sozialer Missstände, persönliche Freude und Befriedigung zur Entlohnung bei (Bäcker, Schorr, 2010).

Wie kann eine solche soziale Haltung im Überlebenskampf auf breiter Ebene entstehen? Oder konkret gefragt: Warum haben sich die Soldaten beim Weihnachtsfrieden auf die Kooperation mit dem Feind eingelassen?

Anscheinend geschah das nicht aus Großzügigkeit oder Mitgefühl, sondern weil beide Seiten das Gemeinsame und Verbindende *erkennen* konnten. Sie sahen, dass es für alle von Vorteil war, den Frieden zu wahren und im Verlauf der Annäherung wurde immer klarer, dass ein Sieg und Zugewinn, egal für wen, große Opfer auf beiden Seiten

---

[200] Das *Bedingungslose Grundeinkommmen (BGE)* ist ein Konzept, das jedem Bürger – egal welchen Alters oder Geschlechts – eine Geldsumme von beispielsweise 900 EUR monatlich zur Verfügung stellt. Klassische Sozialleistungen wie Sozialhilfe, Kindergeld oder Renten würden im Gegenzug entfallen und damit auch der Verwaltungsaufwand dieser Geldtransfers. Manche Ökonomen gehen davon aus, dass sich damit die Staatsausgaben in ähnlichen Dimensionen beliefen wie bisher. Als entscheidender Vorteil dieses Prinzips wird die Möglichkeit gesehen, dass jeder Bürger, somit von Existenznot befreit, sich selbst entscheiden kann, ob er sein Einkommen durch Erwerbsarbeit steigern möchte, oder sich ehrenamtlichen, sozialen und privaten Tätigkeiten widmet. Selbstverwirklichung in einer Welt, in der bezahlte Arbeit nicht für jeden verfügbar ist, wäre damit möglich. Ein Hauptgegenargument ist die Annahme, dass sich zu viele Bürger vom Erwerbsleben zurückziehen, damit das Staatseinkommen nicht mehr für das *BGE* ausreicht und wenig attraktive Arbeiten von niemandem mehr verrichtet würden.
Weltweit politisch diskutiert wird dieses Prinzip schon seit dem 20. Jahrhundert, philosophische Ansätze dazu gibt es aber noch viel länger. Es existieren verschiedenste Entwürfe diverser Länder, Parteien und Initiativen mit Benennungen wie *Social Credit (*Australien, Großbritannien, Kanada und Neuseeland), *Basic Income Gurantee* (USA) oder *Solidarisches Bürgergeld* (Deutschland).

fordern würde. Stattdessen waren Freude, Menschlichkeit, Spiel und Hilfsbereitschaft die Faktoren, die als befriedigend und sinnstiftend in den Vordergrund rückten.

Kann in einer Gesellschaft, in der soziale Anerkennung vor allem durch finanziellen Erfolg und Durchsetzung von individueller Stärke erfolgt, überhaupt eine Haltung entstehen, die den sozialen Beitrag wirklich schätzt?

Dass hierfür ein gewaltiges Umdenken erforderlich wäre wird deutlich, wenn man bedenkt, dass Mutterschaft, Erziehung, Haushalt und Altenpflege nach wie vor keine wirkliche gesellschaftliche Anerkennung finden. Versuche der Politik, durch *Pflegegeld*, *Väterkarenz* oder *Familienbeihilfe* Unterstützung und Anerkennung zu geben, haben immer noch nicht zu einer Gleichwertigkeit von sozialer Tätigkeit und beruflicher Erwerbsarbeit geführt. Familiäre, soziale und häusliche Betätigung führt oftmals in die finanzielle Abhängigkeit von anderen, beispielsweise dem Ehepartner oder staatlichen Stellen, wohingegen Erwerbstätigkeit in die allgemein hochgeschätzte Unabhängigkeit und Entscheidungsfreiheit führt.

Welche Zeichen können das gesellschaftliche Denken nachhaltig verändern, um soziales Denken und Tun in den Mittelpunkt zu rücken? Wie können sie gleichwertig, oder vielleicht noch stärker, zur (Über-)lebensgrundlage werden als eine profitmaximierte Erwerbstätigkeit?

Bäcker und Schorr sehen hier ein großes Problem in der Informationspolitik:

„Das Missverhältnis zwischen Informationen, die auf wirtschaftlichen Profit abzielen und solchen, deren Erarbeitung und Verbreitung nur dem Zweck der Bildung und Aufklärung dienen und die keinen wirtschaftlichen Vorteil für einzelne Interessengruppen darstellen, ist gravierend. Die reale Situation, bei der in der Regel nur Informationen massiv verbreitet werden, deren Ausbreitung einen finanziellen Vorteil bringen, blockiert den Wandel. Diese letzteren Informationen sind entscheidend, um ein Bewusstsein für den nötigen Wandel unserer Lebensweise zu erzeugen. Wenn den Menschen diese Informationen in einem gleichen Verhältnis zugänglich wären, wie dies für die profitorientierten Informationen gilt, würden sich Wertesystem und Geisteshaltung ändern und somit das Handeln beeinflussen. Politik und Medien sind in hohem Maße dafür verantwortlich. [...] Gute und für den Menschen wertvolle Informationen gibt es an sich zahlreich. Die Schwierigkeit liegt in deren Verbreitung. Die Verbreitung von Informationen kostet in der Regel viel Geld. Geld, welches die großen Unternehmen haben und welches den kleinen fehlt. So ist die Situation entstanden, in der große Unternehmen ihre Macht dazu missbrauchen, Wissen, also Informationen, zu selektieren. Die Auswahl findet aber nicht in der Absicht statt, in sinnvoller, wertvoller und richtiger Weise zu informieren, sondern ist geprägt von meist kurzsichtigen, finanziellen Aspek-

ten. Die Unternehmen haben die notwendigen Mittel, um die ihnen passenden Teile, also ihre Wahrheiten, auf allen Kommunikationskanälen zu verbreiten. Leider machen sich Politik und Medien zunehmend abhängiger von der Wirtschaft und vernachlässigen ihre Verantwortung gegenüber der Gesellschaft. Die Politik wäre dafür verantwortlich, wirksame Regelungen zu schaffen um die erwähnte Informationsverteilung in ein Gleichgewicht zu bringen. Für die Medien sollte die Ausgeglichenheit der Informationen ein Grundsatz sein. Auch in diesen Bereichen ist also die Herangehensweise und die zu Grunde liegende Geisteshaltung entscheidend."[201]

Ein Raum, der nicht monetär ausgerichtetes Wissen zur Bildung von Weltanschauung, zur Emanzipation von Wirtschaftskonzernen sowie soziale Prinzipien als Erwerbsgrundlage anbietet, ist aufgrund des Informationslobbyismus nur schwer erkennbar. Aber: er existiert.

Beispielsweise in Form der Homepage eines deutschen Tüftlers, der im Internet unentgeltlich eine Anleitung zur Verfügung stellt, wie man defekte Computerfestplatten im heimischen Backofen (!) durch Erhitzen, langfristig wieder zum Laufen bringt. Dieses sich auf den ersten Blick verblüffend anhörende Prinzip des *Festplattebackens* folgt einer industriell verwendeten Methode, auch *Reflowing* genannt, bei der die Hitze bewirkt, dass sich Lötstellen von technischen Geräten, die sich durch die Benutzung lösen, wieder zusammenfügen. Diese Abnutzungserscheinung, die bei Computerfestplatten wahrscheinlich aufgrund von minderwertigem Lötmaterial häufig und heutzutage immer früher auftritt, führt bei vielen Computernutzern weltweit dazu, dass sie schon wenige Jahren nach dem Kauf ihres Computers eine neue kostspielige Festplatte kaufen müssen. Mithilfe einer praktischen und einfachen Anleitung, die sich bald einer wachsenden *Community* erfreute und auch von anderen Benutzern im Internet vorgeführt und vermittelt wurde, kann ein Neukauf vermieden werden – die Festplatte hat ein zweites Leben vor sich.

Der Betreiber der Homepage hätte leicht ein Geschäftsmodell aus der Vermarktung der Information zum *Festplattebacken* machen können, das bei der Vielzahl der betroffenen Computerbesitzer schon bei geringem Entgelt lukrativ hätte sein können. Ihm war es allerdings eher ein Anliegen, anderen weiterzuhelfen und die erschreckend kurze Lebensdauer eines teuren industriellen Produktes zu verlängern. Er selbst hatte vor demselben Problem gestanden und kannte die Enttäuschung eines Konsumenten in Anbetracht einer von der Gesellschaft tolerierten und von der Wirtschaft *geplanten Ob-*

---

[201] Timo Bäcker, Johann Schorr: Shifting Minds, Eine Expedition zu den Möglichkeiten von Social Design, Diplomarbeit, Kunsthochschule in der Universität Kassel, November 2010, Seite 12

soleszenz[202]. Seine Methode wirkt der Allmacht der Hersteller entgegen; sie ist kostenlos, energie- und zeitsparend, edukativ, mit geringen Mitteln umsetzbar, autark und vermeidet Abfall.

Das Internet spielt bei der Verbreitung solcher Informationen eine große Rolle. Es stellt die Möglichkeit dar, Aufrufe und Petitionen zu starten und eine Vielzahl von Mitwissern und -streitern zu finden. Aber: die Informationsflut hier ist auch gleichzeitig unübersichtlich und es bedarf der Kriterien, die sich aus Bildung und Haltung eines Menschen ergeben, um gesellschaftlich sinnvolle Inhalte herauszufiltern.

Social Design als Berufung

Der Wunsch, sozialen Einfluss zu nehmen und diesen sogar zur eigenen Lebensgrundlage zu machen, ist aber existent. Innerhalb Interviews[XI] mit Studenten des Masterstudienganges *Social Design* der *Universität für angewandte Kunst* in Wien im Jahr 2015 charakterisieren die Befragten ihre ideale Arbeitsbeschäftigung unter anderem als entwicklungsfördernd für die Menschheit[203] und sensibel für die Bedürfnisse der (lokalen) Gesellschaft. Die Studenten geben an, dass sie durch das persönliche Erlebnis von gesellschaftlichen Missständen wie städtischem Niedergang[204], sozialen Grenzziehungen[205], Oberflächlichkeit der Produktwelt[206] oder nicht lösungsorientierter Anwendung von Forschung[207], das *Social Design*-Studium als möglichen Weg gewählt haben. Auffallend ist, dass die Studenten akademische Vorbildungen unterschiedlichster Art und

---

[202] Als geplante Obsoleszenz wird die vom Hersteller festgelegte Lebensdauer eines Gerätes bezeichnet. Im Verlauf der Industrialisierung und Technisierung zu Beginn des letzten Jahrhunderts wurden technisch sehr langlebige Produkte entwickelt, deren Produktionsvolumen gleichzeitig sehr hoch anstieg. Um die produzierten Massengüter absetzen zu können, trafen die Produzenten Absprachen bezüglich einer festgelegten Lebensdauer eines Produktes. Zum Beispiel vereinbarten die international führenden Glühlampenhersteller weltweit (*Phoebuskartell*, ab 1924), die Lebensdauer von Glühbirnen auf eintausend Stunden herabzusetzen. Diese Geheimabsprache führt dazu, dass der Konsument zeitnah Ersatzglühlampen kaufen muss, während die Technik aber theoretisch dazu fähig wäre ihnen jahrzehntelange und wie in einem dokumentierten Einzelfall sogar einhundertjährige Lebensdauer zu verleihen (*Centennial Light*). Dieses Phänomen gilt auch insbesondere für hochtechnisierte Geräte wie Computer, Drucker oder Mobiltelefone. Parallel zur verkürzten Lebensdauer führt auch die fortwährende Erneuerung der zugehörigen Software oder dem äusseren Design dazu, dass der Konsument ein neues Gerät kaufen muss oder möchte. 2010 erschien der Dokumentarfilm „Kaufen für die Müllhalde" (engl. Original: „The Light Bulb Conspiracy"), der, mittlerweile preisgekrönt, das Phänomen eindringlich anhand von einigen Produktbeispielen beschreibt. http://www.arte.tv/de/kaufen-fuer-die-muellhalde/3714422,CmC=3714270.html, aufgerufen am 22.9.2015

[203] siehe Interview 1 und 2, Frage 3, Anhang XI

[204] siehe Interview 1, Frage 1, Anhang XI

[205] siehe Interview 2, Frage 1, Anhang XI

[206] siehe Interview 5, Frage 1, Anhang XI

[207] siehe Interview 3, Frage 1, Anhang XI

persönliche Erfahrungen gemacht haben für die sie ein konkretes Anwendungsfeld suchen, was sie im *Social Design* zu finden vermuten.

Beispielsweise erhofft sich eine Juristin, deren Bachelorarbeit die Beziehung zwischen *Designing-out crime*[208] von öffentlichen Plätzen und der Pädagogik des britischen Strafrechts behandelt, im *Social Design*-Umfeld einen kreativen Umgang mit städtischen Problemstellungen und das Erlernen von gestalterischen Ausdrucksformen zu deren Umsetzung[209], was im Gegensatz zur beschreibenden und analysierenden Juristik ein angewandter und gleichzeitig freierer Umgang mit solcherlei Fragestellungen ist.

Eine ähnliche Motivation zeigt eine andere Masterstudentin:

„Am Ende meines Studiums der Soziologie habe ich immer stärker das Gefühl gehabt, dass diese Disziplin Wissen und Einsichten generiert, die aber nicht wirklich angewendet oder benutzt werden, um bestimmte Lösungen auf Situationen zu finden.“[210]

Sie macht damit auf das Problem aufmerksam, dass reichhaltiges Spezialistentum existiert, aber oftmals seine Anwendung nicht findet, weil Verknüpfungen fehlen – Verknüpfungen mit anderen Disziplinen und Problemfeldern, die eine gemeinsame Ebene, einen gemeinsamen Raum und eine allgemein verständliche Sprache benötigen, die zur Verständigung beitragen.

„Social Design stand für mich anfänglich also für eine Möglichkeit, wissenschaftliche Erkenntnisse anders zu verarbeiten, mit alternativen („nicht-wissenschaftlichen“) Methoden zu arbeiten, und auch mich als Person auszudrücken. [...] Ich würde gerne nach meinem Abschluss in Projekten arbeiten, die sich mit für mich relevanten Themen und Problemen beschäftigen, und die in einem interdisziplinären Rahmen stattfinden.“[211]

Die Studentin sucht nach einem Feld, in dem verschiedene Disziplinen die Möglichkeit finden, sich auf menschlich sozialer Ebene zu verständigen und alternative Problemlösungsmethoden anzuwenden. Sie sucht nach dem Raum, den die Soldaten des *Weihnachtsfriedens* aus der Not geboren, und unter dramatischen Umständen hergestellt haben: einen Raum der Begegnung und der Kommunikation.

---

[208] Designing-out crime meint wörtlich das „Weggestalten“ von Verbrechen, also die planvolle Eliminierung von Verbrechen aus dem öffentlichen Raum. Dies kann beispielsweise durch gezielte Ausleuchtung von Plätzen und U-Bahnen oder Verwendung von vandalismussicheren Materialien bei Haltestellen geschehen. Da *Design-out crime* sich nur schwerfällig ins Deutsche übersetzen beziehungsweise umschreiben lässt, habe ich hier den englischen Ausdruck beibehalten. Der englische Titel der hier angesprochenen Masterarbeit lautet: „Designing-out crime from public spaces and the pedagogics of the criminal law in the UK.“

[209] siehe Interview 4, Frage 1 und 2, Anhang XI

[210] siehe Interview 3, Frage 2, Anhang XI

[211] siehe Interview 3, Frage 2 und 3, Anhang XI

Die menschliche Sehnsucht nach Begegnung und Kommunikation ist groß. S*oziale Netzwerke*[212] wie *Facebook*[213], *Xing*[214] oder *Myspace*[215] boomen. Das Smartphone als ständiger Begleiter und Bezugspunkt macht es möglich, jederzeit in Kontakt mit anderen zu sein. Gleichzeitig stehen moderne Kommunikationsmedien wie Computer und Mobiltelefone als Barrieren zwischen den Menschen und ihrer momentanen Umgebung, denn der Fokus auf den Austausch via Technik führt auch zur Abwendung vom realen Lebensumfeld. Unsere Bemühungen um ein soziales Miteinander und Verstehen bleiben zwiespältig, wenn der direkte Austausch von Angesicht zu Angesicht ausbleibt, da intensives Mitgefühl und Stimmungsübertragung stark von der Beobachtung des Gegenübers abhängen und Werte wie Glaubwürdigkeit und Verbindlichkeit sich besser in echtem Erleben zeigen.

In dieser Hinsicht kann ein Studiengang *Social Design* hilfreich sein – allein dadurch, dass er Menschen mit unterschiedlicher Vorbildung aber ähnlich gelagerten Interessen persönlich zusammenbringt. Dasselbe gilt auch für *Social Design-Projekte*, deren Basis echte Konfrontation und Miterleben ist.

Das Beispiel vom *Weihnachtsfrieden* zeigt jedoch, dass die sichtbare und bewusste Gestaltung nur ein Teil von *Social Design* und gesellschaftlichem Wandel ist. Der andere Teil ist die Intention und Intuition der Gesellschaft selbst, denn sie gibt die Richtung des Wandels vor. Sie bringt das Empfinden über einen Mangel oder über ein Bedürfnis zum Ausdruck. Die Suche nach Lösungen findet ständig auf verschiedenen Ebenen, sowohl in kleinem privatem Umfeld als auch in großen gesellschaftlichen Dimensionen statt. Daher kommt meines Erachtens jeder Mensch potenziell als *Social Designer* in Frage.

---

[212] Als Soziales Netzwerk im Internet bezeichnet man eine Online Plattform, auf der sich Benutzer darstellen, miteinander kommunizieren und austauschen. Sie entwickeln dabei eigene Inhalte und Themenschwerpunkte, die sie mit Gleichgesinnten und Freunden teilen. Soziale Netzwerke ermöglichen die Veröffentlichung eines eigenen Profils und darauf basierend freundschaftliche und geschäftliche Kontakte. Das derzeit bekannteste Internetnetzwerk ist Facebook, das 2004 startete und im Jahr 2015 nach eigenen Angaben 1,44 Milliarden Mitglieder zählt (siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Facebook). Die große Beliebtheit dieses Prinzips erklärt sich aus der Möglichkeit sich selbst einer weltweiten Gesellschaft nach eigenem Ermessen darstellen zu können und zu jedem Zeitpunkt aktuelle Informationen über das eigene Leben und Erleben einer ausgewählten Gemeinschaft von Beobachtern geben zu können. Selbstdarstellung gehört damit zu den Hauptpfeilern von sozialen Netzwerken und stellt auch den Hauptkritikpunkt daran dar, denn die veröffentlichten Daten können missbraucht werden: zum einen durch Beobachter, die dem Benutzer schaden wollen und ihn aufgrund der veröffentlichen Informationen schikanieren (Mobbing), zum anderen aufgrund von Sicherheitslücken von Dritten, die die Daten auswerten zum Beispiel zu Marketingzwecken.

[213] https://de-de.facebook.com, abgerufen am 12.08.2015

[214] https://www.xing.com, abgerufen am 12.08.2015

[215] https://myspace.com, abgerufen am 12.08.2015

Social Design = Bildung?

Die Menschheit gestaltet sich selbst, ihr Zusammenleben und ihre Welt – *Die Frage ist nur: unter welchen Prämissen?*

Wenn Überleben und gutes Miteinanderleben das große Ziel ist, dann müssen die für *Social Design* notwendigen Eigenschaften in der Weltgesellschaft Priorität haben. Sie müssen die Grundlage von Bildung und Erziehung darstellen.

Bemerkenswerterweise gleichen sich die Themenfelder von *Social Design* und die Allgemeinbildungsziele des Erziehungswissenschaftlers und Reformpädagogen Wolfgang Klafki[216] sehr stark.

Klafki geht in seiner pädagogischen Lehre von sieben aktuellen *epochaltypischen Schlüsselproblemen* unserer Welt aus, an deren Verantwortlichkeit und Bewältigung alle Menschen beteiligt sind (Klafki, 1993)[217XII]:

1. die Bedrohung des Friedens
2. kulturelle und nationale Vielfalt als Chance und nicht als Bedrohung oder Abgrenzungsargument begreifen
3. Ökologie und Umweltzerstörung
4. der Umgang mit extremem Weltbevölkerungswachstum
5. Chancenungleichheit der Menschen
6. das Verhältnis des Menschen zu den modernen Medien und Technik
7. Glück, Respekt und Verantwortung in zwischenmenschlichen Beziehungen

Damit stellt er Themen in den Vordergrund, die ebenfalls *Social Design* kennzeichnen: *politische Kraft*, *Vielperspektivität*, *ökologische Verantwortlichkeit*, *Menschenrechte und Gerechtigkeit*, *fundamentale Ausrichtung*, *soziale Interaktion* sowie *physische und mentale Barrierefreiheit*.

Sich dieser Schlüsselprobleme bewusst zu werden und sich ihnen zuzuwenden sind die Forderungen, die er an die in der Schule vermittelte Allgemeinbildung stellt. Gleichzeitig macht er vier spezielle Eigenschaften als grundlegend und damit wünschenswerte Bildungsziele aus:

1. Kritikbereitschaft und -fähigkeit
2. Argumentationsbereitschaft und -fähigkeit

---

[216] Wolfgang Klafki, * 1927 in Angerburg, deutscher Erziehungswissenschaftler. Als Bildungsreformer und Wissenschaftler hat er Unterricht, Pädagogik und Schulformen in Deutschland bis heute entscheidend geprägt.

[217] Wolfgang Klafki: Allgemeinbildung heute, *Pädagogische Welt*, 3/93, 47. Jahrgang, 1993

3. Empathie
4. vernetztes Denken, „alles mit allem verknüpfen können“

Die ersten beiden Punkte sieht er als notwendig für den offenen und kritischen Diskurs, der zum Verstehen verschiedener Standpunkte und zum gemeinsamen Erkenntnisgewinn beitragen. Diese Eigenschaften sind ebenfalls für den vielperspektivischen und kollaborativen Ansatz von *Social Design* grundlegend. Sie finden sich auch in der obigen Befragung der *Social Design*-Studenten wieder, die auf die Frage nach wichtigen Fähigkeiten, die *Social Designer* auszeichnen sollten, folgende Antworten geben: „willingness to understand different points of view, readiness to cooperate and allow others to bring in their own expertise“[218], „a confident, open and reflective person is essential when it comes to working in Social design.“[219] oder „be reflected, observant, considerate“[220].

Empathie – den dritten Punkt – versteht Klafki als Fähigkeit, Dinge aus fremden Perspektiven, vor allem auch aus der Betroffenenperspektive, sehen zu können, und einem Diskurs – trotz unterschiedlicher Sichtweisen – offen gegenüber zu stehen. Da die Bereitschaft zu Empathie im Sinne von tätig helfendem Mitgefühl sich innerhalb der vorangegangenen Untersuchung als absolut wesentlich für *Social Design* herausgestellt hat, besteht hier ebenfalls eine maßgebliche Übereinstimmung. Und Mitgefühl ist tatsächlich erlernbar, wie Tania Singer et. al. innerhalb des umfassenden Projektes *Mitgefühl. In Alltag und Forschung* aufzeigen. Sie stellen dar, wie Mitgefühl beispielsweise durch Meditation, Yoga oder diverse Übungen und Gedankenspiele auch von Kindern und Lehrern erlernt, gelehrt und angewendet werden kann:

„Es ist meistens nicht schwer, nett und hilfsbereit zu Freunden und Familienangehörigen zu sein und zu allen, die so sind wie man selbst. Aber wie lernt man, nett zu anderen zu sein, und zwar auch zu denen, die man nicht mag, oder sogar zu denen, die einen schikaniert haben?“

Die Kinder schwiegen. Einige zuckten die Achseln.

„Glaubt ihr, dass man Mitgefühl für jemanden haben kann, der einen schikaniert hat?“ fragten wir.

---

[218] siehe Interview 1, Frage 4, Anhang XI. „Bereitschaft unterschiedliche Blickwinkel zu verstehen, Kooperationsbereitschaft und fremde Kompetenzen zuzulassen“ (Übersetzung S.G.)

[219] siehe Interview 2, Frage 4, Anhang XI. „Eine selbstbewusste, offene und reflektierende Persönlichkeit ist notwendig, wenn man im Bereich *Social Design* arbeiten will.“ (Übersetzung S.G.)

[220] siehe Interview 4, Frage 4, Anhang XI. „Sei reflektiert, beobachtend und rücksichtsvoll.“ (Übersetzung S.G.)

„Niemals!“, „wahrscheinlich nicht“, „vielleicht“, sagten sie.

Wir versuchten einen anderen Ansatz. „Wie sähe wohl die Welt aus, wenn keiner von uns Mitgefühl hätte?“

„Die ganze Welt befände sich im Krieg!“ rief ein Kind. Und viele andere nickten zustimmend.

„Könntet ihr euch also vorstellen, dass es wichtig sein könnte zu lernen, wie man mitfühlend ist?“ fragten wir.

„Ja!!“ riefen sie jetzt laut. Und so nahm unsere Arbeit ihren Anfang.[221]

Hier wird *kinderleicht* klar, welchen Stellenwert Mitgefühl für das Leben auf der Erde einnimmt. Und gleichzeitig wird deutlich, dass alle Menschen – nicht nur Politiker, Diplomaten, Prominente, Wissenschaftler oder eben Designer – unser Erdklima in all seinen Facetten beeinflussen, sondern, dass jeder (!) Mensch daran beteiligt ist. Auch Kinder. Dies spricht für „Ausbildung in Mitgefühl“ von Anfang an und ist eng verbunden mit Klafkis viertem Punkt, der Bereitschaft und Fähigkeit zu vernetztem Denken.

Die Erkenntnis, dass Wechselwirkungen zwischen jeglichen kleinen und großen Taten auf der Welt bestehen, schult die Fähigkeit, auch nicht offensichtliche Zusammenhänge zu erkennen und diesem Denken neben Separierung und Spezialisierung einen besonders wichtigen Stellenwert einzuräumen. Der Erfahrungsbericht der Wissenschaftler des oben genannten Forschungsprojektes über das Mitgefühl in Schulen bringt es auf den Punkt:

„Schaut euch diesen Pullover an. Er ist bequem und er hält mich warm … Aber woher kommt dieser Pullover? Was ist sonst noch nötig, damit ich zu diesem Pullover komme? Wovon hängt das ab?“

Dies ist eine der Möglichkeiten, Kindern das Konzept der Interdependenz vorzustellen.

„Ein Geschäft“, „Geld“, antworten die Kinder oft.

„Und das Geschäft? Werden die Pullover dort hergestellt? Woher kommen die Pullover?“

Kinder kapieren das Spiel sehr schnell. Man braucht Wolle und Schafe, Scheren, Bauernhöfe, Bauern, Traktoren, Straßen (und Menschen, die die Traktoren und die Straßen bauen) und all dies braucht natürlich ebenfalls Unterstützung!
Der entscheidende Punkt dieser Denkarbeit wird schnell klar: Selbst ein einfacher Ge-

---

[221] Brooke Dodson-Lavelle und Geshe Lobsang Tenzin Negi: „Unsere Kinder unterrichten, Wohlwollen und Mitgefühl in Grundschulen und Pflegeverhältnissen“, in Mitgefühl. In Alltag und Forschung, Seite 44

genstand wie ein Pullover ist Teil eines Interdependenzgefüges, das ein riesiges Netz von Beziehungen beinhaltet.

„Und wo endet das?“ fragen wir. „Wo endet dieses Netz?“

„Es ist unendlich!“ rufen die Kinder oft aufgeregt. „Man braucht die ganze Welt!“[222]

Die beiden Beispiele illustrieren ein pädagogisches Vorgehen im Sinne von Klafkis Vorstellung einer idealen Allgemeinbildung und der daraus resultierenden Fähigkeiten *Mitgefühl* und *vernetztes Denken.* Sie entsprechen gleichzeitig den Voraussetzungen zu einem Handeln im Sinne von *Social Design* und machen deutlich:

Es ist nicht nur JEDEM möglich, die Welt zu beeinflussen, sondern wir brauchen auch die GANZE Welt, um zu (über)leben.

Und: wir bezeichnen mit *Social Design* etwas, was eigentlich so fundamental menschlich ist, dass die erforderliche Denkweise und Gestaltungskraft dazu von Anfang an Wegweiser und Basis des Bildungssystems bilden sollte.

Wäre eine solchermaßen geartete Bildung der Standard, wäre das Phänomen *Social Design* nicht notwendig. Oder es könnte, im Sinne von Neutra, allgemein einfach als *Design* bezeichnet werden – als Gestaltungswillen und -vermögen mit der Intention, das Überleben von Mensch und Natur in seiner Vielfalt zu sichern.

Reformpädagogik und Social Design

Wie ein pädagogischer Leitfaden dazu lesen sich Klafkis neun Thesen zur *Humanisierung und Demokratisierung der Schule*[VII], seine reformerische Idealvorstellung einer Schule, die „ihrer Verantwortung gegenüber der nachwachsenden Generation gerecht werden kann“[223].

Jeder seiner Thesen kann eines der im Vorfeld identifizierten *Social Design*-Merkmale zugeordnet werden. Exemplarisch möchte ich einige herausgreifen und diese den entsprechenden *Social Design*-Forderungen gegenüberstellen, möchte aber darauf hinweisen, dass die Thesen vollständig im Anhang wiedergegeben werden, so dass die wichtigen Übereinstimmungen im vollen Umfang nachvollziehbar sind.

Der erste Punkt betrifft die Sensibilisierung von Schülern (und Lehrern) für Ab-

---

[222] Ebd., Seite 47 bis 48

[223] siehe im Anhang XIII, Wolfgang Klafki: Zielperspektiven einer humanen und demokratischen Schule, These 1, Zeile 1+2

weichungen vom gesellschaftlichen Idealbild.

Damit ist beispielsweise die Diskrepanz zwischen der verfassungsrechtlich zugesicherten Gleichberechtigung aller Bürger gemeint, die in der Realität nicht immer existiert. Die Lehrer sollen Sorge dafür tragen, dass diesen Diskrepanzen offen und kritisch begegnet wird und sie nicht etwa vergessen oder verschleiert werden. Diese These findet sich in *Social Design*-Qualitäten wie *gesellschaftlich relevant*, *menschenrechtlich orientiert*, *gerecht* und *politisch* wieder. Eine *Social Design*-Studentin beschreibt diese Wachsamkeit mit „Sensibilität für soziale, mentale und gesellschaftliche Strukturen [...] und sozialkritischer Blick“[224].

Ich halte diese erste These ebenfalls für sehr wichtig, da die Wahrnehmung und Beurteilung von Verfassungsideal und realem Zustand die Basis dafür darstellen, eine Verantwortlichkeit den sozialen Zuständen gegenüber überhaupt erst zu entwickeln und damit gegebenenfalls auch Handlungsbereitschaft zu zeigen.

Aktuell ist die Bandbreite an Verantwortungsbewusstsein in Europa gut zu beobachten im Zusammenhang mit dem sich im Jahr 2015 zuspitzenden umfangreichen Flüchtlingszufluss aus Nahost. Rechtlich ist Kriegsflüchtlingen Asyl zugesichert, doch die Asylprogramme der betroffenen Länder sind überfordert und Fragen der Zuständigkeit werden diskutiert, während asylsuchende Familien mit Kindern auf Bahnhöfen campieren. Oder überladene Flüchtlingsschiffe auf dem Weg nach Europa versinken. Angesichts solch elender Zustände ist nicht nur das Mitgefühl aller Bürger von höchster Bedeutung, sondern auch ihr Bewusstsein darüber, dass die Verfassung den vor Not und Krieg Flüchtenden Asyl zusichert, und damit einen solchen Akt der Nächstenliebe gesellschaftlich verankert.

In dieser aktuellen Entwicklung kann die mitverantwortliche und mitfühlende Haltung aller Europäer dazu beitragen, dass Politiker der Problematik Priorität einräumen müssen, um einen fruchtbaren Diskurs zu etablieren. Ist diese Haltung nicht in ausreichendem Maße vorhanden, kommt es zu Abwiegelungsversuchen, die mit erschöpften Kapazitäten, Nichtzuständigkeit oder eigenen Problemen argumentieren.

Dir Flüchtlingsproblematik gehört zu den hochkomplexen Problemen, die sich für einen Umgang nach dem *Social Design*-Prinzip anbieten, denn um allen beteiligten Interessen und den tiefgreifenden gesellschaftlichen Auswirkungen Raum zu geben, ist eine vielperspektivische und maximal kollaborative Herangehensweise gefragt.

Eine weitere These Klafkis baut auf der erstgenannten auf: er fordert einen schulischen Rahmen innerhalb dessen die Schüler kreativ auf die oben beschriebenen Dis-

[224] siehe Interview 3, Frage 4, Anhang XI

krepanzen reagieren und eigene Vorschläge zur Verbesserung der Lebensumstände entwickeln können. Er nennt es „sich [...] nicht auf das Vorfindliche festschreiben zu lassen“[225]. Diese Intention entspricht im höchsten Maße den Eigenschaften *fundamentale Probleme proaktiv* und *soziotechnisch innovativ* gestalterisch anzugehen.

Wolfgang Klafki hatte als junger Mann die verheerenden Folgen des Nationalsozialismus in Deutschland erlebt und erachtete es daher als sehr wichtig, dass Erziehung den Grundstein für eine kritische Haltung gegenüber ideologischen Programmen legt und diese fortwährend auf Abweichungen von Humanität und Gerechtigkeit überprüft. „sich [...] nicht auf das Vorfindliche festschreiben zu lassen“ drückt also in besonderem Maße auch aus, den Mut zu besitzen, sich gegen staatliche oder andere hochstehende Instanzen zu wenden, wenn diese Maßnahmen ergreifen, die dem eigenem Empfinden von Menschlichkeit zuwiderhandeln. Dies ist auch ein Grund dafür, dass Klafki die Forderung zur Diskrepanzprüfung und proaktiven Handlungen auch auf die Lehrer und die Schulleitung ausdehnt und gleichzeitig eine fortwährende Überprüfung der schulinternen Strukturen in dieser Hinsicht vorschlägt.[226]

In seiner fünften These konkretisiert Klafki das pädagogische Vorgehen – und rückt an dieser Stelle ganz nahe an Victor Papaneks Credo und vielzitierten Buchtitel „*Design for the Real World*“ heran – wenn er die Wichtigkeit der außerschulischen Realität betont, die in mehrfacher Form die Grundlage des Lernens darstellen soll. Die Schüler sollen ihre Lebensrealität in den Unterricht einbringen dürfen und diese ernstgenommen wissen. Darüberhinaus sollen außerschulische Personen und Artefakte den Unterricht genauso befruchten wie Ausflüge der Schüler in die reale Welt in Form von Besichtigungen, Praktika oder Interviews.

Hier spiegeln sich die *Social Design*-Maximen der *Vielperspektivität*, *auf realen Erfahrungen basierend* und *naturwissenschaftliche Orientierung* wider.

---

[225] siehe im Anhang XIII, Wolfgang Klafki: Zielperspektiven einer humanen und demokratischen Schule, These 3, Zeile 2+3

[226] Im Interview zur Notwendigkeit einer kritisch-politischen Bildung und im Speziellen zur Aufarbeitung des Nationalsozialismus befragt, zählt Klafki unter anderem auf: „[...] weil man an den Beeinflussungen und Entwicklungsprozessen, die Kinder und Jugendliche in den zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft erfahren bzw. vollzogen haben, erkennen kann, wie ein inhumanes, undemokratisches, diktatorisches System große Teile einer jungen Generation durch Manipulation und Zwang „formieren“ kann: mit einer Mischung aus verlockenden Angeboten (Ausflüge, Sport, Segelflug, Motorradfahren usw.), „ernsten“ öffentlichen Aufgaben, deren eigentliche Zwecksetzung (Kriegsvorbereitung bzw. Mithilfe bei der Bereitstellung der materiellen Voraussetzungen zur Durchführung von Angriffs- und Eroberungskriegen) sie nicht zu durchschauen vermochten; und ihre Bereitschaft zu Vertrauen und Engagement ausnutzen kann, wenn und solange diese jungen Menschen durch die ihnen begegnenden Erwachsenen keine Anstöße zu kritischer Distanzierung erhalten; [...]“, Wolfgang Klafki, Karl-Heinz Braun, Wege pädagogischen Denkens, Ein autobiografischer und erziehungswissenschaftlicher Dialog, Ernst Reinhardt Verlag, München, 2007

Die Analogien zwischen Reformpädagogik und *Social Design* sind meines Erachtens ein Hinweis darauf, dass Bildung als Dreh- und Angelpunkt gesehen werden muss, um Menschen weg vom aktuell herrschenden Konkurrenzgedanken und profitorientierter Haltung hin zu Kooperation und Nachhaltigkeit zu bewegen.

Die Verbindung zwischen Bildung und Design ist an sich nichts Neues, wenn man in Betracht zieht, dass Bildung per Definition ursprünglich die (äußere) Gestaltung – also das „Design" – des Menschen benannte.[227] Erweitert wurde dieses Spektrum zur Zeit des deutschen Idealismus[228] durch „innere Formung, Entfaltung der geistigen Kräfte des Menschen durch Aneignung kultureller Werte der Umwelt u. der Vergangenheit u. ihre Verarbeitung zu einer persönlichen Ganzheit."[229]

Hierin drückt sich aus, dass der Mensch sich in Beziehung zur Welt setzen und für zukünftige Gestaltung Erkenntnisse aus seiner Vergangenheit ableiten muss.

Ganz im Sinne von *Social Design* erscheint auch das *Humboldtsche*[230] *Bildungsideal*, erkennbar in der Interpretation des Geographen Jürgen Hofmann[231], der Humboldts Auffassung folgendermaßen verdichtet:

„Zum Weltbürger werden heißt, sich mit den großen Menschheitsfragen auseinanderzusetzen: sich um Frieden, Gerechtigkeit, um den Austausch der Kulturen, andere Geschlechterverhältnisse oder eine andere Beziehung zur Natur zu bemühen."[232]

Legt man diese und Klafkis Intention zugrunde, wird deutlich, in welchem Spannungsfeld sich Bildung aktuell befindet. Der heutige Ruf nach Effizienz und Steigerung scheint der Notwendigkeit von Humanismus und Mitgefühl zu widersprechen. Das Bildungssystem erweckt in weiten Zügen derzeit eher den Anschein einer Zeugnis- und Diplomfabrik anstelle ganzheitlicher und sozialorientierter Persönlichkeitsbildung.

---

[227] Bertelsmann Universal Lexikon, Gütersloh 1992

[228] Deutscher Idealismus wird eine philosophische Bewegung genannt, die um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert erblühte. Ihre Hauptintention bestand in der Fokussierung auf der Bedeutung des Metaphysischen unter wissenschaftlichen und systematisierenden Aspekten. Ausgehend von Kants „Kritik der reinen Vernunft", die 1781 erschien, entwickelte sich eine intensive Auseinandersetzung, die auch Denker außerhalb Deutschlands involvierte und sich vielfältig mit der zeitgenössischen Dichtung (z.B. Deutsche Romantik) und Wissenschaft der Epoche verflocht.

[229] Ebd.

[230] Wilhelm von Humboldt, * 1767 in Potsdam, † 1835 in Tegel, deutscher Gelehrter und Staatsmann mit einem besonderen Verdienst um die Bildungsreform. Er ist der ältere Bruder von Alexander von Humboldt, dem bedeutenden Naturforscher.

[231] Jürgen Hofmann, deutscher Geograph und Forscher, Mitglied der Humboldt-Gesellschaft Berlin

[232] Jürgen Hofmann: Der Bildungsbegriff bei Wilhelm von Humboldt, 225. Veranstaltung der Humboldt-Gesellschaft „Welche Bedeutung hat das Humboldt'sche Erbe für unsere Zeit?" am 08.01.10, http://www.humboldtgesellschaft.de/inhalt.php?name=humboldt

Im Jahresbericht der österreichischen Universitätskonferenz 2014[233] wird speziell diese Diskrepanz diskutiert. Hier weist *Reinhold Mitterlehner*, Vizekanzler und Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft in Österreich, darauf hin, dass die Hauptleistung der Universitäten eigentlich in der Bildung liegt – und nicht, wie er ausdrücklich formuliert, in der Berufsausbildung. Dies ist meines Erachtens ein klares Bekenntnis zu einem offeneren, forschenden und persönlichkeitsbildenden Studium – weg vom wirtschaftlich gefälligen Spezialistentum.

Im selben Zusammenhang weist *Elisabeth Freismuth*, Rektorin der *Musikuniversität Graz*, auf die gegenwärtigen Brüche hin, die in der sozialen und politischen Entwicklung Europas zu beobachten sind, und beklagt, dass „der vormals ganzheitliche Bildungsbegriff zunehmend vom Primat der Ausbildung ausgehöhlt wird."[234] Sie erinnert daran, dass der *Humboldtsche Bildungsbegriff* im Universitätsgesetz festgeschrieben sei und dementsprechend Persönlichkeitsbildung anderen Bildungszielen ebenbürtig sei. Besonders Kunst, Musik und Theater sieht Freismuth als gute Beispiele für gelebten Humanismus, da sie ein Miteinander und Aufeinanderhören per se einfordern.

Noch rigoroser äußert sich innerhalb dieser Schriften dazu *Gerald Bast*, Rektor der *Universität für angewandte Kunst*. Er sieht den Zustand des Bildungssystems als Fehlentwicklung an und plädiert für einen radikalen Umbau. Weg von der rein wirtschaftlichen Orientierung. Hin zu einem System in dem Kunst und Geisteswissenschaften als Vermittler von humanen Werten und Beförderer von Aufklärung und Toleranz fungieren. Ganz konkret fordert er „die ernsthafte Integration von künstlerischen und geisteswissenschaftlichen Bildungsinhalten in technischen und ökonomischen Bildungszweigen."[235]

Vor dem Hintergrund dieser Debatte erscheint mir das (Wieder)Aufkommen von *Social Design*, dessen Intentionen, wie oben gezeigt, den Kerngedanken einer humanistisch und demokratisch geprägten Bildung und Pädagogik entsprechen, ganz plausibel, denn die Fokussierung auf den weltweiten Konkurrenzkampf in den Bereichen Wirtschaft, wissenschaftlichem Output und Bildungseffizienz haben zwischenmenschliche Werte stark beiseite geschoben. Wenn alle Taten unter dem Primat der Lukrativität bewertet und sogar Künstler vorrangig an ihrem Marktwert gemessen werden, stellen Gefühle, Uneigennützigkeit und Bildung um ihrer selbst Willen eher Hindernisse im Fortkommen dar. Zumindest wenn man Fortkommen mit Wachstum und Vorherrschaft

---

[233] Österreichische Universitätenkonferenz (uniko), Jahresbericht 2014, Generalsekretariat Wien, www.uniko.ac.at

[234] Ebd.

[235] Ebd.

gleichsetzt.

Dass sich diese sozialen Faktoren zwar unterdrücken, aber nicht auf Dauer verdrängen lassen, beweist das Phänomen *Social Design. Das weltweite Aufkommen der Bewegung zum Beginn dieses Jahrtausends stellt meines Erachtens eine Reaktion auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte dar. Eine Sehnsucht nach Menschlichkeit, Gerechtigkeit und der Aussicht auf gemeinschaftliches Glück ist in vielen kleinen und großen Social Design-Initiativen spürbar.*

Um die Beweggründe solcher Projekte zu erkennen, bedarf es einer Bildung, die humane, soziale und demokratische Werte – im Sinne Klafkis und Humboldts – vertritt. Das heutige und zukünftige Selbstverständnis der Bildung wird entscheidend sein für die weitere gesellschaftliche Entwicklung, genau so, wie die Verbreitung von aufklärerischen Ideen der Vergangenheit den Menschen zu alternativen Lebensentwürfen führte. Das Bildungssystem muss anstelle von rationalisiertem Zeugnis- und Diplomerwerb wieder den Menschen als wertvolles und komplexes Thema in den Mittelpunkt stellen.

Es ist gut vorstellbar, dass auf diesem Wege die Künste und Geisteswissenschaften eine entscheidende Rolle übernehmen können, da sie die Gefühlswelt, Stimmungen und die Metaebene des menschlichen Lebens ausloten. Sie sind eindeutig human und ermöglichen einen allgemeinen verständlichen Zugang zu Inhalten fernab von Fachsprache, Spezialisierung und Expertentum.

Thinking Hands Anwendung in der Bildung

In Bezug auf das Bildungssystem selbst und die Vermittlung von Forschungs- und Bildungsinhalten an die Öffentlichkeit bietet *Thinking Hands* eine besondere Art der Inhaltserfassung, der barrierefreien Interdisziplinarität und Kooperationsmöglichkeit von Schülern und Lehrern, Studierenden und Professoren, sowie der Organe Schule, Universität und Öffentlichkeit.

1. In der Schule:

Im Bereich Schule ist beispielsweise eine Kombination von Deutsch- und Kunstunterricht denkbar. Die Heranführung der Schüler an klassische oder mittelalterliche Literatur wird seit Längerem diskutiert, da mit dem Voranschreiten der Zeit die alte Ausdrucks- und Schreibweisen für junge Menschen immer schwerer oder ohnehin nur mit Hilfe zu verstehen sind. Dies führte in jüngerer Vergangenheit teilweise zur Anpassung der Texte durch die Verlage zu modernen Versionen, die aber dadurch immer mehr vom Original abweichen.

Gleichzeitig gibt es aber gute Gründe, Literatur im Original zu erleben, sei es, um

ein Bewusstsein für Sprachentwicklung generell oder ein Gefühl für historische Ausdrucksformen bedeutender Literaten zu bekommen. Dafür, alte Literatur nicht zuliebe von alltagstauglichen Sachtexten aufzugeben, spricht vor allem auch ihr Potenzial, als historische Artefakte eine Orientierung für die Zukunft aufzuzeigen zu können. Viele Inhalte sind *modern* an sich. Dafür, dass die Erarbeitung solcher Texte nicht unbedingt mühselig und langweilig sein muss, machte sich der bedeutende Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki[236] stark, als er forderte:

„Gerade der Deutschunterricht sollte unbedingt unterhaltend sein. Nur kommt es darauf an – und das ist durchaus möglich –, die Schüler nicht mit minderwertiger, sondern mit guter Literatur zu unterhalten."[237]

Sein Rezept, Themen der Klassiker für Schüler heutzutage zugänglich zu machen beschreibt er wie folgt:

„Nur muss man seine [Schillers, S.G.] Stücke aus heutiger Sicht erklären. Bei den „Räubern" bietet sich die Parallele zu den Vorgängen um 1968 wie von selber an. Ich habe einmal mit einer Abiturientenklasse über den „Tell" geredet. Sie fanden das Stück, das sie gerade gelesen hatten, sehr langweilig. Aber der Vergleich der Ermordung Geßlers mit dem Attentat auf Rudi Dutschke hat sie, ich übertreibe nicht, beinahe fasziniert."[238]

Damit sieht er ab von der Modernisierung der Sprache des Originals und schlägt statt dessen zeitgenössische inhaltliche Vergleiche vor. Das ist meines Erachtens interessant, weil die Kraft des ursprünglichen Textes durch persönliche aktuelle Bezüge angereichert und übersetzt wird.

Aktuelle Bezüge und einen persönlichen Zugang einzubringen, verknüpft die Schüler mit dem Inhalt und einer ähnlichen Idee folgt mein Vorschlag für den Einsatz in diesem Zusammenhang des *Thinking Hands*-Prinzips im Unterricht. Mir schwebt vor, dass Kunst- und Deutschlehrer mit Schülern Texte, zum Beispiel *Die Bürgschaft*[239]

---

[236] Marcel Reich-Ranicki * 1920 in Leslau, Polen, † 2013 Frankfurt am Main, polnisch-deutscher Publizist und sehr einflussreicher deutschsprachiger Literaturkritiker

[237] Volker von Hage, Literatur muss Spaß machen, Marcel Reich-Ranicki über einen neuen Kanon lesenswerter deutschsprachiger Werke, Der Spiegel 25/2001, http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-19438065.html

[238] Ebd.

[239] *Die Bürgschaft* ist eine Ballade von Friedrich von Schiller aus dem Jahr 1798. Sie behandelt die Geschichte von Damon, der nach einem versuchten Attentat auf den tyrannischen Herrscher Dionys, zum Tode verurteilt wird. Er erbittet sich drei Tage Zeit, um vor dem Ableben seine Schwester zu verheiraten und bietet als Bürgschaft seinen Freund an. Dionys geht darauf ein, bestimmt aber, dass, wenn Damon nicht rechtzeitig zurück sei, der Freund statt seiner getötet werde. Damon wäre dann frei. Damon schwört rechtzeitig zurück zu kehren. Er folgt seinem Auftrag, die Schwester zu verheiraten und wird auf dem Rückweg durch verschiedene Umstände unverschuldet aufgehalten,

von *Schiller*[240], lesen und gemeinsam den Inhalt illustrieren. Hierbei können umfangreiche Bildgeschichten entstehen, die im Prozess großzügigen Raum für Fragen, zur Besprechung und Meinungsäußerung bieten. Dies sowohl bezogen auf den Inhalt, als auch auf die künstlerische Komposition, die sich durch das Ineinanderverweben der Zeichnungen ergibt. Damit erschaffen die Schüler ihre eigene Übersetzung eines Klassikers. Ein schülereigener Zugang zu diesen Inhalten entsteht, der auch als ein *Schüler-für-Schüler*-Projekt zukünftig weitergegeben werden und weiterhelfen kann.

Bezogen auf Klafkis Kategorien der *epochaltypischen Schlüsselprobleme* vermittelt speziell *Die Bürgschaft* den Aspekt „Glück, Respekt und Verantwortung in zwischenmenschlichen Beziehungen".

Die Schüler erleben sich und ihre Lehrer durch die Kooperation und Auseinandersetzung gegenseitig in verschiedenen Positionen: sei es als fragende, gestaltende, komponierende oder erklärende Personen. Eine Vorstellung von interdisziplinärer Arbeitsweise entsteht und kann das Zusammenleben von Schülern und Lehrern befruchten. Auch die Kooperation zweier oder mehrerer Lehrer bei einem solchen Projekt ist wichtig, zum einen als Vorbild gelebten und respektvollen Fachübergriffs für die Schüler, und zum anderen als Erfahrung im *Teamteaching* und auf persönlicher Ebene für die Lehrer. Kollegiales Verhalten ist hier auf allen Ebenen gefordert, und Diskussionen mit Schülern und Lehrern darüber, welchen Orientierungswert die Literatur für das Leben heutzutage besitzt, bieten sich in diesem Zusammenhang an. Aber einfach nur die Begeisterung für diesen Stoff zu wecken – also eine rein stimmungsbetonte Intention – ist auch ein Ziel dieser Herangehensweise, das Ranicki ebenfalls betont:

„Dem Schüler soll gezeigt und bewiesen werden, welche Aufgabe Literatur vor allem hat: Sie soll den Menschen Freude, Vergnügen und Spaß bereiten und sogar Glück."[241]

---

so dass er erst im Moment der Hinrichtung ankommt. Sein Diener berichtet ihm, dass es zu spät sei, sein Freund aber nie aufgegeben habe, an seine Rückkehr zu glauben und er empfiehlt ihm nun wenigstens sein eigenes Leben zu retten und zu flüchten. Damon aber will lieber ebenfalls sterben und so mit dem Freund vereint sein und eilt zum Hinrichtungsplatz. Dort kann er in letzter Sekunde den Freund vom Kreuz holen. Er ist bereit zu sterben, aber der Tyrann erkennt den Wert der wahren Freundschaft, erlässt ihm die Strafe und bittet die beiden statt dessen ihn ebenfalls als Freund zu akzeptieren. Die Ballade endet mit dem berühmten Zitat: „Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der dritte!"

[240] Johann Christoph Friedrich von Schiller, *1759 in Marbach am Neckar, † 1805 in Weimar, deutscher Dichter, Philosoph und Historiker. Seine Werke, wie beispielsweise *Kabale und Liebe*, *Don Karlos* oder *Wilhelm Tell* zählen zu den bedeutendsten deutschen Schauspielen und gehören zur Standardlektüre im deutschsprachigen Schulunterricht.

[241] Volker von Hage, Literatur muss Spaß machen, Marcel Reich-Ranicki über einen neuen Kanon lesenswerter deutschsprachiger Werke

Nach dem *Thinking Hands*-Prinzip sind auch andere Fächerkombinationen mit Kunst denkbar: Geschichte, Erdkunde, Soziologie, Musik, Biologie ... Sowie auch die Kooperation von mehr als zwei Fächern, sofern das Thema es erlaubt oder fordert. Ergänzend sind eventuell auch Experten von Außen oder Eltern miteinzubeziehen.

Beispielhaft liste ich hier Fächerkombinationen und Themenvorschläge auf, die gleichzeitig Klafkis Schlüsselprobleme angehen:

Beispiel 1
Fächer: Kunst + Geschichte + Wirtschaft + Religion
Thema: *Der 11. September 2001*
Problem: die Bedrohung des Friedens

Beispiel 2
Fächer: Kunst + Geschichte + Musik
Thema*: Musik als Völkerverständigung am Beispiel von Daniel Barenboim und dem West-Eastern Divan Orchestra*
Problem: kulturelle und nationale Vielfalt als Chance und nicht als Bedrohung oder Abgrenzungsargument begreifen

Beispiel 3
Fächer: Kunst + Biologie + Erdkunde:
Thema: *Umweltverschmutzung durch Plastik – Die Ablagerung von Plastikbestandteilen in Natur und Tierwelt und die Folgen für die Menschheit*
Problem: Ökologie und Umweltzerstörung

2. In der Universität:

Universitäten haben den Bedarf ihre Leistungen sichtbar zu machen, sei es in der Gesellschaft, im internen Diskurs, auf Fachkonferenzen, in Publikationen oder in Förderanträgen.

Wie im Ergebnisteil am Beispiel der Heidelberger Biologen und ihrem Projekt *Finding a Partner for Life* gezeigt, bietet *Thinking Hands* die Chance auf eine weitestgehend barrierefreie Darstellung, die auch Fachfremden eine Möglichkeit bietet, den Diskurs aufzunehmen. Es stellt sich damit eine Technik zur Implementierung und Begünstigung gelebter Interdisziplinarität zur Disposition, die die Chancen auf kreative Problemlösungen, durch die Beteiligung Außenstehender, entscheidend erhöhen kann.

Gleichzeitig vergegenwärtigen sich die Forscher *ihr Thema* auf besondere Weise: einerseits durch die Hand/Hirn-Parallelpraxis, andererseits durch den kollegialen Gemeinschaftsakt. Sowohl fachlich als auch menschlich und stimmungsbezogen werden vom Alltagsleben abweichende Kanäle aktiviert. Da Universitäten neben ihrer Funktion als Wissensproduzenten und -vermittler auch eine starke Rolle im Einfluss auf das Sozialleben der Beteiligten zukommt, ist es immens wichtig, Miteinander und Wohlwollen zu fördern. Die Gefühls- und Stimmungsebene eines jeden Hauses wirkt sich je nach Ausprägung befruchtend oder hemmend auf die Produktion aus, und gerade Universitäten als komplexe Körperschaften benötigen einen inspirierenden Geist und Energie, um die Erwartungshaltung, die ihnen entgegengebracht wird, zu erfüllen.
Da dieser Punkt durch das Beispiel *Finding a Partner for Life* im Vorangegangenen ausführlich beschrieben wurde, möchte ich an dieser Stelle darauf verweisen und füge an keine weiteren Beispiele an.

3. Zwischen Schule und Universität

Schule und Universität zusammenzubringen ist ein sinnvolles Anliegen, dass sich für beide Seiten hilfreich auswirken kann.

Zum einen ist es für Schüler wichtig einen Einblick in Studieninhalte und Forschung zu bekommen, um diese wertzuschätzen oder sich dafür ernsthaft zu begeistern und sie sogar als eigene Berufung zu erkennen. Das Prinzip und die Möglichkeiten eines Studiums gut einschätzen zu können kann späteren Enttäuschungen und Studienabbrüchen entgegenwirken. Wenn Schüler die Chance haben, frühzeitig *Universitätsluft zu schnuppern*, sinkt die Hemmschwelle vor dem Unibetrieb und das Bildungssystem wird durchschaubarer und durchlässiger.

Zum anderen profitiert die Universität vom Kontakt mit Schülern. Sie tut gut daran, Interesse bei den Forschern von morgen zu generieren und Fragen und Vorstellungen von Schülern ernst zu nehmen.

Thinking Hands kann die Durchlässigkeit zwischen Schule und Universität fördern, indem nach diesem Prinzip visualisierte Forschungsprojekte Schülern vermittelt und ihnen zur – ebenfalls zeichnerischen – Reflexion und eigenen Ideensammlung übergeben werden. Der daraus entstehende *Ideen-Flow* bringt Schüler und universitäre Forscher auf Augenhöhe zusammen. Und es besteht die Möglichkeit, überraschende Ideen zu entwickeln, die auf Expertenwissen auf der einen Seite und unvoreingenommenem Blick auf der anderen Seite resultieren.

Den Fokus auf Kooperationen dieser Art legen auch Initiativen wie *Sparkling Sci-*

ence[242], ein Programm des österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft. In ausgewählten und geförderten Einzelprojekten arbeiten seit 2007 Wissenschaftler mit Jugendlichen an aktuellen Forschungsfragen. Vorrangig Schulen und wissenschaftliche Institutionen aus Österreich sind beteiligt, aber auch Kooperationen mit den umliegenden Nachbarstaaten werden unterstützt. *Thinking Hands* würde sich auch in diesem Rahmen für die Vermittlung und Kommunikation anbieten.

4. Zwischen Bildungssystem und Öffentlichkeit

Nach der *Thinking Hands*-Methode entwickelte Visualisierungen von Themen, Ideen und Forschungen eignen sich aufgrund direkter und leichter Zugänglichkeit durch Bilder gut für den Kontakt zur Öffentlichkeit. Sie können über Kanäle wie Ausstellungen, Pressepublikationen oder Online-Plattformen veröffentlicht werden und sowohl der Information der Bürger über Inhalte und Forschungsergebnisse dienen, als auch zur aktiven Teilnahme durch eigene Beiträge einladen. Damit können Inhalte zwischen Bildungssystem und Öffentlichkeit auf eine besonders kooperative Weise ausgetauscht werden.

Den Diskurs zu etablieren ist wichtig, um die Pole Lebensalltag und Bildung zu verbinden, da Bildung von öffentlichem Interesse ist und sich als gesellschaftlich sinnvoll und interessant zeigen muss, um die Unterstützung der öffentlichen Hand nicht zu verlieren. Ganz im Sinne Klafkis bietet sich hiermit eine Ebene an, auf der sich die Realität reflektieren und im Hinblick auf die gesellschaftlich soziale Idealvorstellung hin überprüfen lässt. Es handelt sich um einen öffentlichen Wertediskurs, der auf möglichst umfassender Beteiligung basiert. Um die Wertschätzung der Öffentlichkeit zu gewinnen, sollte das Bildungssystem sich – abgrenzend vom Image der rationalisierten und schematisierten Zertifikatsfabrikation – vor allem als eine das öffentliche Leben befruchtende Institution begreifen, die durch Bildung nicht nur für wirtschaftlichen Erhalt, sondern auch für geistige und soziale Belange steht.

Conclusio

Auf der Basis der vorhergehenden Diskussion darf Bildung als das *Social Design* unserer Gesellschaft betrachtet werden, denn sie bestimmt die Einstellungen, die Menschen ihrem Handeln zugrunde legen. Bildung hat damit vor allem die Aufgabe, den Geist zu prägen mit dem die Menschheit zukünftig leben und überleben möchte.

Das bedeutet, dass neben der Gestaltung von Artefakten auch das Design von

[242] http://www.sparklingscience.at, aufgerufen am 22.9.2015

immateriellen Dingen wie Stimmungen, Gefühlen, innerer Haltung und Moral von größter Bedeutung ist.

Für die anfängliche Suche nach den *Social Designern* bedeutet das, dass diejenigen, die sich der Bildung, Aufklärung und damit einhergehend auch der Erziehung der Gesellschaft widmen, die Grundhaltung und -stimmung unserer Zukunft prägen. Sie sind, wenn man so will, *Social Designer*. Und da nicht nur Eltern, Pädagogen, Lehrer, Professoren und Wissenschaftler für die Orientierung der Bildung verantwortlich sind, sondern auch Menschen mit Vorbildfunktionen, zum Beispiel Politiker, Prominente wie *Brangelina* oder Unternehmer, erweitert sich der Kreis der Designer beträchtlich. Wer sich in keiner dieser Gruppierungen wiederfindet, gehört dann aber vielleicht zu den Menschen mit Mitgefühl und Zivilcourage, wie die Soldaten des *Weihnachtsfriedens*, die entgegen den Befehlen und aus ganz eigenem Antrieb einen Raum der Menschlichkeit und des Miteinanders gestalteten.

Es wird ersichtlich, dass jeder Mensch an diesem Prozess beteiligt ist – genau so wie Designer, Künstler und Architekten, die diese innere Haltung der Gesellschaft sichtbar und erlebbar werden lassen. *Social Design* ist ein Kollektivprozess, zu dem jeder etwas beiträgt und er muss, wenn er das Überleben aller sichern soll, gerecht, offen und nachhaltig geführt werden.

Thinking Hands ist ein Ansatz für diesen Prozess, der viele individuelle Gedanken und zeichnerischen Ausdruck mit gesamtgesellschaftlichen Anliegen zusammenbringt und als Gedankengespinst – ähnlich einem Kollektivgedächtnis – visualisiert.

Als ein sinnvoller Ausblick erscheint mir daher die konsequente praktische Anwendung und weitere Erprobung von *Thinking Hands* im Bildungs- und Forschungsbereich und die Kommunikation und Verknüpfung mit der Öffentlichkeit. Ich sehe *Thinking Hands* als einen künstlerischen Ansatz, um einen Beitrag zum *Social Design* unserer Gesellschaft zu leisten.

XI Fünf Kurzinterviews (anonymisiert) mit Studenten des Masterstudienganges Social Design an der Universität für angewandte Kunst Wien:

Interview 1

1. Why are you studying *Social Design?* / Warum studieren Sie *Social Design?*

I have so far studied psychology, semiotics and photography. I discovered that the city was a common denominator of my interests. Coming from a small town in Bulgaria, I have come to realize the interdependency of politics, economy, society and individual well-being. I found myself questioning the reasons behind my hometown's decline, my motives for leaving my country and what would constitute a possible life back home.

2. What did you do before? / Was haben Sie vorher gemacht?

After I finished my Masters in advertising, I was not happy with the prospects of working in this field. I traveled abroad in search for different opportunities for informal learning and volunteered for one year in a grassroots cultural initiative in Innsbruck, Austria. I grew even more interested in sociological and urban issues and my desire to study Social Design crystallized.

3. How does your ideal job look like? / Wie sieht Ihr Idealjob aus?

Ideally, I would like to work in a non-profit organization, engaged in cultural and artistic production that is inclusive and attentive of the local community, and in action research of societal processes.

4. What characteristic trait is required especially for *Social Designers* in your opinion? / Welche persönliche Eigenschaft benötigen *Social Designer* im Besonderen Ihrer Meinung nach?

Ability to deal with complexity and uncertainty, willingness to understand different points of view, readiness to cooperate and allow others to bring in their own expertise, acceptance that there will be no quick gratification and results.

Interview 2

1. Why are you studying *Social Design?* / Warum studieren Sie *Social Design?*

When I signed up for social design, I did it because I wanted to explore and push the social boundaries of different aspects of society as well as my personal life. I wanted to experience my personal viewpoint as relevant, study the interactions between people and spaces, explore the different dimensions of space and the different social constructs that create space. After almost two years of studying *Social Design*, my motivation has literally been a roller coaster ride, but the core is still the same.

2. What did you do before? / Was haben Sie vorher gemacht?

I have a BSc in Industrial design engineering, and I worked as a financial officer in an NGO for investigative journalism.

3. How does your ideal job look like? / Wie sieht Ihr Idealjob aus?

A non profit that is not too big, full of motivated and passionate people and possibly a part of a larger professional, artistic and academic network that works to aid the advancement of human life in all fields.

4. What characteristic trait is required especially for *Social Designers* in your opinion? / Welche persönliche Eigenschaft benötigen *Social Designer* im Besonderen Ihrer Meinung nach?

I am not sure if I could pick just one, but I would say that a confident, open and reflective person is essential when it comes to working in Social design.

Interview 3

1. Why are you studying *Social Design?* / Warum studieren Sie *Social Design?*

... Ich studiere *Social Design*, weil ich ein passendes Anwendungsfeld für meine wissenschaftliche Vorbildung gesucht habe. Am Ende meines Studiums der Soziologie habe ich immer stärker das Gefühl gehabt, dass diese Disziplin Wissen und Einsichten generiert, die aber nicht wirklich angewendet oder benutzt werden, um bestimmte Lösungen auf Situationen zu finden. *Social Design* stand für mich anfänglich also für eine Möglichkeit wissenschaftliche Erkenntnisse anders zu verarbeiten, mit alternativen („nicht-

wissenschaftlichen“) Methoden zu arbeiten, und auch mich als Person auszudrücken. Die ForscherIn steht für die objektive BetrachterIn, das ist sie aber nicht und kann auch nicht sein. Dadurch ist der persönliche Ausdruck der ForscherIn, oder der Social *DesignerIn* auch von Wichtigkeit. Dass das Studium sich auf Stadträume fokussiert, kam mir entgegen, da mich das urbane Feld immer schon stark interessierte, und ich mich mit dem Thema in der Soziologie schon beschäftigte.

2. What did you do before? / Was haben Sie vorher gemacht?
... BA Soziologie an der Uni Wien, kurz auch Psychologie studiert, Erasmus in Amsterdam

3. How does your ideal job look like? / Wie sieht Ihr Idealjob aus?
... Ich stelle mir die Zukunft nicht genau vor, da es die Zukunft ist. Mein „Idealjob“ ist daher kein ausgeprägtes Bild. Ich würde gerne nach meinem Abschluss in Projekten arbeiten, die sich mit für mich relevanten Themen und Problemen beschäftigen, und die in einem interdisziplinären Rahmen stattfinden. Am liebsten wäre mir eine Kombination aus Forschung und Anwendung im Projekt.

4. What characteristic trait is required especially for *Social Designers* in your opinion? / Welche persönliche Eigenschaft benötigen *Social Designer* im Besonderen Ihrer Meinung nach?
... Sensibilität für soziale, mentale und gesellschaftliche Strukturen, Zustände & sozialkritischer Blick & Offenheit für interdisziplinäre Herangehensweisen & Selbstsicherheit bzgl. den eigenen Skills & Fähigkeit die Brille der Perspektiven zu wechseln & Skills um Ideen in Realisierungen umzusetzen und einschätzen können, wie Realisierungen auf andere Menschen wirken werden

---

Interview 4

1. Why are you studying *Social Design?* / Warum studieren Sie *Social Design?*
I studied *Social Design* because I was intrigued to explore its meaning. Urbanism, cities, space set-up, design and art are and have been my passion and the course title, ‚social design- arts as urban innovation‘, put social design in the urban context which was

intriguing to me. Moreover I was looking foward to being in a creative, liberal environment, such as the *Angewandte*, where you have the opportunity to be creative, explore materials and forms of expressions and draw on expertise. Lastly of course it fitted into the context of my life (see question 2)

2. What did you do before? / Was haben Sie vorher gemacht?
I did my Bachelor in Law, writting my bachelor thesis on the relationship between ‚designing-out crime from public spaces and the pedagogics of the criminal law in the UK'. I then went on to work as a research assistant at the *Urban-Think-Tank* at the *ETH* in Zürich. The project was about mobility in Sao Paulo. We looked at mobility in a social context and upgrades of slum areas in Brazil. From there I went to study Social Design at the *University of Applied Arts* in Vienna.

3. How does your ideal job look like? / Wie sieht Ihr Idealjob aus?
I don't know specifically, I can only provide terms: flexible work hours, creative, smart, challenging,

4. What characteristic trait is required especially for *Social Designers* in Your opinion? / Welche persönliche Eigenschaft benötigen *Social Designer* im Besonderen Ihrer Meinung nach?
be reflected, observant, considerate; have integrity, curious, thursty for knowledge and unstanding; questioning; understand their own responsibility; Nächstenliebe; open-minded

---

Interview 5

1. Why are you studying *Social Design?* / Warum studieren Sie *Social Design?*
Ich wollte die Möglichkeit bekommen, tiefer in ein Thema einzusteigen und der Oberflächlichkeit, von der die Produktwelt lebt, entgehen.

2. What did you do before? / Was haben Sie vorher gemacht?
Ich habe meinen Bachelor in Industrial Design an der Hochschule Pforzheim gemacht. Innerhalb des Studiums habe ich mit fünf KommilitonInnen ein leerstehendes Gebäude

in Pforzheim „wiederbelebt“, indem wir ein Café als Kulturtreff konzipiert und realisiert haben.

3. How does your ideal job look like? / Wie sieht Ihr Idealjob aus?
Diese Frage stelle ich mir beinahe jeden Tag. Am wichtigsten ist mir wohl, dass ich in einem guten Team arbeiten und ich mich miteinbringen kann. Mir ist wichtig, dass meine Ideen gehört und reflektiert werden. Ein idealer Job für mich wäre, wenn ich Konzepte im Sinne des *Design Thinking* entwickeln, sprich, unterschiedliche Themenfelder miteinander verbinden könnte, um ihre Komplexität in eine „andere Sprache“ zu übersetzen und um sie somit für „Nicht-Experten“ zugänglich zu machen. Ein idealer Job wäre also auch, die Rolle der Vermittlerin zu haben.

4. What characteristic trait is required especially for *Social Designers* in your opinion? / Welche persönliche Eigenschaft benötigen *Social Designer* im Besonderen Ihrer Meinung nach?
Social DesignerInnen benötigen in meinen Augen den Willen, die Leidenschaft und die Ausdauer, ihr bisheriges Wissen und ihre Erfahrungen innerhalb künstlerischer Prozesse miteinzubringen und sich somit in ein unbekanntes Feld vorzuwagen. Ausdauer auch deshalb, weil dieses Vorhaben auch ein Scheitern mit sich bringen kann.

XII

Wolfgang Klafki

Allgemeinbildung heute

aus: Pädagogische Welt, 3/93, 47. Jg.

Grundlinien einer gegenwarts- und zukunftsbezogenen Konzeption

Der in diesem Beitrag entwickelte Gedankengang geht von folgender Voraussetzung aus: Unsere pädagogische Verantwortung als erziehende Generation und in deren Rahmen die Verantwortung der Lehrerinnen und Lehrer, die in der Institution Schule unterrichten und erziehen, gilt der Aufgabe, Kinder und Jugendliche dazu anzuregen und sie dabei zu fördern, erkenntnisfähig, sensibel, d. h. mitempfindungsfähig, urteilsfähig und handlungsfähig für ihre Gegenwart und ihre Zukunft zu werden.

Meine Überlegungen konzentriere ich in fünf Thesen, die ich z. T. sehr knapp, z. T. ausführlicher erläutern werde. Die ersten drei Thesen umreißen die *bildungstheoretischen Grundlagen* meiner Argumentation. Die Thesen 4 und 5 ziehen *didaktische Konsequenzen;* sie enthalten Vorschläge für die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen einer gegenwarts- und zukunftsorientierten Schule und skizzieren einige methodische und unterrichtsorganisatorische Folgerungen.

Mit meinen Thesen beziehe ich mich auf Entwicklungen, Probleme, Gefahren und Möglichkeiten, die heute bereits erkennbar sind oder uns längst umtreiben und von denen sicher ist oder mit größter Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf, daß sie uns und die nachwachsende Generation noch lange beschäftigen werden.
Die Argumentation zielt im Prinzip auf alle pädagogischen Handlungsfelder – von der Vorschulerziehung bis zur Erwachsenenbildung, von der Sozialpädagogik und der außerschulischen Jugendarbeit bis zur Schulpädagogik, und zwar vom sogenannten allgemeinbildenden Schulwesen bis zur Berufsbildung. Allerdings kann ich konkretisierende Hinweise hier nur für den Bereich des Schulwesens ansprechen.[1]

Grundlinien:

Fünf Thesen einer gegenwarts- und zukunftsorientierten Allgemeinbildungskonzeption

Drei Thesen zur bildungstheoretischen Grundlegung

1. These: Kritische Aneignung der Tradition

So gewiß es ist, daß ein heute vertretbares Bildungskonzept nicht traditionalistisch, als bloße Fortschreibung einer historisch vorgegebenen Auffassung von Bildung begründet werden kann, so bedeutet das doch keineswegs, daß ein zeitgemäßer Entwurf keinerlei Traditionsbezüge haben könne und haben dürfte. Im Gegenteil: Es gibt m. E. mindestens *eine* bedeutsame bildungstheoretische Tradition, an die wir bei einem solchen Vorhaben anknüpfen können. Ich meine jenen Denkzusammenhang, der – aus Impulsen der Aufklärung herauswachsend – etwa zwischen 1770 und 1830/1840 vor allem im deutschsprachigen Raum, aber mit einem weltweiten Horizont entfaltet worden ist: von *Lessing, Herder* und *Kant* über *Pestalozzi, Humboldt* und *Schleiermacher* bis zu *Hegel* und zum jungen *Marx.*[2]
Die progressiven Momente dieses Zusammenhanges, an die in den letzten Jahrzehnten eine Reihe von Erziehungswissenschaftlern wieder anzuknüpfen versuchten, sind bis heute hin nie hinreichend verwirklicht, vielmehr weithin vergessen oder stark verkürzt oder verdrängt worden. Demgegenüber lautet meine These: Wir müssen in kritischer Aneignung diesen Denkzusammenhang wieder aufnehmen und ihn auf die kulturellen, gesellschaftlich-politischen und pädagogischen Probleme unserer Zeit hin weiterdenken.

2. These: Bildung als Selbstbestimmungs-, Mitbestimmungs- und Solidaritätsfähigkeit

Im Sinne einer solchen kritischen Aneignung und produktiven Weiterbildung einer bedeutsamen Tradition formuliere ich die zweite These: Bildung muß m. E. heute zentral als entwickelte Selbstbestimmungsfähigkeit, Mitbestimmungsfähigkeit und Solidaritätsfähigkeit verstanden werden. Das bedeutet:

- Als **Fähigkeit zur Selbstbestimmung** über die je eigenen, persönlichen Lebensbeziehungen und Sinndeutungen zwischenmenschlicher, beruflicher, ethischer, religiöser Art;
- als **Mitbestimmungsfähigkeit,** insofern jeder Mensch Anspruch, Möglichkeit und Verantwortung für die Gestaltung unserer gemeinsamen kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse hat;
- als **Solidaritätsfähigkeit,** insofern der eigene Anspruch auf Selbst- und Mitbestimmung nur gerechtfertigt werden kann, wenn er mit dem Einsatz für diejenigen verbunden ist, denen solche Selbst- und Mitbestimmungsmöglichkeiten aufgrund gesellschaftlicher Verhältnisse, Unterprivilegierung, politischer Einschränkungen oder Unterdrückungen vorenthalten oder begrenzt werden.

3. These: Orientierung an drei Grundprinzipien

Ein Bildungskonzept für unsere Gegenwart und für die vor uns und der nachwachsenden Generation liegende Zukunft muß an folgenden drei Grundprinzipien orientiert sein:

- **Bildung für alle** – das ist ihr radikal-demokratisches Moment;
- **Bildung im Medium des Allgemeinen, des Verbindlichen,** d. h. in der Aneignung der die Menschen gemeinsam angehenden Frage- und Problemstellungen ihrer geschichtlich gewordenen Gegenwart und der sich abzeichnenden Zukunft und in der Auseinandersetzung mit diesen gemeinsamen Aufgaben, Problemen, Gefahren, Möglichkeiten. Der Horizont, in dem dieses uns alle angehende Allgemeine einer neuen Bildungskonzeption bestimmt werden muß, kann heu-

te nicht mehr national, ja nicht einmal nur eurozentrisch begrenzt sein, er muß im Prinzip *universal*, muß ein *Welt-Horizont* sein, und eben dieses war der Horizont des klassischen Bildungsbegriffs.

● **Bildung in allen Grunddimensionen menschlicher Fähigkeiten,** als Bildung
- der kognitiven Möglichkeiten,
- der handwerklich-technischen Produktivität,
- der Ausbildung zwischenmenschlicher Beziehungsmöglichkeiten, der Sozialität des Menschen,
- der ästhetischen Wahrnehmungs-, Gestaltungs- und Urteilsmöglichkeiten,
- schließlich und nicht zuletzt der ethischen und politischen Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit.

In den beiden folgenden Thesen möchte ich nun zwei der angesprochenen drei Leitprinzipien eines zukunftsorientierten Bildungskonzepts etwas eingehender präzisieren. Aus Raumgründen gehe ich nicht auf die zuerst genannte Dimension – Bildung als demokratisches Bürgerrecht... – ein, sondern formuliere die in dieser Hinsicht entscheidende Konsequenz in einem Satz: Es muß weiterhin auch um die organisatorische Demokratisierung des Bildungswesens gerungen werden; denn ein *inhaltlich* am Demokratieprinzip orientiertes Bildungskonzept kann langfristig nicht von seinen institutionellen Realisierungsbedingungen abgekoppelt werden.

Zwei Thesen zu didaktischen Konsequenzen

4. These: Epochaltypische Schlüsselprobleme

Auf der vierten These liegt der Hauptakzent meiner Überlegungen. Es geht darin um Konsequenzen aus der Bestimmung, daß zukunftsorientierte Bildung heute als „Bildung im Medium des Allgemeinen" verstanden werden muß, m. a. W.: als geschichtlich vermitteltes Bewußtsein von zentralen Problemen der Gegenwart und – soweit voraussehbar – der Zukunft, verbunden mit der Einsicht in die Mitverantwortlichkeit aller angesichts solcher Probleme und mit der Bereitschaft, an ihrer Bewältigung mitzuwirken. Abkürzend kann man von der *Konzentration auf epochaltypische Schlüsselprobleme* sprechen.
Ein Aufriß solcher Schlüsselprobleme würde so etwas wie eine „Theorie des gegenwärtigen Zeitalters und seiner zukünftigen Möglichkeiten" erfordern. Hier muß es genügen, auswählend einige Problemkomplexe zu kennzeichnen. Die Reihenfolge ist nicht als Rangfolge gemeint.

Als erstes Schlüsselproblem nenne ich die Frage von *Krieg und Frieden* angesichts der nach wie vor ungeheueren Vernichtungspotentiale der ABC-Waffen, aber auch konventioneller Waffensysteme.

● Hier sind nun bekanntlich gerade in den allerletzten Jahren weltpolitisch neue Möglichkeiten aufgebrochen, Chancen für den Einstieg in einen Abrüstungsprozeß in großem Stile.
● Allerdings hat insbesondere der Golfkrieg deutlich gemacht, wie weit wir noch von einer stabilen Weltfriedensordnung entfernt sind, und die kriegerischen Auseinandersetzungen im bisherigen Jugoslawien – um nur ein weiteres Beispiel zu nennen – zeigen, welche Kriegspotentiale auch unterhalb der Konfrontation von Weltmächten und großen Bündnissystemen und der unmittelbaren Gefahr des Einsatzes nuklearer Waffen in bisher überdeckten ethnischen, nationalen, religiösen, ökonomischen Spannungsverhältnissen enthalten sind.

Friedenserziehung als kritische Bewußtseinsbildung und als Anbahnung entsprechender Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit wird eine langfristige pädagogische Aufgabe bleiben. Sie muß sich – im Sinne exemplarischen Lehrens und Lernens – auf den Zusammenhang dreier Dimensionen potentieller Kriegsgefahren oder aktueller Kriege richten:

● Einerseits auf die *makrosoziologischen* und *makropolitischen Ursachen* von Friedensgefährdung oder aktuellen Kriegshandlungen, d. h. auf ökonomische Interessen als mögliche Kriegsursachen, auf nationalistisch oder rassistisch oder fundamentalistisch motivierte Imperialismen, auf Ungleichheitsverhältnisse, also auch auf das, was der norwegische Friedensforscher *Johan Galtung* als Verhältnisse oder Formen „struktureller Gewalt" bezeichnet hat.
● Andererseits muß sie auf die *gruppen- und massenpsychologische Ursachen* aktueller oder potentieller Friedlosigkeit gerichtet sein, auf kollektive Aggressionen, Feindbilder, Sterotypen, Vorurteile.

● Es kommt eine weitere Kernaufgabe der Auseinandersetzung mit dem Schlüsselproblem Krieg und Frieden hinzu: Auf den eben benannten Zusammenhang von makrosoziologischen und -politischen sowie gruppen- und massenpsychologischen Kriegsursachen bzw. Voraussetzungen von Kriegsbereitschaft oder – gegenläufig – von Friedensbereitschaft und Friedensengagement bezogen muß Friedenserziehung die Frage aufwerfen, ob es heute noch *moralische Rechtfertigungen für Kriege* geben kann: als sogenannte ultima ratio in bestimmten Konfliktsituationen, als sogenannte „gerechte" oder „heilige" Kriege, als Kriege um der sogenannten nationalen Würde willen, als Bestrafungskriege, Verteidigungskriege usf. Diese Rechtfertigungsfrage aber muß reflektiert werden angesichts der historisch beispiellosen Vernichtungswirkung moderner Waffensysteme und der weitgehend unmöglichen Begrenzung dieser Wirkungen auf sogenannte „kriegswichtige Ziele".

Ein zweites Schlüsselproblem, das mit dem zuerst genannten vielfältig verzahnt ist, läßt sich mit der Doppelformel *„Sinn und Problematik des Nationalitätsprinzips"* und *„Kulturspezifik und Interkulturalität"* umschreiben.
Die Doppelformel deutet auf die beiden unterschiedlich weiten Perspektiven hin, in denen die Politik, das allgemeine gesellschaftlich-kulturelle Bewußtsein und die Erziehung bzw. die Pädagogik ihr Selbstverständnis und ihre Aufgaben neu werden durchdenken müssen.

● Im 18. und zum Teil noch im beginnenden 19. Jahrhundert war der Gedanke der Nationalität, das Eintreten für das Recht auf die Herausbildung spezifischer kultureller und politischer Traditionen und nationaler Sinnorientierungen fast durchgehend mit dem Gedanken der Selbstbestimmung, der Befreiung von kulturellen, gesellschaftlichen, politischen Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnissen, mit republikanischen Ideen und mit dem Gedanken der wechselseitigen Anerkennung in der Vielfalt von Lebensformen als Ausprägungsweisen individueller und gemeinschaftlicher Produktivität verbunden.
● Im Zuge des 19. Jahrhunderts und der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts schlug die Idee des Nationalen in immer stärkerem Maße in Nationalismen, ins Nationalistische um. Das zeigt sich in wechselseitigen Abgrenzungen der sich entwickelnden Nationalstaaten und der mit ihnen in fragwürdiger Weise verquickten sog. „nationalen Kulturen", in Überlegenheitsansprüchen einzelner Nationen und Abwertungen anderer, in Kaschierungen von ökonomisch und herrschaftspolitisch begründeten Interessen durch Berufung auf sog. „nationale Werte" oder Lebensnotwendigkeiten, zum Teil vermischt mit rassistischen Ideologien und nicht selten mit der perfiden Inanspruchnahme religiöser Scheinrechtfertigungen.

Nun sind wir seit 1945 im Westen, Norden und Süden Europas gewiß wesentliche Schritte in Richtung auf die Überwindung von politischen und kulturellen Nationalismen vorangekommen, obwohl es nach wie vor genug verzögernde Entwicklungen, immer wieder aufflackernde rechte bzw. rechtsextreme Tendenzen gibt, die ernst genommen werden müssen. Wem fiele an dieser Stelle nicht sofort das erschreckende Ausmaß an Gewaltbereitschaft ein, das in unserem eigenen Lande z. Z. zutage tritt, extrem und offen als Ausländerfeindlichkeit,

Rassismus, Neonazismus, weniger deutlich als innere Fremdheit, latente Ablehnung zwischen vielen Menschen der alten Bundesrepublik und den neuen Bundesländern.

● In Osteuropa aber, nicht zuletzt in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, und in Südosteuropa, besonders radikal z. Z. im ehemaligen Jugoslawien, zeigt sich erschreckend, wie tief nationalistische Potentiale unter der Oberfläche autoritär durchgesetzter Einheitsstaatlichkeit, die nun zerbrochen ist, verborgen waren und jetzt in brutalen Auseinandersetzungen von Nationalitäten und ethnischen Gruppen zum Ausbruch kommen.

● Vergleichbares ist – trotz aller Unterschiede – auch in vielen Ländern der sog. „2. und 3. Welt" zu beobachten, seitdem die Kolonialherrschaft als politische Herrschaftsform europäischer Staaten beendet ist, während ihre Folgen als ökonomischer Kolonialismus an vielen Stellen, in direkter oder indirekter Form, nachwirken und in der Verknüpfung mit alten Stammesrivalitäten und religiösen Differenzen sowie mit relativ neuen Problemen – ökologischen Krisen bei vielfach rapidem Bevölkerungszuwachs – latente Konfliktherde produzieren oder sich in offenen, blutigen Auseinandersetzungen entladen.

Zusammenfassend ist festzustellen: Im europäischen wie im Welthorizont ist die Frage nach Sinn und Problematik des Nationalitätsprinzips und nach der Beziehung von Kulturspezifik und Interkulturalität in historischer und in aktueller Hinsicht ein Schlüsselproblem auch im Hinblick auf Bildungsaufgaben. Jedes Land wird, auch über den europäischen Horizont hinaus, die eigene historische und die gegenwärtige politische und kulturelle Ausprägung des Nationalitätsprinzips selbstkritisch bedenken müssen. Es gilt, das meistens positive Selbstbild der eigenen Nation im Verhältnis zu den nicht selten vorurteilsbesetzten und klischeehaften Bildern anderer Nationen in Frage zu stellen und die oft hybriden Übersteigerungen der eigenen Nation unbeschönigt aufzuklären. Ebenso wichtig ist es jedoch, auch die wechselseitig bereichernden Begegnungen zwischen nationalen Kulturen zu betonen und damit all jene Momente, die innerhalb dessen, was sich als nationale Kultur historisch entwickelt hat, über eben diese hinausweisen. M. a. W.: Man muß sich auf ihre übernationalen, ihre generell humanitären Potenzen besinnen. Wir werden unseren Sprach- und Literaturunterricht – den eigen- wie den fremdsprachlichen –, unseren Geschichts-, Erdkunde- und Politikunterricht, den Kunst- und den Religionsunterricht, letztlich wohl fast alle Unterrichtsfächer oder -bereiche auch unter solchen Gesichtspunkten neu durchdenken müssen.

Ein drittes Schlüsselproblem ist die *Umweltfrage oder die ökologische Frage,* d. h. die heute mit Recht viel diskutierte und wiederum in globalem Maßstab zu durchdenkende Frage nach Zerstörung oder Erhaltung der natürlichen Grundlagen menschlicher Existenz und damit nach der Verantwortbarkeit und der Kontrollierbarkeit der wissenschaftlich-technologischen Entwicklung.[3]

Auch die Gesellschaften der Zukunft, zunächst die sogenannten entwickelten Gesellschaften, werden hochtechnisierte und hochindustrialisierte Gesellschaften sein; Träume von der Rückkehr zu vortechnischen oder vorindustriellen Zuständen sind Illusionen. Und wenn die eklatante Ungleichheit zwischen den hochentwickelten Gesellschaften und den sogenannten Entwicklungsländern – eine im Lichte der Anerkennung gleicher Menschenrechte unerträgliche Form struktureller Gewalt und eine ständige Friedensgefährdung – schrittweise beseitigt werden soll, dann ist auch das nicht ohne Anschluß der wenig entwickelten Länder an bestimmte technische und industrielle Entwicklungen möglich.
Aber es ist eine inzwischen unabweisbare Einsicht, daß die Weiterentwicklung der industriellen Gesellschaft, die eine Risikogesellschaft geworden ist und es in gewissem Sinne bleiben wird[4], mit Sicherheit nicht auf der Bahn jener linear-verkürzten Fortschrittslogik erfolgen kann, die in Wahrheit eine einseitig ökonomisch-technologisch bestimmte Wachstumslogik ist, die aber bis heute weithin die technologische Entwicklung, die Organisation der industriellen Produktion, unsere durch sie tief beeinflußten Konsumgewohnheiten und nicht zuletzt die Wirtschaftspolitik, die Wissenschafts- und Technologiepolitik sowie die Verkehrspolitik bestimmt, aber auch Bildungs- und Gesundheitspolitik beeinflußt, und zwar über die Unterschiede politisch-gesellschaftlicher Systeme hinweg. Gegenwarts- und zukunftsorientierte Bildungsarbeit muß angesichts dieses Schlüsselproblems mindestens folgende Hauptaufgaben ins Auge fassen:

● *Erstens:* Die schrittweise Entwicklung des Problembewußtseins für die Umweltproblematik in ihrer Spannung zu den bisherigen Leitlinien der industriell-technischen Entwicklung mit ihren heute erkennbaren beiden Hauptfolgen: zum einen der tendenziellen Erschöpfung der natürlichen Ressourcen und zum anderen der Umweltzerstörung durch die Folgen unkontrollierter technologisch-ökonomischer Entwicklung.

● *Zweitens:* Die Entwicklung der Einsicht in die Notwendigkeit, ressourcen- und energiesparende Techniken und umweltverträgliche Produkte und Produktionsweisen zu entwikkeln sowie unseren Konsum teils einzuschränken, teils umweltfreundlich zu praktizieren. Beides ist anhand von Beispielen für bereits heute, wenngleich noch in begrenztem Umfang vorhandene Verfahren wie etwa die Nutzung von Sonnen-, Wind- und Bioenergie bzw. Beispielen für umweltschonendes Konsumverhalten, z. B. durch die Reduktion und das Recycling von Abfall, möglich.

● *Drittens:* Einsicht in die Notwendigkeit einer permanenten demokratischen Kontrolle der ökonomisch-technologischen und der entsprechenden wissenschaftlichen Entwicklung, einerseits in der Form ständiger und frühzeitiger öffentlicher Information und der allgemeinpolitischen und regionalpolitischen Diskussion, andererseits durch die Institutionalisierung von demokratischen Kontrollinstanzen.

Im Unterricht können und sollten die genannten Aufgaben soweit wie möglich in Form fächerverbindender, noch besser: fächerübergreifender Unterrichtseinheiten und handlungsorientierter Projekte in Angriff genommen werden, und zwar von den frühesten Bildungsstufen an, also im Grunde schon im Vorschulbereich, mindestens aber in der Grundschule beginnend.

Das vierte Schlüsselproblem: Die drei bisher genannten Schlüsselprobleme sind vielfach und wechselseitig verflochten mit einem weiteren Problemkreis, dem *rapiden Wachstum der Weltbevölkerung,* wobei dieses Wachstum fast ausschließlich durch exponentiell zunehmende Geburten- gerade in den am wenigsten entwickelten, den ärmsten Ländern der Welt bedingt ist.

Ein fünftes Zentralproblem, nach wie vor unbewältigt, stellt die *gesellschaftlich produzierte Ungleichheit* dar, und zwar zum einen innerhalb unserer und anderer Gesellschaften als Ungleichheit

- zwischen sozialen Klassen und Schichten;
- zwischen Männern und Frauen;
- zwischen behinderten und nicht-behinderten Menschen;
- zwischen Menschen, die einen Arbeitsplatz haben, und denen, für die das nicht gilt;
- zwischen Ausländern und der einheimischen Bevölkerung, aber auch zwischen verschiedenen Volksgruppen einer Nation, positiv formuliert: die Aufgabe multi- und interkultureller Erziehung;

zum anderen geht es um die Ungleichheit in internationaler Perspektive; hier ist das eklatanteste Beispiel bereits vorher genannt worden, das Macht- und Wohlstands-Ungleichgewicht zwischen sogenannten entwickelten und wenig entwickelten Ländern.

Ein sechstes Schlüsselproblem bilden *die Gefahren und die Möglichkeiten der neuen technischen Steuerungs-, Informations- und Kommunikationsmedien* im Hinblick auf die Weiterentwicklung des Produktionssystems, der Arbeitsteilung oder aber ihrer schrittweisen Zurücknahme, der möglichen Vernichtung von Arbeitsplätzen durch eine ausschließlich ökonomisch-technisch verstandene „Rationalisierung", der Folgen für veränderte Anforderungen an Basis- und Spezialqualifikationen, für die Veränderung des Freizeitbereiches und der zwischenmenschlichen Kommunikationsbeziehungen.
Wir brauchen in einem zukunftsorientierten Bildungssystem auf allen Schulstufen und in allen Schulformen eine gestufte, *kritische informations- und kommunikationstechnologische Grundbildung* als Moment einer neuen Allgemeinbildung; „kritisch", das heißt so, daß die Einführung in die Nutzung und in ein elementarisiertes Verständnis der modernen, elektronischen Kommunikations-, Informations- und Steuerungsmedien immer mit der Reflexion über ihre Wirkungen auf die sie benutzenden Menschen, auf die möglichen sozialen Folgen des Einsatzes solcher Medien und auf den möglichen Mißbrauch verbunden werden.

Es liegen inzwischen einige m. E. richtungsweisende Ansätze zu einer solchen Grundbildung vor – Entwürfe, die weder einer Medieneuphorie noch einer abstrakten Medienphobie verfallen sind und die zeigen, in welchem Sinne im Wechselspiel von didaktischer Konzeptbildung und unterrichtlicher Erprobung weitergearbeitet werden müßte.

Schließlich nenne ich **ein siebentes Schlüsselproblem,** bei dem die Subjektivität des einzelnen und das Phänomen der Ich-Du-Beziehungen ins Zentrum der Betrachtung rücken: die *Erfahrung der Liebe, der menschlichen Sexualität, des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern oder gleichgeschlechtlicher Beziehungen* – jeweils in der Spannung zwischen individuellem Glücksanspruch, zwischenmenschlicher Verantwortung und der Anerkennung des bzw. der jeweils Anderen. – In diesem Zusammenhang hat auch die Aids-Problematik ihren Ort.

Erläuterungen zu den Schlüsselproblemen

Ich schließe den Aufriß von Schlüsselproblemen an dieser Stelle ab, um noch einige Erläuterungen und Konkretisierungen ergänzen zu können.

● Zunächst: Es wurde bereits betont, daß ich mit den sieben Problemkreisen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebe. Ebenso nachdrücklich muß aber betont werden: Die Anzahl solcher Schlüsselprobleme ist keineswegs beliebig erweiterbar, sofern man das Kriterium beachtet, daß es sich um epochaltypische Strukturprobleme von gesamtgesellschaftlicher, meistens *übernationaler* bzw. *weltumspannender Bedeutung* handelt, die gleichwohl jeden einzelnen zentral betreffen. Mit dem Stichwort „epochaltypisch" wird zugleich angedeutet, daß es sich um einen in die Zukunft hinein wandelbaren Problemkanon handelt. Jedoch darf der Vorschlag keinesfalls als Plädoyer für das Bemühen um „Aktualität" im gängigen, vordergründigen Wortsinne mißverstanden werden.
● Und weiter: Mein Vorschlag, die Konzentration auf Schlüsselprobleme im umschriebenen Sinne als eines der inhaltlichen Zentren eines neuen Allgemeinbildungskonzepts anzuerkennen und die entsprechenden curricularen bzw. didaktischen Konsequenzen zu ziehen, setzt voraus, daß ein weitgehender Konsens über die gravierende *Bedeutung* solcher Schlüsselprobleme diskursiv erarbeitet werden kann, nicht aber, daß das auch hinsichtlich der *Wege zur Lösung solcher Probleme* von vornherein notwendig ist.
● Im Hinblick auf die Frage der Lösungswege ist vielmehr zu betonen: Zur bildenden Auseinandersetzung gehört zentral die Einsicht, daß und warum die Frage nach „Lösungen" der großen Gegenwarts- und Zukunftsprobleme verschiedene Antworten ermöglicht, die etwa durch unterschiedliche ökonomisch-politische Interessen und Positionen oder durch klassen-, schichten- oder generationsspezifische Sozialisationsschicksale und Wertorientierungen oder durch höchst individuelle weltanschauliche Grundentscheidungen bedingt sein können. Aus diesem Grundsachverhalt folgt jedoch keineswegs die umstandslose Anerkennung aller solcher Positionen als gleichberechtigt, sondern die Frage, ob es Kriterien gibt, unter denen die Geltung unterschiedlicher Lösungsvorschläge für ein Schlüsselproblem oder einzelne seiner Teilelemente wertend beurteilt werden kann. Das zentrale Kriterium der Beurteilung lautet m. E.: Wieweit können die einem Lösungsvorschlag zugrundliegenden Prinzipien für alle potentiell Betroffenen verallgemeinert werden?

● Mit solchen Einsichten ist die Chance verbunden, daß jeder Lernende die Unverzichtbarkeit eigener Urteilsbildung, reflektierter Entscheidung und eigenen Handelns – für den jungen Menschen mindestens als Perspektive der eigenen „Weiterbildung" – erkennt, sich also als betroffen und mitverantwortlich erfährt. Zugleich wird erkennbar, daß die Lehrenden in einem so verstandenen pädagogischen Dialog den Lernenden gegenüber bestenfalls graduelle Vorsprünge haben, also Mit-Lernende, kritisch Befragte und zu Befragende sind und es ständig bleiben müssen.
● Ich wende mich noch einem weiteren Aspekt der These von der notwendigen Konzentration auf Schlüsselprobleme im Sinne der hier vertretenen Allgemeinbildungskonzeption zu. Bei der Auseinandersetzung mit Schlüsselproblemen an exemplarischen Beispielen geht es nämlich nicht nur um die Erarbeitung jeweils problemspezifischer, struktureller Erkenntnisse, sondern auch um die Aneignung von Einstellungen und Fähigkeiten, deren Bedeutung über den Bereich des jeweiligen Schlüsselproblems hinausreicht.
Ich hebe vier grundlegende Einstellungen und Fähigkeiten heraus. Sie enthalten jeweils inhaltsbezogene und kommunikationsbezogene Komponenten:

● *Kritikbereitschaft und -fähigkeit* einschließlich der Bereitschaft und Fähigkeit zur Selbstkritik. Dabei geht es darum, jeweils nach der Überzeugungskraft und den Grenzen fremder und eigener Begründungen für eine Position zu fragen und damit einen akzeptierten oder selbst entwickelten Standpunkt für weitere Prüfungen offenzuhalten.
● *Argumentationsbereitschaft und -fähigkeit,* d. h. das Bemühen, eigene Positionen und eigene Kritik so in den Zusammenhang eines Gesprächs bzw. eines Diskurses mit anderen einbringen zu wollen und einbringen zu könne, daß den Gesprächspartnern Verstehen und kritische Prüfung ermöglicht wird, so also, daß die Chance zum gemeinsamen Erkenntnisfortschritt gewahrt bleibt, hin zu besser begründeter Erkenntnis, als man sie zunächst besaß.
● *Empathie* im Sinne der Fähigkeit, eine Situation aus der Lage des jeweils anderen, von der Sache Betroffenen aus sehen zu können. Das bedeutet einmal mehr, nicht jede beliebige Sichtweise unbesehen als gleichberechtigt anzuerkennen; vielmehr geht es darum, Prozesse der argumentativen Erarbeitung begründeter Konsense in Gang zu setzen oder zu halten, Konsense, die über die anfängliche Diskrepanz unterschiedlicher Sichtweisen hinausgelangen können.
● Schließlich nenne ich noch eine weitere Bereitschaft und Fähigkeit von übergreifender Bedeutung. Man kann sie als *„vernetzendes Denken"* oder *„Zusammenhangsdenken"* bezeichnen.

Die Betonung dieser Fähigkeit ergibt sich *heute* m. E. zwingend aus neueren Zeit- und Gesellschaftsanalysen, die jene vielfältigen Verflechtungen herausgearbeitet haben, die im Zeitalter hochentwickelter Technik und ihrer möglichen Folgen sowie der damit verbundenen politischen und ökonomischen Wirkungszusammenhänge – zugespitzt formuliert – „alles mit allem" verknüpfen:

● Zum einen innerhalb einzelner Gesellschaften, und hier beginnend im Erfahrungs- und Handlungsbereich jedes einzelnen: Z. B. hat unser Konsumverhalten etwas mit Umweltzerstörung oder ihrer Begrenzung, beides etwas mit Energieverbrauch und Energiepolitik usw. zu tun.

● Solche Verflechtungen innerhalb einer Gesellschaft sind darüber hinaus aber bekanntlich in umfassende Verschränkungszusammenhänge verflochten, bis hin zu jenen weltweiten Wechselwirkungszusammenhängen, die mit Stichworten wie „Klimaveränderung" bzw. „drohende Klimakatastrophe", teilglobale oder globale Wirkung moderner Vernichtungswaffen, „weltwirtschaftliche Wechselwirkungen", „Entwicklungsdiskrepanzen zwischen sogenannter Erster und Dritter Welt" u. ä. angedeutet werden können.

Solche Probleme machen deutlich, wie unzulänglich, wie folgenblind unser weitgehend noch vorwaltendes Denken, Entscheiden und Handeln in den jeweils begrenzten Perspektiven *einzelner* Funktionsbereiche hochgradig arbeits- bzw. funktionsteiliger Gesellschaften, *einzelner* Staaten bzw. Staatensysteme, *einzelner* Kontinente oder Subkontinente, *einzelner* Wissenschaften, *einzelner* Verwaltungs- oder Politik-Institutionen, schulisch gesehen: *einzelner* Unterrichtsfächer ist. Die alte reformpädagogische Forderung nach nicht nur gelegentlichen fächerübergreifenden Veranstaltungen oder Hinweisen, sondern nach einer prinzipiellen Neustrukturierung des Verhältnisses von fachspezifischen Kursen und Lehrgängen einerseits und fächerübergreifenden Problemstellungen andererseits – um solche handelt es sich bei den Schlüsselproblemen durchgehend – erhält von jenen vorher skizzierten Einsichten her ein ganz neues Gewicht.

Innerhalb schulischer Bildungsprozesse müßten wir es also den Kindern und Jugendlichen ermöglichen und ihnen die Anforderung stellen, eine Denkhaltung zu entwickeln, dergemäß prinzipiell nach wahrscheinlichen oder möglichen, gewichtigen Nebenfolgen etablierter Regelungen, Institutionen, Handlungs- und Denkweisen oder aber geplanter Veränderungen technischer, ökonomischer, sozialer, administrativer, politischer Art gefragt wird.

● Ich deute das Spektrum möglicher Ansatzpunkte in Beispielen an: es reicht von der kommunalen Bauplanung bis zur Müllproduktion und Müllbeseitigung, von der Chemisierung, Technisierung und Industrialisierung der landwirtschaftlichen Produktion bis zur Wasserversorgung, von der weithin noch parzellierten medizinischen Versorgungspraxis bis zum 45-Minuten-Hackwerk unserer vorwaltenden Stundenplanpraxis.

Damit leite ich zu weiteren didaktischen Aspekten des Schlüsselproblem-Vorschlages über:

Erstens: Einem Unterricht, der sich auf Schlüsselprobleme im angedeuteten Sinn konzentriert – ich nenne ihn abkürzend: Problemunterricht –, ist die 45-Minuten-Schulstunden-Schablone mit ständigem Wechsel voneinander isolierter Fächer ersichtlich unangemessen. Selbst die Blockung zu Doppelstunden könnte nur ein begrenzter Zwischenschritt sein. Die angemessene Form ist der *Epochalunterricht.*

Stundenplantechnisch heißt das: Durch den Schulvormittag von Halbtags- oder Ganztagsschulen müßte sich an den meisten Tagen der Schulwoche ein Band von mindestens zwei Schulstunden, besser noch: etwa zwei Zeitstunden ziehen, das in epochalem Wechsel dem „Problemunterricht" vorbehalten ist, der jeweils Anteile mehrerer der herkömmlichen Fächer in sich vereinigt und in dem, um es zu wiederholen, durchaus auch fachliche Lehrgangssequenzen ihren Ort finden können und müssen, wenn das jeweils anstehende Problem es erfordert. In den Jena-Plan-Schulen, bei *Adolf Reichwein,* in der Odenwaldschule, in den Waldorfschulen, auch in manchen öffentlichen Schulen ist ein solches Epochalunterrichtskonzept und sind die entsprechenden stundenplantechnischen Lösungen seit langem erprobt worden.

Zweitens: Sowohl der „Problemunterricht" als auch erhebliche Teile des übrigen Unterrichts müssen im Sinne folgender vier miteinander verschränkter Unterrichtsprinzipien gestaltet werden:

● *Exemplarisches Lernen,* d. h. so, daß Schülerinnen und Schüler sich jeweils an wenigen, in ihrem Erfahrungsbereich liegenden oder in ihn einzuführenden Beispielen das Verständnis verallgemeinerbarer Prinzipien, Einsichten, Gesetzmäßigkeiten, Zusammenhänge erarbeiten[5]. Erst vom exemplarischen Lehren und Lernen her wird orientierender Unterricht sinnvoll.

● *Methodenorientiertes Lernen,* m. a. W. die Aneignung von übertragbaren Erkenntnissen in praktische Konsequenzen.

● *Handlungsorientierter Unterricht,* heute oft „praktisches Lernen" genannt[6]. Mit dieser abkürzenden Kennzeichnung ist eigentlich die Verknüpfung zweier Elemente gemeint: Auf der einen Seite geht es um praktisches Tun und Herstellen, szenische Gestaltung, Vollzug von Erkundungen und Befragungen innerhalb und außerhalb der Schule, um den aktiven Einsatz der Medien Foto, Videoaufnahme, Tonband, Kassette durch die Schüler selbst, die Durchführung von Praktika und von Projekten; auf der anderen Seite um reflexive Verarbeitung und erste Schritte der Verallgemeinerung des Erfahrenen sowie um den Entwurf weiterführender Perspektiven.

Handlungsorientierter Unterricht angesichts von Problemen, die junge Menschen für sich selbst als bedeutsam erfahren können und als sinnlich vermittelte Aktivitätsform, dürfte auch die pädagogisch aussichtsreichste Weise sein, um auf den vielbeklagten Motivationsschwund in der jungen Generation, ihre Zweifel am Sinn schulischen Lernens zu antworten. Er öffnet den Lernort Schule überdies hin zu außerschulischen Erfahrungsfeldern und bringt schulisches Lernen damit in Beziehung.

● *Verbindung von sachbezogenem und sozialem Lernen,* die eine Skala von Aufgaben und Möglichkeiten umfaßt; ich deute einige der wichtigsten wenigstens an:

- das kooperierende Lernen in Partner- und Kleingruppen;
- die Fähigkeit, anderen sachgemäß bei Schwierigkeiten im Lernprozeß helfen zu können;
- das Erlernen von rationalen Formen der Konfliktbewältigung;
- die Fähigkeit, sich auch in größere Gruppen mit Anregungen, Kritik, eigenen Argumentationen einbringen zu können.

Drittens: Problemunterricht im hier gemeinten Sinn erfordert auf der Lehrerseite die *Bildung von Lehrer- bzw. Lehrerinnenteams.* Das Teamprinzip, das jedoch nicht von vornherein in den anspruchsvollsten Formen des Team-Kleingruppen-Modells angestrebt werden muß, wie es an einigen Vorreiter-Gesamtschulen entwickelt worden ist[7], ist allerdings nicht allein durch die didaktischen Anforderungen des Problemunterrichts begründet. Bekanntlich entspringt es auch einer Erkenntnis, die im Erfahrungsprozeß der jüngeren Schulentwicklung gewonnen oder besser: wiedergewonnen worden ist, daß nämlich Schülerinnen und Schüler in der Schule sowohl räumlich als auch im Hinblick auf ihre Altersgruppen-Beziehungen wie schließlich auf ihre Lehrer in erheblichem Umfang langfristig stabile Beziehungsmöglichkeiten benötigen, um sich wohlfühlen, emotionale und soziale Sicherheit gewinnen, Vertrauen zu sich selbst und zu anderen entwickeln zu können.

Höchstwahrscheinlich gilt diese generelle Einsicht in besonderem Maße für *die* Schülerinnen und Schüler, die aus ihrem außerschulischen, dem familiären und außerfamiliären Erfahrungsraum weniger Anregungen und Stützung für ihre Lern- und Leistungsmotivation und ihr Selbstvertrauen erhalten können als junge Menschen aus solchen sozialen Gruppen, die traditionellerweise den Inhalten und Formen der dominierenden Schulkultur näherstehen.

Was bisher im Blick auf die Schülerinnen und Schüler skizziert wurde, gilt auch für die Lehrerinnen und Lehrer: Pädagogischer Bezug zu jungen Menschen erfordert ein hinreichendes Maß an Kontinuität und Überschaubarkeit der Klassen bzw. Lerngruppen, die man im Unterricht betreut und mit denen man bei der Gestaltung des Schullebens zusammenwirkt. Das aber bedeutet:

Für längere Zeiträume, mindestens für Zwei-Jahres-Spannen, muß jeweils einer kleinen Lehrerinnen-/Lehrer-Gruppe, in der ein hinreichend breites Spektrum von Fachperspektiven gewährleistet ist, die Hauptverantwortung für die Gestaltung des Unterrichts und des Schullebens einer überschaubaren Zahl von Lerngruppen, d.h. zwei oder drei Klassen, übertragen und es müssen diesen Pädagogen-Teams erhebliche Spielräume der inhaltlichen, unterrichtsorganisatorischen und methodischen Gestaltung zugesprochen werden.

5. These: Vielseitige Interessen- und Fähigkeitsbildung als polare Ergänzung des Schlüsselproblem-Konzepts

Abschließend soll noch in einem kurzen Abschnitt auf die Grenze oder besser: die Ergänzungsbedürftigkeit des Schlüsselproblemgedankens hingewiesen werden: So unverzichtbar nämlich auf der einen Seite die Konzentration auf Schlüsselprobleme ist, sie führt doch auch die Gefahr von Fixierungen mit sich. Überdies ist jene Konzentration auf Schlüsselprobleme mit Belastungen intellektueller, emotionaler und moralisch-politischer Art verbunden, und zwar für Lehrer und Schüler, die nicht zuletzt für junge Menschen zur Überforderung werden könnten, wenn sie die schulischen Bildungsprozesse ausschließlich bestimmen.

Die Forderung nach Konzentration auf Schlüsselprobleme bedarf also der Ergänzung durch eine Bildungsdimension, deren Inhalte und Lernformen nicht oder nicht primär durch ihren Beitrag zur Auseinandersetzung mit zentralen Zeitproblemen gerechtfertigt sind, sondern die auf die Mehrdimensionalität menschlicher Aktivität und Rezeptivität abzielen, auf eine breit angelegte Entwicklung der kognitiven, emotionalen, ästhetischen, sozialen, praktisch-technischen Fähigkeiten sowie der Möglichkeit des jungen Menschen, das eigene Leben an individuell wählbaren ethischen und/oder religiösen Sinndeutungen zu orientieren. Abgekürzt kann man von der *Notwendigkeit vielseitiger individueller Interessen- und Fähigkeitsbildung sprechen.*

Damit kommt zum einen auch das Gesamtgebiet der sogenannten *Freizeiterziehung* in den Blick. Zum anderen geht es dabei aber am Ende der Sekundarstufe I und vor allem von der Sekundarstufe II ab auch um die *Vorbereitung auf berufliche oder berufsfeldbezogene Schwerpunktsetzungen;* dazu zähle ich auch die Orientierung über spätere Studienmöglichkeiten. Gemeint ist hier also *Berufsgrundbildung* und *Berufswahlberatung* als Bestandteilen von Allgemeinbildung.

Der Bereich vielseitiger individueller Interessen- und Fähigkeitsbildung unterscheidet sich in folgender Hinsicht grundlegend vom Bereich der bildenden Auseinandersetzung mit Schlüsselproblemen: Zwar gilt für beide Bereiche das Prinzip des exemplarischen Lehrens und Lernens, d.h. der Verzicht auf materiale Vollständigkeit zugunsten der intensiven, nicht unter Zeitdruck gesetzten Erarbeitung von Grundeinsichten und Grundfähigkeiten anhand weniger, prägnanter Beispiele. Indessen: Der Schlüsselproblem-Unterricht muß m.E. verbindlicher, obligatorischer Unterricht bis zum Ende des jeweiligen Bildungsweges sein.

Für die Dimension vielseitiger Interessen- und Fähigkeitsbildung hingegen gilt: Nach einer mehr oder minder langen Zeit der Einführung in die verschiedenen Fähigkeits- und Interessenfelder – Einführungen, die dem Kennenlernen, sozusagen dem „Schnuppern", der freien Erprobung der eigenen Zugangsmöglichkeiten dienen und die mehrfach im gesamten Bildungsgang angeboten werden sollten – müßte es *mehr* freie Wahlmöglichkeiten, individuelle Schwerpunktsetzungen geben, als das bislang in unserem Bildungswesen der Fall ist, auch innerhalb bestimmter Fächer oder Fachbereiche, z.B. des Kunst- oder Musik- oder Sportunterrichts, des deutschprachlichen und fremdsprachlichen Literaturunterrichts, der Mathematik usf.

Schlußbemerkungen

● Mein Beitrag mußte fragmentarisch bleiben. So wichtige Askpekte wie etwa die Revision des überkommenen Leistungsverständnisses[8] oder der gängigen Formel von der „Wissenschaftsorientierung des Unterrichts"[9] oder die Vermittlung und Sicherung von Grundkenntnissen und Grundfertigkeiten, ohne die so anspruchsvolle Aufgaben, wie ich sie umrissen habe, nicht bewältigt werden können[10], sind gar nicht oder nur indirekt angesprochen worden.

● Gerade angesichts der hohen Anforderungen, die meine Überlegungen zweifellos enthalten, plädiere ich einmal mehr dafür, in der Reformarbeit in den Schulen, in der Lehrerbildung und der Lehrerfortbildung den Mut zu den kleinen Schritten, zum Kleinarbeiten anspruchsvoller Reformziele und die dafür notwendige Geduld zu entwikkeln[11], dabei aber die großen Perspektiven im Blick zu behalten.

Anmerkungen

1 Ausführlicher habe ich das hier in einigen Aspekten dargestellte Konzept u.a. in folgender Abhandlung entfaltet: „Grundzüge eines neuen Allgemeinbildungskonzepts. Im Zentrum: Epochaltypische Schlüsselprobleme". In: W. Klafki: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik. 2. erw. Aufl. Weinheim/Basel 1991, S. 43–81.

2 Vgl. dazu W. Klafki: Die Bedeutung der klassischen Bildungstheorien für ein zeitgemäßes Konzept allgemeiner Bildung. Zeitschrift für Pädagogik 1986, S. 455–476, jetzt in dem in Anmerkung 1 genannten Buch, S. 15–41.

3 J.W. Botkin, E. Mahdi, M. Malitzka: Das menschliche Dilemma – Zukunft und Lernen. München 1979.

4 U. Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M. 1986. – Ders.: Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit. Frankfurt/M. 1988. – Ders. (Hrsg.): Politik in der Risikogesellschaft. Frankfurt/M. 1991.

5 Vgl. vom Verf.: Exemplarisches Lehren und Lernen. In: W. Klafki: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. 2. erw. Aufl. Weinheim/Basel 1991, S. 141–161.

6 Vgl. P. Fauser, K.J. Fintelmann, A. Flitner (Hrsg.): Lernen mit Kopf und Hand. Weinheim 1983. – W. Münzinger, E. Liebau: Proben auf's Exempel. Praktisches Lernen in Mathematik und Naturwissenschaften. Weinheim/Basel 1987. – J. Gidion, H. Rumpf, F. Schweitzer: Gestalten der Sprache. Deutschunterricht und praktisches Lernen. Weinheim/Basel 1987. – P. Fauser, F. Konrad, J. Wöppel: Lern-Arbeit. Arbeitslehre als praktisches Lernen. Weinheim/Basel 1989. – Heftschwerpunkt „Praktisches Lernen" der Zeitschrift für Pädagogik. H. 6/1988, S. 729–797, insbes. den Beitrag von R. Lersch: Praktisches Lernen und Bildungsreform. Zur Dialektik von Nähe und Distanz der Schule zum Leben, ebda. S. 781–797.

7 H. Brandt, E. Liebau: Das Team-Kleingruppen-Modell. Ein Ansatz zur Pädagogisierung der Schule. München 1978. – J. Schlömerkemper: Lernen im Team-Kleingruppen-Modell. Frankfurt/M. 1987.

8 Vgl. vom Verf.: Sinn und Unsinn des Leistungsprinzips in der Erziehung. In: W. Klafki: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik. 2. erweiterte Aufl. Weinheim/Basel 1991, S. 209–247.

9 Vgl. vom Verf.: Thesen zur Wissenschaftsorientierung des Unterrichts. In: W. Klafki: Neue Studien... (s. Anm. 8), S. 162–172.

10 Vgl. vom Verf.: Neue Studien... (s. Anm. 8), S. 74f.

11 Vgl. vom Verf.: Thesen zur inneren Schulreform – am Beispiel der Gesamtschule. In: W. Klafki: Neue Studien... (s. Anm. 1), S. 305–325.

XIII

[...] 3. Zielperspektiven einer humanen und demokratischen Schule

Bereits an früherer Stelle habe ich als Charakteristikum und Stärke der meisten bisherigen Untersuchungen zur „guten Schule“ hervorgehoben, dass sie in der gegebenen Wirklichkeit von Normalschulen Unterschiede der pädagogischen Qualität ausfindig machen und damit Möglichkeiten benennen, an denen Bemühungen zur Verbesserung ansetzen können. Zweifellos wäre bereits viel gewonnen, wenn solche Impulse in der Breite der Schulpraxis systematisch aufgegriffen würden.

Gleichwohl muß man auch die Grenzen dieses Ansatzes sehen: Selbst in den „guten“ Normalschulen konnten bislang nur Teilelemente jener wohlbegründeten pädagogischen Zielvorstellungen verwirklicht werden, die im Zuge der Bildungsreformbewegung vor und nach 1970 und in der seither erfolgten kritischen Klärung und Weiterentwicklung herausgearbeitet und in einigen Versuchs- und Modellschulen mindestens ansatzweise erprobt worden sind. So wichtig jene Gütekriterien also auch sind, die man an „guten“ Normalschulen heute schon sozusagen empirisch ablesen kann, sie müssen m. E. doch auch auf weiterreichende, theoretisch begründete Zukunftsperspektiven unserer Schulen und der Entwicklung des gesamten Schulwesens bezogen werden, vor allem auf inhaltliche Kriterien. In diesem Sinne formuliere ich im folgenden neun Thesen zur Humanisierung und Demokratisierung der Schule.

1. Eine demokratische und humane Schule, die ihrer Verantwortung gegenüber der nachwachsenden Generation gerecht werden kann, ist eine Einrichtung, die bei Lehrern und Schülern das Bewußtsein der Spannung und der Diskrepanzen zwischen Verfassungstext und Verfassungsrealität, zwischen dem programmatischen Selbstverständnis der jeweiligen Gesellschaft und ihrer Wirklichkeit weckt und lebendig hält. Die Lehrer einer solchen Schule, die in der Lehrerbildung tätigen Personen, eine progressive, sich für die Gestaltung der Praxis mitverantwortlich wissende Erziehungswissenschaft und – im Optimalfalle – eine reformerisch eingestellte Schuladministration müssen sich daher ständig gegen Versuche zur Wehr setzen, solche Diskrepanzen und Widersprüche zwischen Programm und Wirklichkeit zu vergessen oder zu vertuschen.

2. Eine demokratische und humane Schule hat den Auftrag und muß daher entsprechende Freiräume erhalten, ihren Schülern - in einem gestuften Gang wachsender Anforderungen - Interessenunterschiede, Auffassungsdiskrepanzen und Konflikte in der

Gesellschaft bewusst zu machen und ihnen Grundlagen für die Entwicklung der Fähigkeit zu vermitteln, allmählich ihren eigenen Standort innerhalb verschiedener und z. T. kontroverser Positionen und Sinngebungen wirtschaftlicher, sozialer, politischer, kultureller, religiöser Art zu bestimmen. Eine solche Schule ist also eine Institution, die auf Kontroversen und Konflikte nicht nur notgedrungen reagiert, sondern aus pädagogischer Verantwortung auf solche Spannungen aufmerksam macht und sich mit ihnen offen auseinandersetzt.

3. Eine solche Schule leitet junge Menschen um ihrer Zukunft willen auch dazu an, Alternativen zum Bestehenden zu denken, sich also nicht auf das Vorfindliche festschreiben zu lassen. Sie regt dazu an, produktive Fantasie zu entwickeln, d. h. kognitive Fantasie hinsichtlich der Fragen, wie man die Diskrepanz zwischen dem programmatischen Selbstverständnis der Gesellschaft und ihrer Wirklichkeit in Richtung auf mehr Gerechtigkeit, stärkere Annäherung an das Prinzip der „Chancengleichheit", mehr Humanität, mehr zwischenmenschliche Solidarität, mehr Friedfertigkeit, mehr Mitbestimmungsmöglichkeiten für alle, mehr Lebensqualität verringern kann. Dabei soll sie mit ihren Schülern nicht nur die großen Fernziele ins Auge fassen, sondern jeweils zugleich fragen: Was können wir hier und heute, unter unseren jeweiligen Bedingungen dazu tun, um auf dem langen Weg zu den großen Zielen ein kleines Stück voranzukommen? Schule soll also auch helfen, bei den Schülerinnen und Schülern die Geduld und die Freude an den kleinen Schritten im Blick auf die großen Perspektiven zu entwickeln.

4. Eine demokratische und humane Schule leitet nicht nur dazu an, neue politische, ökonomische, soziale, berufliche, lebensweltliche Konzepte zu verstehen und ggf. kreativ in der Vorstellung zu entwerfen. Sie muß sich auch darum bemühen, den Schülern und den Lehrern in der Schule selbst neue, positive Erfahrungen zu ermöglichen, gleichsam als zu erprobende Modelle, wie sich die Gesellschaft im Sinne ihrer eigenen Programmatik weiterentwickeln könnte. In der Schule müßten also z. B. Formen angstfreien Lernens, Modelle solidarischer Hilfe im Lernprozeß, konkurrenzfreier Kooperation, Formen einer unterstützenden, nicht auslesenden Leistungsbeurteilung und Rückmeldung, Modelle rationaler Konfliktlösung, gelingender Mitbestimmung (einschließlich kollegialer Schulleitung) erprobt werden.

5. Die mir notwendig erscheinende Schule muß eine polare Spannung für Lehr- und Lernprozesse fruchtbar zu machen versuchen: Sie muß der außerschulischen Wirklichkeit nahebleiben - das ist der eine Pol. Sie muß zugleich lehren, zu jener außerschuli-

schen Wirklichkeit immer wieder kritische Distanz zu gewinnen; das ist der andere Pol. Das bedeutet auf dem Pol „Bezug zur außerschulischen Wirklichkeit“ dreierlei: Schule muß zum einen die außerschulische Erfahrungswirklichkeit der jungen Menschen und ihre im außerschulischen Raum wirksamen Interessen in der Schule ernst nehmen, sie zur Sprache kommen lassen; sie muß zum anderen das außerschulische Leben gezielt in die Schule hereinholen - in der Gestalt von Experten, Eltern, Dokumenten jener außerschulischen Erfahrungsrealität usw.; und sie muß zum dritten die Realität immer wieder außerhalb der Schule aufsuchen, in der Form von Befragungen, Besichtigungen, Erkundungen, Praktika usw. - Auf der anderen Seite gilt: Schule muß - polar auf die eben betonte Erfahrungs- und Wirklichkeitsnähe bezogen - immer wieder kritischen Abstand zur außerschulischen Erfahrung gewinnen, um sie analysieren, ihre Hintergründe erfragen und erkunden zu können und sie auf ihre besseren Möglichkeiten hin zu prüfen und fantasievoll weiterzudenken.

6. Demokratisch und human ist eine Schule, die die Tatsache, dass sie Schüler mit sehr unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen aufnimmt - und das bedeutet: mit sehr unterschiedlichen Ausgangsbedingungen für das schulische Lernen - nicht durch formale Gleichbehandlung ignoriert, sondern darauf bewusst und gezielt antwortet, nämlich einerseits individualisierend, andererseits kompensatorisch. Es ist eine Schule, die den Mut hat und schrittweise mehr Möglichkeiten entwickelt, gerade den schwächeren, benachteiligten, schwierigen Schülern besonders zu helfen, und zwar so, dass die Schule im ganzen und nicht zuletzt die Schüler, die günstigere Ausgangsbedingungen mitbringen, sich eine solche Zielsetzung zu eigen machen und aktiv an ihr mitwirken im Sinne praktischer Solidarität - z. B. in der Form intensiver Kleingruppenarbeit, einer Kultur des Helfens und der Patenschaften zwischen Schülern, durch innere Differenzierung des Unterrichts, durch gezielte Anregungs-. und Förderungsangebote. Gerade dadurch würde eine solche Schule anspruchsvoller als die herkömmliche Schule werden; sie würde auch an die leistungsfähigeren Schüler höhere Ansprüche stellen, als das in der bisherigen, durchschnittlichen Schule der Fall ist. Am Beispiel verdeutlicht: Anderen im Lernprozeß so helfen zu können, dass diejenigen, denen geholfen wird, verstehend lernen können, setzt nicht nur Einfühlungsgabe und Hilfsbereitschaft voraus, sondern erfordert zugleich eine überdurchschnittlich hohe kognitive Leistung der Helfenden.

7. Human und demokratisch ist eine Schule, die den jungen Menschen als ganzheitliches Wesen ernst nimmt, ihn in allen seinen Lebensdimensionen und Möglichkeiten anzu-

sprechen und zu fördern versucht: in seinen kognitiven - und d. h. vor allem auch: reflexiven - Fähigkeiten, darüber hinaus seinen emotionalen, motorischen, sozialen und praktischen Fähigkeiten. Es ist eine Schule, die diese verschiedenen Aspekte durch ein reiches Angebot von unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Lernsituationen anspricht, und zwar so, dass sie dabei eine grundlegende Polarität berücksichtigt: die fruchtbare Wechselbeziehung zwischen unmittelbarer Beobachtung und Erfahrung, praktischem Tun, Experimentieren, Erprobungen, Praktika auf der einen Seite und denkender Verarbeitung, sprachlich-begrifflicher Reflexion und Abstraktion auf der anderen Seite - bis hin zur Reflexion über Sinn- und Grenzfragen der individuellen und der gesellschaftlichen Existenz des Menschen.

8. Demokratisch und human ist eine Schule, deren unterrichtlichen Kern entdeckendes und verstehendes, exemplarisches Lernen bildet; und zwar ein Lernen, das im engeren Erfahrungskreis der Schüler jene Probleme, Konflikte, Ansätze aufspürt, von denen aus sich schrittweise tiefere Einblicke in die großen nationalen und internationalen Brennpunkte unserer gegenwärtigen und vermutlich zukünftigen Existenz eröffnen können: Friedenssicherung und Kriegsgefahr, das Nord-Süd-Gefälle und die Überwindung von Hunger und Elend in den Ländern der sogenannten Dritten Welt; Umweltzerstörung und Umweltschutz angesichts eines weltweiten Technisierungs- und Industrialisierungsprozesses; Weltenergieversorgung und sogenannte Alternativenergien; Fundamentaldemokratisierung in allen Gesellschaften; Emanzipation der Frau; die Vorurteilsproblematik und die gesellschaftlichen Minderheiten und Randgruppen; die Beziehung zwischen den Generationen u. ä. [3]

9. Demokratisch und human ist eine Schule, die sich selbst und die ihren Unterricht immer wieder mit den Schülern zum Thema, zum Gegenstand der Analyse, der Kritik, der Planung und Erprobung von Verbesserungsmöglichkeiten macht. Es ist eine Schule permanenter Reform, in der es gerade dieser ständig gewährleisteten Offenheit wegen nicht hektisch-aktivistisch zugeht, sondern - bei allem Aktiv-Sein - besonnen; in der stabile Formen des Schulalltags, der „Lernkultur“, der sozialen Beziehungen, des Schullebens und der Außenkontakte aufgebaut und gleichwohl gegen Erstarrung und Ritualisierung abgesichert werden, weil sie der Kritik und der Reflexion zugänglich bleiben. Eine solche Schule ist eine selbstreflexive Schule.

4. Schlußbemerkung

Mir ist klar, dass solche Thesen überaus anspruchsvoll, ja utopisch klingen. Dass die darin steckenden Forderungen in keiner Schule jemals optimal erreicht werden können, liegt auf der Hand. Ich meine aber, dass es sich um begründete, und zwar international gültige Orientierungsmaßstäbe handelt. Es sind die großen Ziele, auf die hin im Alltag der Schulen viele kleine Schritte versucht werden müssen.

Klafki, Wolfgang: „Kriterien einer guten Schule." Marburg 1998: http://archiv.ub.uni-marburg.de/sonst/1998/0003/k07.html - 1993 sprachlich geringfügig korrigiertes und bei einzelnen Beiträgen um einige Anmerkungen ergänztes Typoskript der 1991 erstellten Textfassung, die in japanischer Übersetzung veröffentlicht wurde als: Klafki, Wolfgang: „Kriterien einer guten Schule." In: Klafki, Wolfgang: Erziehung - Humanität - Demokratie. Erziehungswissenschaft und Schule an der Wende zum 21. Jahrhundert. Neun Vorträge. Eingel. und hrsg. von Michio Ogasawara. Tokyo 1992. S. 93-110

Bibliografie

Almendra, Rita und Veiga, Inês: Social Design Principles and Practices, Universität Lissabon, 2013, Article submitted for Design Research Society Conference 2014 at Umea University, Sweden, http://socialdesignresearch.fa.ulisboa.pt

Armstrong, Leah; Bailey,Jocelyn; Julier, Guy; Kimbell, Lucy: Social Design Futures: HEI Research and the AHRC, University of Brighton and Victoria and Albert Museum, 2014

Bäcker, Timo; Schorr, Johann: Shifting Minds, Eine Expedition zu den Möglichkeiten von Social Design, Diplomarbeit, Kunsthochschule in der Universität Kassel, 2010

Beucker, Nicolas: Social Design als Gestaltgebung von Verantwortung, innerhalb der Ringvorlesung „Bedürfnissen Gestalt geben" an der Hochschule Niederrhein, 2009/10

Bild Online: Motivator Mertesacker - Der wichtigste Wasserträger der WM, 06.07.2014 http://www.bild.de/sport/fussball/per-mertesacker/ist-der-chef-wassertraeger-36685938.bild.html

Blume, Georg: Eure Unfähigkeit zur Selbstkritik!, Interview mit Emmanuel Todd, *DIE ZEIT*, Nr 22/2014 vom 24. Mai 2014

Boylston, Scott: Social Design as a Fifth Estate: Using Visual Communication as a Check on Power, anlässlich der Konferenz: *Design, the Arts and the Political*, 2008

Brillembourg, Alfredo; Klumpner, Hubert, Herausgeber; (Gastherausgeber dieser Ausgabe: Feireiss, Lukas): The Social Design Public Action Reader – food for thought, *SLUM Lab*, Issue 8, Zürich, 2013, Seite 23

Brown, David: Remembering a Victory For Human Kindness, *The Washington Post* 25.12.2004, http://www.washingtonpost.com/wp-dyn/articles/A25206-2004Dec24.html, aufgerufen am 1. Juli 2014

Buckminster Fuller, Richard: Education Automation, Comprehensive Learning for Emergent Humanity, Lars Müller Publishers, New edition 2010, based on R. Buckminster Fuller on Education, 1962

Dam, Frank; Funcke, Katrin; Guse, Stephanie; Heldmann, Kristina; Helmbold, Ute; Hollstein, Soenke; Michaelsen, Stefan: Der Bettinefries, http://www.bettinefries.de, Bettine-von-Arnim-Fries – eine illustrative Darstellung des Lebens der Bettine von Arnim, Mischtechnik, 2037 x 21 cm, 2008

Elias, Marion: indisciplinabile, Skizzen zur Philosophie der Kunst, Eine Reflexion, Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, Weimar 2009

Elias, Marion: Niemandsland, Aus dem Notitzbuch eines Malers, Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, Weimar 2005

Focus Online: Der Geist von Campo Bahia ist der Schlüssel zum Titel, 18.07.2014, http://www.focus.de/sport/wm-2014/caipirinha-frauenbesuche-der-geist-von-campo-bahia-ist-der-schluessel-zum-titel_id_3997847.html

Fineder, Martina und Geisler, Thomas: Eine demokratische Idee der Gestaltung, *Die Angewandte, Thema, Magazin der Universität für angewandte Kunst Wien*, Ausgabe 02/2009

Goleman, Daniel: Soziale Intelligenz, Droemer Verlag, 2006, 5. Originalausgabe: Social Intelligence, Bantam, New York

Grawunder, Desirée et al.: http://guselab.de/wp-content/uploads/2014/10/Thinking-Hands.mov, aufgerufen am 17.9.2015

von Hage, Volker: Literatur muss Spaß machen, Marcel Reich-Ranicki über einen neuen Kanon lesenswerter deutschsprachiger Werke, *Der Spiegel*, 25/2001, http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-19438065.html

Hofmann, Jürgen: Der Bildungsbegriff bei Wilhelm von Humboldt, 225. Veranstaltung der Humboldt-Gesellschaft „Welche Bedeutung hat das Humboldt'sche Erbe für unsere Zeit?" am 08.01.10, http://www.humboldtgesellschaft.de/inhalt.php?name=humboldt

Holland, Johnny: Designing for Social Innovation: An Interview with Ezio Manzini, 2009, http://johnnyholland.org/2009/12/designing-for-social-innovation-an-interview-with-ezio-manzini/, aufgerufen am 17.9.2015

Howard, Ebenezer: Garden Cities of Tomorrow, Swan, Sonnenschein & Co Ltd., London, 1902, https://archive.org/stream/gardencitiestom00howagoog#page/n1/mode/2up

Keysers, Christian: Unser empathisches Gehirn, Warum wir verstehen, was andere fühlen, 1. Auflage erschienen 2014, btb, München; englische Originalausgabe, The empathic Brain. How the Discovery of Mirror Neurons Changes Our Understanding of Human Nature, 2011 erschienen bei Social Brain Press

Klafki, Wolfgang: Allgemeinbildung heute, *Pädagogische Welt*, 3/93, 47. Jahrgang, 1993

Klafki, Wolfgang: Kriterien einer guten Schule, Marburg 1998, 1993 sprachlich geringfügig korrigiertes und bei einzelnen Beiträgen um einige Anmerkungen ergänztes Typoskript der 1991 erstellten Textfassung, die in japanischer Übersetzung veröffentlicht wurde als: Klafki, Wolfgang: Kriterien einer guten Schule. In: Klafki, Wolfgang: Erziehung - Humanität - Demokratie. Erziehungswissenschaft und Schule an der Wende zum 21. Jahrhundert. Neun Vorträge. Eingel. und hrsg. von Michio Ogasawara. Tokyo 1992. S. 93-110.

Klafki, Wolfgang und Braun, Karl-Heinz: Wege pädagogischen Denkens, Ein autobiografischer und erziehungswissenschaftlicher Dialog, Ernst Reinhardt Verlag, München, 2007

Layard, Richard: Die glückliche Gesellschaft, was wir aus der Glücksforschung lernen können, Campus Verlag Frankfurt / New York, 2009, Titel der englischen Originalausgabe: The New Happiness, Penguin Press (USA), 2005

Le-Mentzel, Van Bo (Hrsg.): Hartz IV Moebel.com. Build more, buy less! Konstruieren statt konsumieren. Hatje Cantz, Ostfildern 2012

Mau, Bruce; Leonard, Jennifer; Institute Without Boundaries: Massive Change, Phaidon Press, 1. Auflage 2004

Müller, André: Interview mit Joseph Beuys, *Penthouse Magazin*, 1980, Mai-Ausgabe

Müller, Andreas: Interview mit Anton Falkeis, *Eikon - Internationale Zeitschrift für Photographie und Medienkunst*, Ausgabe 84/85, März 2014

Neutra, Richard: wenn wir weiterleben wollen ..., Classen Verlag GmbH, Hamburg, 1956; Amerikanische Originalausgabe: Survival through Design, Oxford University Press, New York, 1954

One Laptop per Child: http://one.laptop.org, aufgerufen am 17.9.2015

Papanek, Victor: Design for the Real World, New York, Pantheon Books, 1971

Papanek, Victor: The Green Imperative – Ecology and Ethics in Design and Architecture, Thames and Hudson, London, 1995

Philipp-Schmitt, Peter: Weihnachten im Schützengraben - Ein bisschen Frieden, *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)*, 17.12.2014, http://www.faz.net/aktuell/politik/der-erste-weltkrieg/weihnachten-1914-im-schuetzengraben-ein-bisschen-frieden-im-ersten-welkrieg-13327096-p3.html?printPagedArticle=true#pageIndex_3, aufgerufen am 1. Juli 2015

Prosieben: Das ist die geheime WG-Zusammensetzung der DFB-Elf, 19.06.2014 http://www.prosieben.at/stars/news/wm-2014-mit-mario-goetze-und-co-das-ist-die-geheime-wg-zusammensetzung-der-dfb-elf-186938

Sennett, Richard: Zusammenarbeit – Was unsere Gesellschaft zusammenhält, 2014, dtv, amerikanische Originalausgabe: Together. The Rituals, Pleasures and Politics of Cooperation, 2012, Yale University Press, USA

Singer, Tania; Bolz, Matthias (Hrsg.): Mitgefühl. In Alltag und Forschung, Satzweiss Print Web Software GmbH, Saarbrücken, Germany, 1. Ausgabe 2013

Sirleschtov, A.; Vieth-Entus, S.: Kein Weg zur Wunschschule, *Der Tagesspiegel*, 24.4.2007; http://www.tagesspiegel.de/berlin/kein-weg-zur-wunschschule/838112.html

Smith, Cynthia E.: Design for the Other 90%, Cooper Hewitt, Smithsonian Design Museum, New York, 2007

Spadaro, Antonio: Interview mit Papst Franziskus, *Stimmen der Zeit – Die Zeitschrift für christliche Kultur*, 19. August 2013

Tonkinwise, Cameron: Is Social Design a Thing?, *Academia*, https://www.academia.edu/11623054/Is_Social_Design_a_Thing, aufgerufen am 30.9.2015

Österreichische Universitätenkonferenz (uniko) (Hrsg.): Jahresbericht 2014, Generalsekretariat Wien, 2015

Utrecht Biennal Foundation (Hrsg.): Reader, Unresolved Matters, Unforeseen Magic, Urgent Methods, User's manual, United Minds Utrecht Manifest 2009, Biennial für Social Design – 3rd Edition, 2009

Wallrodt, Lars; Wolff, Julien: Campo Bahia war das beste deutsche WM-Quartier, *Die Welt*, 11.07. 2014, http://www.welt.de/sport/fussball/wm-2014/article130027426/Campo-Bahia-war-das-beste-deutsche-WM-Quartier.html, aufgerufen am 17.9.2015